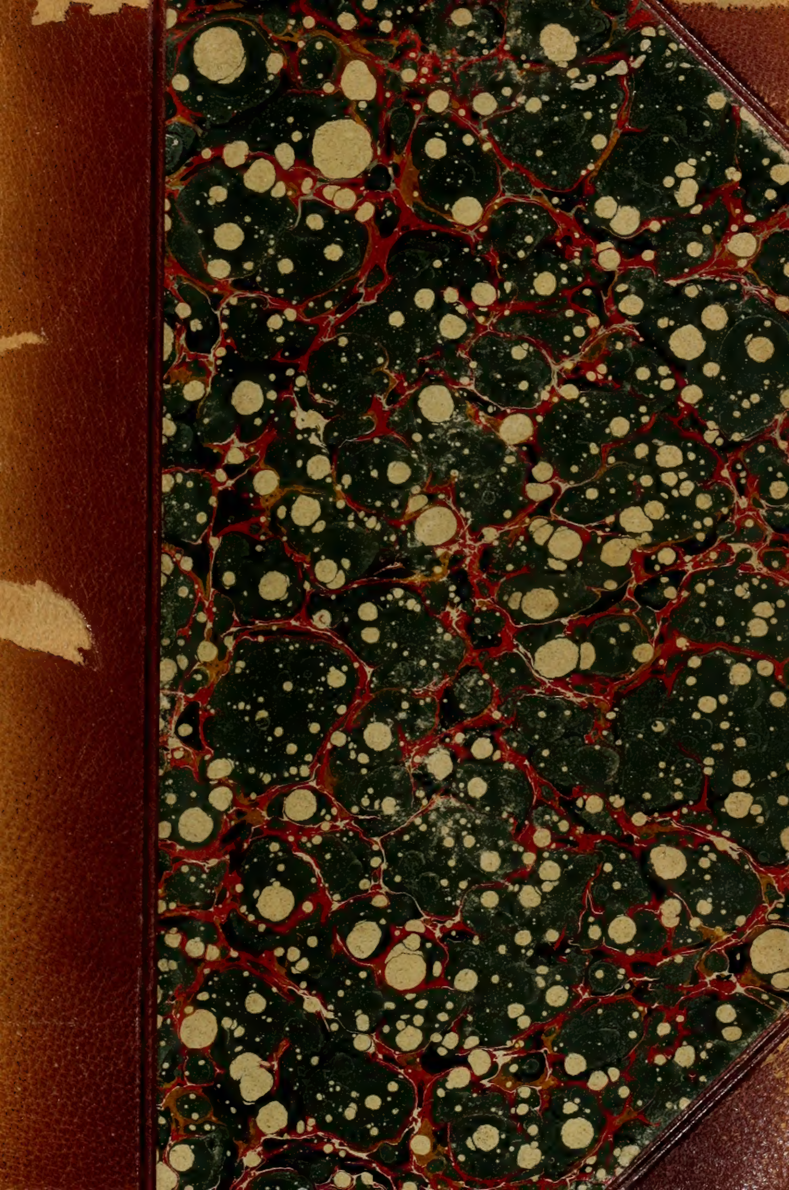








Schillers Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe.

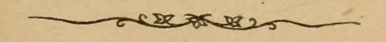


Erster Teil.

Gedichte.

Neu herausgegeben von Dr. Robert Boxberger.

Nebst einer Biographie des Dichters.



Berlin.
Gustav Hempel.
1879

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erste Abteilung.

Balladen und andere erzählende Gedichte.

Balladen.

Andere erzählende Gedichte.

Zweite Abteilung.

Lyrische Gedichte.

An die erzählende Form sich anschließend.

Lyrisch-didaktische Gedichte.

Gelegenheitsgedichte.

Dritte Abteilung.

Gedichte der ersten und zweiten Periode.

Gedichte der ersten Periode.

Gedichte der zweiten Periode.

Zweites Buch.

Gedichte, welche von Schiller und Körner nicht in die Sammlung aufgenommen worden.

Gedichte der ersten Periode.

Gedichte der zweiten Periode.

Gedichte der dritten Periode.

Votiv-Tafeln. 1796.

Zerstreute Epigramme.

Fragmente und Entwürfe.

Drittes Buch.

Übersetzungen.

Schillers
Leben und Werke.

I. Jugendjahre und Erziehung.

Mehr als ein Jahrhundert ist seit der Geburt Schillers verflossen, und noch sind die Werke des gewaltigen Dichters zum größten Teil so frisch und so lebenskräftig wie zur Zeit ihres Erscheinens. Ja, ihre Bedeutung für unsre gesamte Litteratur ist seitdem stets höher gestiegen und der Ruhm des Meisters von Tage zu Tage glänzender geworden. Aber kaum jemals hat auch ein Dichter so wie Schiller sein ganzes Streben und sein innerstes Wesen in seine Poesie ergossen; seine Dichtungen sind, im eigensten Sinne des Worts, mit seinem besten Herzblut geschrieben, mit der Aufwendung aller seiner Lebenskraft geschaffen worden. Der tiefe Ernst, welcher aus ihnen spricht, die Sittenreinheit, welche sie durchweht, die ideale Weltanschauung, welche gerade sie am nachdrücklichsten vertreten, so wie die begeisterte und hinreißende Sprache, in welcher sie sich vernehmen lassen, dies alles hat sie vorzugsweise befähigt, zu der sittlichen und ästhetischen Fortbildung unsrer Nation wesentlich beizutragen, und sie haben in allen Kreisen der Gesellschaft, im Palast wie in der Hütte, bei dem Gelehrten und dem Künstler wie bei dem schlichten Bürger, diese ihre Wirkung bethätigt.

Eine jede Geschichtsepoche hat ihre leitenden Ideen, denen sich derjenige nicht entziehen darf, welcher schaffend in ihr hervorragen will; an die Spitze der Mitwelt wird im Reiche der Geister der Dichter treten, der die bewegenden Gedanken derselben am faßlichsten und eindringlichsten ausspricht, im Leben der Nationen der Staatsmann, der jene Gedanken am kräftigsten zu verwirklichen weiß. Seine Herrschaft

in der deutschen Litteratur hat sich Schiller dadurch errungen, daß er die Bestrebungen, welche damals in den besten Köpfen aufleuchteten, durch die Macht seines Geistes wie in einen Brennpunkt sammelte und hell emporflammen ließ. Was er dichtete und was er schrieb, würde sicherlich bei seinen Zeitgenossen jenen großen Anklang nicht gefunden haben, wären nicht auch ihre Fibern bereits leise in ähnliche Schwingung versetzt gewesen. Auch das ursprünglichste Genie kann seinem Zeitalter nur geben, was es in seinen Anfängen von ihm empfangen hat, giebt es aber mit der ganzen Energie der Deutlichkeit und mit dem vollsten Nachdruck; und der Einfluß, den es auf die Zukunft ausübt, wie sehr auch immer durch seine Geisteseigentümlichkeit bedingt, steht stets in unmittelbarer Beziehung zu den Einwirkungen, welche es selbst von den vorangegangenen und mitlebenden Geschlechtern überkommen hat. Der Bildungsgang Schillers, die eigentümliche Richtung, welche sein dichterisches und schriftstellerisches Schaffen genommen hat, läßt sich daher gründlich nur aus dem damaligen Zustande des geistigen Lebens der Nation, aus den Bestrebungen, welche in ihr kurz vor seinem Auftreten sich geltend gemacht hatten, begreifen.

Von jeder praktischen Beteiligung am öffentlichen Leben, von jeder thätigen Mitwirkung an der Regierung und Verwaltung des Staats und der Gemeinde fast so gut wie ganz ausgeschlossen, war der Deutsche genötigt, wenn anders er noch dazu die erforderliche Einsicht besaß, sein Interesse am politischen Leben auf die theoretische Betrachtung desselben zu beschränken. In den vielen Ländern und Ländchen, welche das Reich bildeten, waren der Fürst und diejenigen, welche — sei es seine Laune oder seine verständige Fürsorge — in die Regierung berief, die alleinigen Inhaber aller Macht und die unumschränkten Herren über Wohl und Wehe der Unterthanen; bei dem Mangel an Bürgerrechten oder gesetzlich festgestellten Bürgerpflichten konnte es keinen Bürgersinn, konnte es nur bezahlte Dienerbereitwilligkeit geben, oder höchstens konnte einem wahrhaft großen Fürsten wie Friedrich dem Großen gegenüber eine freiwillige Ergebenheit hervorgerufen werden. Recht

Eigentum, persönliche Freiheit und Leben waren vor den Machtsprüchen der Gewalthaber nicht gesichert; Achtung vor dem Gesetz, eine bloße Schuldigkeit der Könige, bewiesen zu haben, konnte unserm großen Könige in den damaligen Zeiten zum ganz besondern Ruhm ausgelegt werden. In jenen Zeiten bestand ein würdiger Unabhängigkeitssinn nur in den freien Reichsstädten, deren Bürger es dem Edelmann monarchischer Staaten an Selbstgefühl zuvorthaten und unter diesen Umständen sich vom Fürstendienst sorglich entfernt hielten. Selbst die theoretische Anschauung eines geordneten Staatslebens war in unserm Vaterland noch in den Anfängen; von den Alpen her, aus dem seit Jahrhunderten freien und sich selbst verwaltenden Schweizerlande, oder von jenseits des Meeres, durch den Hinblick auf die Zustände Englands, oder vom jenseitigen Ufer des Rheines, aus Frankreich, kam den Deutschen die Belehrung über die Menschenrechte und die Forderungen, welche an ein wohleingerichtetes Gemeinwesen zu richten sind. Montesquieus, Voltaires und besonders Rousseaus Schriften klärten wenigstens die höheren Volksklassen über die Stellung auf, welche jeder Einzelne und auch der Geringste im Gesellschaftsverbande beanspruchen darf. Im Hinblicke auf die damaligen Verhältnisse in Deutschland konnte der Gebildete und Rechtliche nur tiefe Mißstimmung empfinden. An den Höfen herrschten, nach dem Muster, welches Ludwig XIV. und XV. in Frankreich gegeben hatten, vielfach Günstlinge oder gar Mätressen; ihrer Verschwendung wurde der saure Schweiß des Volks oder wohl auch sein Blut geopfert. Der siebenjährige Krieg, an dem sich das Reich beteiligte, zeigte die Schwäche oder vielmehr die Ohnmacht desselben; der große König, den man bekämpfte, errang sich durch diesen Krieg die Achtung auch derjenigen, welche ausgeschickt wurden, ihn zu bekämpfen. Es gab Offiziere in dem ihm feindlich gegenüberstehenden Heere, welche aus Verehrung für ihn sein Bild auf der Brust trugen, und indem man heimlich sich über seine Erfolge freute, verlor man ganz den Anteil, den unter andern Umständen ein jeder an dem Geschick seines Vaterlandes und der es verteidigenden Truppen nimmt, wären sie auch nur angeworbene Söldner.

Aber je mehr der politische Zustand Deutschlands die Teilnahme der Denkenden zurückstieß oder gar ihre heimliche Opposition hervorrief, mit desto mehr Lebhaftigkeit und Eifer wandte sich ihre Vorliebe der Litteratur und der Kunst zu. Ein jedes Jahrhundert hat eine hervorragende Bestrebung, welche überwiegend die Beschäftigung und die Aufmerksamkeit eines jeden herausfordert, und neben welcher alle andern Thätigkeiten zurückstehen. In den Zeitaltern der religiösen Streitigkeiten, wie im Jahrhundert der Reformation, nahmen die theologischen Fragen alle Zeitgenossen und in ihnen den ganzen Menschen in Anspruch; in den Epochen der politischen Kämpfe, handle es sich um Macht nach außen oder um Freiheit im Innern, absorbiert die Politik ein jedes andere Interesse; es giebt Zeiten, in welchen die Wissenschaft durch auffallende Entdeckungen und Erfindungen eine dominierende Stellung eingenommen hat, andere, in welchen die materiellen Interessen, Gewerbefleiß und Handel sich vorzugsweise geltend machten. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts traten in Deutschland die Poesie und die dramatische Musik entschieden in den Vordergrund; es war dies für Deutschland ein wesentlich litterarisches Zeitalter. Wäre es dies nicht gewesen, es hätte, bei allen Anlagen unsrer Dichter, ihre Bemühungen und ihre Anstrengungen nicht mit so großer Energie herausgefordert, und es hätte somit die Blüte unsrer Litteratur nicht zu zeitigen vermocht. Wie hoch man auch das Genie Goethes und Schillers anschlagen mag, es gehörte die hohe Wertschätzung litterarischer Produktion und litterarischen Ruhmes dazu, welche ihrer Zeit eigentümlich ist, um beide zu unsern großen Dichtern zu machen.

Es gehörte aber für Schiller noch die eigentümliche Umgebung dazu, in welcher er aufwuchs, um seine Anschauungsweise und sein Talent in die Bahnen zu lenken, in welchen er die Aufmerksamkeit der Welt gleich bei seinem ersten Auftreten in einer bisher kaum dagewesenen Weise auf sich lenkte.

Johann Christoph Friedrich Schiller wurde am 10. November 1759 zu Marbach (etwa drei Meilen nördlich von Stuttgart) geboren. Sein Vater, ursprünglich Wundarzt und

Feldscherer, zu Anfang des siebenjährigen Krieges als Fähnrich, später als Lieutenant in einem württembergischen Infanterieregiment angestellt, nach dem Kriege zum Hauptmann ernannt und schließlich zum Range eines Majors befördert, war ein Mann von seltner Thatkraft und Tüchtigkeit, welcher, bei aller Schlichtheit und Rechtlichkeit, die sich ihm darbietenden Verhältnisse verständig zu benutzen und in die verschiedensten Lagen des Lebens sich hineinzufinden wußte. Schon die eigentümliche Laufbahn, welche er durchmachte, legt dafür einen vollgültigen Beweis ab und nicht minder die ganz anerkennenswerte Bildung, welche er, trotz einer vernachlässigten Erziehung, sich durch Selbststudium in späteren Lebensjahren zu erwerben verstand; für diese geben wiederum ein längeres von ihm in Versen abgefaßtes Gebet und mehrere zum Abdruck gelangte Aufsätze „Über landwirtschaftliche Dinge in dem Herzogtum Württemberg" sowie die wiederholentlich aufgelegte Schrift „Die Baumzucht im großen" Zeugnis. Auch die Mutter besaß eine große Rührigkeit, und namentlich legte sie bei der Erziehung ihrer Familie, welche in den ersten Jahren außer dem Sohn in einer zwei Jahre älteren Tochter, Christophine, bestand, zu denen erst später noch zwei bedeutend jüngere Mädchen hinzukamen, zumal bei den geringen Mitteln, über welche sie in Abwesenheit ihres Mannes während des siebenjährigen Krieges gebot, eine seltene Fürsorge an den Tag. Gottesfürchtig wie der Vater, weckte sie den Sinn der Kinder frühzeitig durch Vorlesen aus der Bibel und aus ihren Lieblingsdichtern Gellert und Uz sowie durch Anhalten zum Gebet; sie wurden durchweg in Frömmigkeit erzogen. Der Hauptmann Schiller, 1763 als Werbeoffizier nach Lorch geschickt, machte dort mit dem Ortspfarrer Moser Bekanntschaft, und im Hause des letzteren und mit dessen zwei Söhnen zusammen erhielt der Knabe Schiller den ersten Unterricht, der ihm die Person des Lehrers so unvergeßlich machte, daß er in dankbarer Erinnerung dem wackern protestantischen Pfarrer in den „Räubern" den Namen Moser gab. In kindischer Nachahmung pflegte er Sonntags auf einen Stuhl zu steigen und in seiner Weise zu predigen, und schon früh bildete sich in

ihm die ernste Neigung aus, sich einmal dem Beruf des Geistlichen zu widmen. Man mag über solche Spiele denken, wie man will: jedenfalls verraten sich in denselben die verschiedenen Triebe der Kinder, und immerhin zeigte sich in diesem Beginnen bei Schiller schon der Drang nach einer Mitteilung an andere, eine Eigenschaft, die für den künftigen Dichter so wesentlich ist. Außerdem traten Gutmütigkeit und Freigebigkeit bei ihm hervor; er verschenkte gern seine kleinen Sachen an Spielkameraden, und der in solchen Fällen wohl hier und da erprobten Strenge des Vaters suchte er später durch offenes Geständnis, welches er gegen die mildere Mutter ablegte, und durch die so gewonnene Fürbitte derselben vorzubeugen. Gewiß wurde in dem Landstädtchen auch der Sinn für Naturschönheit und Zurückgezogenheit in ihm geweckt; wenigstens behielt er für die Gegend, in welcher er die zum Bewußtsein erwachende Kindheit zugebracht hatte, eine dauernde Erinnerung: als er die Karlsschule verlassen, machte er dorthin mit seiner ältesten Schwester einen Ausflug, um die stillen Plätze, welche ihnen in früher Jugend lieb geworden waren, noch einmal zu sehen. Nach der Versetzung seines Vaters nach Ludwigsburg wurde der nunmehr neunjährige Knabe, bei seinem auch von den Eltern gutgeheißenen Wunsch, Theologie zu studieren, sofort in die dortige lateinische Schule geschickt, und nach den noch vorhandenen Zeugnissen machte er in dem hauptsächlichen und beinah einzigen Unterrichtsgegenstand derselben gute Fortschritte. Übrigens ging während seines Aufenthalts in dieser Schule eine Veränderung in seinem Wesen vor: die frühere Frische, Ausgelassenheit, ja Wildheit, welche hier in seinen Spielen anfangs hervorgebrochen war, verwandelte sich, wahrscheinlich wegen seines schnellen Wachstums und des damit verbundenen Schwächezustands in Ernst, Abgeschlossenheit und Träumerei. Der Besuch des Theaters in Ludwigsburg, wohin der Herzog, um die unzufriedenen Stuttgarter zu strafen, seine Residenz verlegt hatte, gab seinen Spielen eine andere Richtung. Mit ausgeschnittenen und von der Schwester bemalten Papierpuppen wurden dramatische Scenen aufgeführt, für welche leere Stühle die

Zuschauer vorstellen mußten. So enthüllt sich oft die überwiegende Richtung des spätern Lebens in dem Treiben der Kinderjahre, oder es wird auch wohl durch die Spielbeschäftigung eine Neigung hervorgerufen, welche für die Zukunft ihre nährenden Wurzeln tief in das Gemüt senkt. Im übrigen wurde, mehr als durch die lateinischen Beglückwünschungs- und Danksagungsverse, die er an seine Lehrer richtete, das bei ihm aufkeimende Talent durch ein deutsches Gedicht bezeichnet, welches er niederschrieb und an seine Mutter gab, als diese ihm vor seiner Konfirmation seine Gleichgültigkeit gegen die bevorstehende Feierlichkeit vorgeworfen hatte.

Nach Beendigung des Kursus der lateinischen Schule war Schiller eben im Begriff, sich nach der damaligen Sitte in einer Klosterschule auf den künftigen Beruf des Theologen besonders vorzubereiten. Da machte der Herzog seinem Vater den Vorschlag, ihn in die unlängst gegründete Militär-Pflanzschule, die sogenannte Karlsschule, aufzunehmen.

Der Herzog Karl Eugen, in Berlin unter den Augen Friedrichs des Großen herangewachsen, ein Mann von Kraft und Talent, sehr früh zur Regierung seines Landes berufen, hatte in einer stürmischen Jugend durch Prunk und Feste die Einkünfte seines Herzogtums und im siebenjährigen Kriege an der Seite Österreichs das Leben seiner Unterthanen verschwendet und war mit seinen Ständen, besonders durch die Antastung der Landschaftskasse, in einen bedenklichen Streit geraten, der zuletzt durch die Vermittelung Preußens und anderer Staaten zur Wiederherstellung der früher gültigen Ordnung führte. Dadurch und durch die Einwirkung Franziskas, welche er ihrem Gatten, dem Baron von Leutrum, entführt und zur Gräfin von Hohenheim gemacht hatte, später sogar zu seiner Gemahlin erhob, besonnener geworden, schaffte er den glänzenden Troß, mit dem er sich umgeben hatte, ab, richtete seine Hofhaltung auf bürgerlichem Fuße ein und suchte die vorige Mißregierung durch Fürsorge für sein Volk wieder gut zu machen. Auf eine gute Erziehung der Jugend richtete er dabei sein Hauptaugenmerk. Das von ihm auf dem Schloß Solitüde gegründete militärische Waisenhaus, nachher zur

militärischen Pflanzschule und endlich zu einer militärischen Akademie auch für Söhne gebildeter Familien überhaupt erweitert, sollte seinem Lande tüchtige Künstler und Handwerker und gut vorgebildete Beamte geben; denn trotz jener Namen war die Anstalt nicht bloß zur Ausbildung von Offizieren bestimmt. Vielleicht hatte er auch die Absicht, bei jener Ausdehnung der Stiftung durch die Söhne sich die Herzen der Eltern und so nach und nach die Neigung des ganzen Volkes wiederzugewinnen. War auch die Einrichtung der Schule ganz auf militärische Subordination und strenge Zucht gegründet, so milderte doch sein persönlicher Verkehr mit den jungen Leuten, seine Teilnahme an ihren Mittagstafeln bei festlichen Gelegenheiten sowie die öftere Anwesenheit der Gräfin in der Anstalt den Zwang und die Abhängigkeit der Zöglinge. Diese selbst zerfielen in zwei Klassen, Kavaliere und Eleven; die ersteren gehörten Adelsfamilien an und gingen fast ausnahmslos in den Offizierstand über; die andern, bürgerlicher Herkunft, größtenteils Soldatenkinder, wurden für alle Stände, mit Ausnahme des Predigerstandes, sogar zu Schauspielern und Tänzern herangebildet. Beide Klassen erfuhren in dem Institut übrigens dieselbe Behandlung; doch durften bei Preisverteilungen die Kavaliere dem Herzog die Hand, die andern mußten seinen Rock küssen.

Die Aufforderung des Herzogs, der überall im Interesse seiner Anstalt nach talentvollen Schülern Erkundigungen einzog, den jungen Schiller, welcher durch seine vorteilhaften Zeugnisse sich als ein hoffnungsvoller Knabe herausgestellt hatte, der militärischen Pflanzschule zu übergeben, setzte die Eltern in eine nicht geringe Verlegenheit. Einmal diesem Institute einverleibt, hätte er auf den längst gehegten Vorsatz, sich zu dem Amt eines Predigers vorzubereiten, gänzlich verzichten müssen. Aus diesem Grunde wurde denn auch die Aufforderung anfangs ehrerbietigst abgelehnt. Als aber der Herzog den Antrag noch zweimal erneuerte, auch die Zusicherung erteilte, für den jungen Schiller bei seinem Austritt aus der militärischen Pflanzschule aufs beste sorgen zu wollen, mußte der Vater wohl, ohnehin überzeugt, bei Fortsetzung seiner Weigerung die

Gunst seines Fürsten vollständig zu verscherzen, seine Einwilligung geben. Das Studium der Jurisprudenz wurde nun als das Fach angegeben, welches der Sohn zu ergreifen beabsichtigte.

So verließ denn Schiller im vierzehnten Jahre das väterliche Haus, um in die herzogliche Erziehungsanstalt einzutreten. Sehr lange hat übrigens die erste völlige Trennung von seinen Eltern nicht gedauert; 1775, anderthalb Jahre nach Friedrichs Aufnahme in die Pflanzschule, wurde der Hauptmann Schiller als Oberaufseher der Gartenanlagen nach der Solitüde versetzt. Von dieser Zeit an konnte der junge Schiller wenigstens des Sonntags die Seinigen sehen; denn die Ordnung der Anstalt erlaubte den Zöglingen nicht, Besuche außerhalb anders als an diesem Tage zu machen.

Er war angetreten mit „einem blauen Röckle nebst Kamisol ohne Ermel“ und dergleichen, nebst „15 Stück unterschiedliche lateinische Bücher“. Ein Jahr darauf mußte sein Vater einen Revers ausstellen, daß sein Sohn sich gänzlich den Diensten des Herzoglich Württembergischen Hauses widmen solle.

Wie neu und fremd nun auch die Umgebung sein mochte, in welche er versetzt wurde, so fand er doch einen Anknüpfungspunkt an die frühere Zeit in den Beschäftigungen, die ihn erwarteten. Sie waren anfangs den bisherigen gleich. Er setzte zuerst nur seine Studien in den alten Sprachen und in der Mathematik fort, mit welchen sich die Erlernung des Französischen, der Geographie und der Geschichte sowie die Unterweisung in den Anfangsgründen der Philosophie verband; die Rechtswissenschaft fing er erst ein Jahr später zu treiben an. Unter den alten Dichtern lernte er Virgil so hoch schätzen, daß er einzelne Stellen der Äneide in deutschen Hexametern nachzubilden versuchte; und wenn er nachmals die Übersetzung zweier größerer Bruchstücke dieses Epos in Jamben unternahm, so knüpfte er damit ohne Zweifel zwar nicht an jene Versuche, aber doch an die damals gewonnene Vorliebe für den römischen Dichter an. Mehr jedoch als die Schulwissenschaften und die antike Poesie fesselten ihn die deutschen Dichter, mit welchen er nun Bekanntschaft zu machen anfing. Klopstocks Messiade und seine Oden fanden in seiner ver-

wandten Seele einen mächtigeren Anklang als die ferner liegenden Alten und füllten sein ganzes Wesen mit Bewunderung und Liebe; seine religiöse Richtung, durch die Veränderung der Wahl seines künftigen Berufs durchaus nicht zurückgedrängt, wurde durch jene Dichtungen weiter bestärkt; und nicht nur die Empfindungsweise derselben, auch ihre Form, ihre gedrungene Ausdrucksweise und ihre bilderreiche Sprache machte er sich, wie man leicht aus seinen eigenen ersten Versuchen schließen kann, zu eigen. Der Unterricht, welcher zu jener Zeit in dem Studienplan unsre eigne Litteratur nicht mit umfaßte, konnte ihm keine Nahrung für seine Lieblingsneigung geben; diese mußte in den Mußestunden befriedigt werden, und wie es in ähnlichen Fällen in derartigen Anstalten herzugehen pflegt, auch ein Teil der eigentlichen Arbeitszeit wird wohl benutzt worden sein, ihr zu opfern. Kein Wunder, wenn die Lehrer mehr seinen Hang zur Poesie als seine Fortschritte in den Wissenschaften bemerkten. Er faßte damals den Plan, ein episches Gedicht „Moses" zu schreiben, eine Wahl, welche deutlich seine Abhängigkeit von Klopstock, zugleich aber seine Vorliebe für das Gewaltsame und Großartige kennzeichnet.

Bald nach seinem Eintritt in die Anstalt hatte Schiller mit einigen andern Zöglingen eine Freundschaft geschlossen, welche seinen Aufenthalt in derselben überdauerte; es waren dies besonders von Hoven, Petersen, von Scharffenstein. Ihren späteren Mitteilungen verdanken wir zum großen Teil die Nachrichten über sein Verhalten und seine Beschäftigungen in jener Zeit. Wie unser Dichter selbst fühlten seine Freunde sich lebhaft zur Poesie hingezogen, und ihre gemeinschaftlichen Neigungen wußten sie in den Räumen, in welchen deutsche Gedichte eigentlich eine verbotene Frucht waren, durch Austausch der irgendwie verschafften Bücher und ihrer Gedanken über dieselben zu befriedigen. So lernte Schiller auch Gerstenbergs „Ugolino" kennen, das aus Dante geschöpfte Trauerspiel, welches den Hungertod des Grafen Ugolino Gherardesca und seiner Söhne im Turm von Pisa behandelt; die erschütternden Scenen des Stückes machten auf ihn einen mächtigen Eindruck. Demnächst wurde Goethes „Götz von Berlichingen"

sein Lieblingsstück. Überhaupt sagte bald seinem kräftigen Geiste die dramatische Energie mehr zu als die epische Breite; so kehrte er sich von dem Epos ab, um sich der Tragödie zuzuwenden, — eine Richtung, die sogar im Institut nicht unbemerkt blieb. Der Entwurf des epischen Gedichts „Moses" wurde infolge dessen natürlich aufgegeben. Aber die dramatische Gattung ist schwierig, und es wird sich ihm in der damaligen Zeit nicht leicht ein Stoff in diese Form gefügt haben.

Unter solchen Beschäftigungen mußte, wie man sich denken kann, das juristische Studium beträchtlich leiden. Bei dem Schwelgen in poetischen Genüssen, dessen Heimlichkeit ihm diese Genüsse nur noch süßer und verführerischer machte, wollten ihm „Selchows Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte" und selbst das Naturrecht nicht recht munden. Die Lehrer des Fachs waren mit seinen Leistungen sehr wenig zufrieden; sie wußten nicht, ob sie das Mangelhafte derselben seinem geringen Fleiß oder seiner Beschränktheit zuschreiben sollten; von seinen Kameraden dagegen wurde dies scheinbare Zurückbleiben im geistigen Wachstum seiner Kränklichkeit, einer Folge des auffallenden körperlichen Wachstums, zur Last gelegt. Dies letztere veranlaßte wenigstens sicherlich die Vernachlässigung seiner äußeren Haltung.

Junge Leute, deren Glieder sich übermäßig schnell ausdehnen, wissen sie selten geschickt zu regieren, und die unter solchen Umständen in der Regel fehlende Proportion läßt ihre Bewegungen nur um so plumper erscheinen. Niemand wird sich daher wundern, wenn Schillers damalige Erscheinung von seinen besten Freunden als sehr unvorteilhaft geschildert wird. „Er war für sein Alter lang," sagt Scharffenstein, „hatte Beine, beinahe durchaus mit den Schenkeln von einem Kaliber, war sehr langhalsig, blaß." Die Uniform, welche einen gewandten Körper ziert, muß bei ihm den Mangel der Gewandtheit noch mehr zum Vorschein gebracht haben. Denkt man sich nun ferner zu der Bläße des Gesichts das rötlichblonde Haar, die Sommersprossen und die rote Umgrenzung der kleinen, sonst milden blauen Augen hinzu, so wird man begreifen, daß Schillers Aussehen damals nur einen unan-

genehmen Eindruck machen konnte und ihn selbst mit Mißbehagen erfüllen mußte. Die Gleichgültigkeit, ja Selbstverachtung gegen sein von der Natur so stiefmütterlich ausgestattetes Äußere ging bis zur Unreinlichkeit, die ihm von Mitschülern und Aufsehern in gleicher Weise vorgeworfen wurde. Aber ein weit größerer Grund der Mißstimmung lag in dem Kampf, welchen alle seine Neigungen, vorzüglich der angeborne Drang zur Poesie, mit den Pflichten eines ihm gewaltsam aufgezwungenen Studiums zu bestehen hatten. „Er ist zwar nicht ganz mit sich selbst, aber doch vollkommen mit seinem Schicksal zufrieden", so lautet eine aus jener Zeit herrührende Mitteilung über ihn. Man thut wohl unrecht, wenn man die innerliche Empörung, welche nachher zu den gewaltsamen Umwälzungen seines Lebensschicksals führte, namentlich dem Herzog und seiner Anstalt gegenüber, schon bis in diese Periode zurückdatiert; es wurden damals eben erst die Keime dazu angesetzt. Die strenge militärische Disciplin der Pflanzschule war gewiß unbequem, und vielleicht unserm Dichter mehr als jedem Andern; aber in den Jahren der Unselbständigkeit unterwerfen sich die guten Naturen willig selbst einer peinlichen Ordnung, gegen welche sich der heranreifende Mann, wenn sie sein ganzes Wesen zu zerstören droht, aus dem Triebe geistiger Selbstverteidigung sträubt und auflehnt. Auch sprechen es Zeugnisse geradezu aus, daß er gegen seine Vorgesetzten ehrfurchtsvoll und überhaupt bescheiden und freundlich gewesen ist. Damit steht keinesweges in Widerspruch, daß er eine Widersetzlichkeit Scharffensteins gegen eine ungerechtfertigte Zumutung eines Aufsehers in einer Ode besang. Auch versteht es sich bei Schiller von selbst, daß diese Ehrfurcht, wie wir sogleich sehen werden, nicht zur niedrigen Unterwürfigkeit wurde, welche er selbst an andern seiner Mitschüler offen und ausdrücklich tadelt.

Der Herzog hatte nämlich den Zöglingen seiner Anstalt die Aufgabe gestellt, sich selbst und ihre Stubengenossen zu charakterisieren, und namentlich in dieser Darstellung auch die Angabe „ihres Verhältnisses zu Gott und zu ihm selbst" gefordert. Seine Fehler, Eigensinn, Hitze und Ungeduld, auf-

richtig eingestehend, beruft sich Schiller dagegen auf sein gutes und treues Herz; er preist die Großmut des Herzogs, der für seine Erziehung sorgt, gesteht aber, daß er sich glücklicher schätzen würde, wenn ihm gestattet wäre, seinem Vaterlande einst als Gottesgelehrter dienen zu dürfen. Nichts kann genauer als diese seine eigenen Ausdrücke seinen Zustand in jener Zeit schildern; nicht der äußere Zwang, den ihm die Einrichtungen der Anstalt auferlegten, nur das Mißverhältnis seiner eignen Wünsche zu dem ihm anbefohlenen Beruf brachten die Entzweiung seines Wesens hervor.

Karl Eugen ging auf seine Bitten nicht ein; er vertraute, daß Schiller auch so noch einmal etwas Tüchtiges leisten werde. Kurz darauf wurde jedoch die militärische Pflanzschule von der Solitüde nach Stuttgart verlegt und zur Akademie erhoben; neu ausgestattete, prächtige Räume waren bestimmt, die Zöglinge aufzunehmen. Letztere hielten am 18. November 1775 ihren feierlichen Einzug in die Residenz, vom Herzog selbst eingeholt, welcher bei dieser Gelegenheit seine völlige Versöhnung mit den Stuttgartern abschloß. Die neue Akademie erhielt auch eine Abteilung für das Studium der Medizin, welche bisher gefehlt hatte, und da die Zahl der Juristen in der Anstalt übermäßig groß war, so wurde die Anfrage gestellt, wer etwa zu der neuen medizinischen Abteilung überzutreten Lust hätte. Unter denjenigen, welche sich dazu meldeten, befand sich Schiller; denn wenn ihn auch die Medizin an sich so wenig reizte als die Jurisprudenz, so fühlte er doch instinktiv eine nähere Verwandtschaft der Medizin mit seinem Lebensberuf, der Dichtung, heraus, insofern die Medizin die seelischen Vorgänge im Menschen aus seinen leiblichen erklärt.

Mit ihm zugleich hatte sich auch von Hoven, sein dichterischer Freund, zur Medizin bekannt; für beide war sie anfangs nur ein anderes Aushängeschild, um darunter die alten liebgewordenen Bestrebungen heimlich fortsetzen zu können; möglicherweise erwarteten sie auch in den vorbereitenden Naturstudien eine frische Quelle, geeignet, ihre Einbildungskraft und Erfindung von neuem zu befruchten und zu klären. Bei

allem Fleiß, der den Vorlesungen gewidmet wurde, blieb die Poesie für Schiller doch die Hauptsache, und jede Beziehung zu ihr, welche sich der Wissenschaft darbot, wurde begierig von ihm erfaßt. Gleich im Anfang seines Aufenthaltes zu Stuttgart, vielleicht schon auf der Solitüde, hörte er den Professor Abel, welcher auch später noch mit Schiller in freundschaftlichen Beziehungen blieb, in einer seiner Vorlesungen über Moralphilosophie eine Dichterstelle aus einem mitgebrachten Buche anführen; betroffen von den Worten, bat Schiller nach der Stunde um das Buch: es war Shakespeares „Othello". Man wird sich vorstellen können, mit welcher Gier es verschlungen wurde. Durch Hoven bekam er sodann die ganze Wielandsche Übersetzung des englischen Dichters in die Hände; der Zauber der reichen Welt, die ihm dieser eröffnete, nahm ihn ganz gefangen; aber wie sehr er auch über die Größe des Briten erstaunte, konnte er doch anfangs „die Kälte und die Unempfindlichkeit", mit welcher der Dichter die höchste tragische Wirkung durch Einmischung burlesker Auftritte zu stören schien, nicht überwinden; und dieser ersten Empfindung blieb seine künstlerische Auffassung namentlich in seinen späteren Werken treu. Mehr als je fühlte er sich zu eigner dramatischer Produktion angeregt, nur daß es immer, wie begierig er auch danach suchte, an einem rechten Vorwurf für eine Tragödie fehlte; wie Richard III., bei Bosworth geschlagen, für ein Pferd sein ganzes Königreich eingetauscht hätte, würde er, nach seiner eignen scherzhaften Äußerung, damals für einen geeigneten Stoff seinen letzten Rock und sein letztes Hemd hingegeben haben. Der Selbstmord eines Studenten in Nassau, von welchem er die Nachricht in einer Zeitung fand, gestaltete sich ihm sofort zur Katastrophe eines Trauerspiels; aber „Der Student von Nassau", obgleich im ersten Eifer den Freunden mitgeteilt, wurde bald als unreif zur Vernichtung verdammt, — ein Autodafé, das Schiller in späterer Zeit bedauerte, da er selbst gern gesehen hätte, wie seine erste Glut des Gefühls sich ausgesprochen habe. Nicht besser erging es dem „Kosmus von Medici", dessen Handlung mit Leisewitz' „Julius von Tarent" Ähnlichkeit hatte (XVI. S. 15 ff.).

Den Schwierigkeiten, welchen Schiller, wie übrigens jeder dramatische Dichter, bei seinen frühesten Versuchen in dieser Form begegnete, ist es wohl zuzurechnen, daß er von Zeit zu Zeit zur lyrischen Poesie oder vielmehr zur Nachahmung Klopstocks zurückgriff. Aber auch hier stellte sich die wahrhaft unmittelbare Eingebung nicht ein, und die Lebensweise in der Akademie konnte ihm keinen Antrieb zu freien poetischen Ergüssen gewähren; er mußte die dichterische Produktivität immer erst durch Reflexion gewinnen. Eine von mannigfaltigen Gedanken durchzogene und so verbundene Reihe von Schilderungen enthält das erste von ihm abgedruckte Gedicht „Der Abend", welches im Schwäbischen Magazin von 1776, natürlich ohne seinen Namen, erschien, und welchem der es einleitende Herausgeber, Balthasar Haug, vieles Lob spendete. „Der Eroberer", 1777 ebenda abgedruckt, erinnert, auch in seinem antiken Versmaße, noch mehr als das erstere Gedicht an Klopstock. Wie weit auch nachmals von aller Klopstockschen Manier entfernt, behielten Schillers lyrische Poesien doch lange Zeit diese Eigentümlichkeit, nicht durch einen besondern gelegentlichen Anlaß hervorgerufen, sondern eine lang gezeitigte Frucht des zurechtlegenden Gedankens zu sein. Daher flossen ihm auch die Worte und die Verse keineswegs mit Leichtigkeit zu. Petersen, der ihn bei der Arbeit wird gesehen haben, bemerkt darüber: „Schillers frühere Dichtungen waren nicht leichte Ergießungen einer immer reichen, immer strömenden Einbildungskraft; erst nach langem Einsammeln und Aufschichten erhaltener Eindrücke, erworbener Vorstellungen, angestellter Beobachtungen, erst nach vielen angestellten Bilderjagden und den mannigfaltigsten Befruchtungen seiner Phantasie und seines Geistes überhaupt, erst nach vielen mißlungenen und vernichteten Versuchen hob er sich etwa im Jahre 1777 so weit, daß scharfsinnige Prüfer mehr aus einzelnen kleinen Äußerungen als aus größeren Arbeiten den künftigen großen Dichter in ihm ahneten."

Man hat oft Schillers wissenschaftliche Kenntnisse ziemlich gering angeschlagen, und zum Teil nicht mit Unrecht; er ist des Griechischen nie soweit mächtig geworden, daß er auch

nur die Werke der griechischen Dichter in der Ursprache ohne Schwierigkeit hat lesen können; er hat erst als Professor der Geschichte des Livius römische Historien zu lesen angefangen. Was ihm aber niemand bestreiten kann, das ist eine eminente Denkkraft, welche sich sogar früh bei ihm geltend machte, und welche deshalb naturgemäß ursprünglich auch seine Poesie beherrschte. Der Gedanke gab anfangs seine Gedichte ein oder vermittelte sie wenigstens und behielt immer eine hervorragende Stellung in ihnen.

Talent und Unterricht, zuletzt auch die Lektüre, welche sich nicht mehr auf die Dichter allein beschränkte, wirkten gleichmäßig darauf hin. Mag er aber immerhin neben den philosophischen Vorträgen, welche er hörte, Garve, Mendelssohn, Sulzer, Herder und Lessing studiert, und mögen ihre Schriften auch viel zur Reinigung und Läuterung seiner Vorstellungen beigetragen haben, eine tiefere und nachhaltigere Einwirkung auf sein Wesen und seine Ideen gewann auf ihn nur Rousseau, welchen nebst Voltaire er auf der Akademie kennen zu lernen anfing. Schon die Rhetorik des Herzens, der hervorstechendste Charakterzug in den Schriften Rousseaus, mußte ihn, der selbst zum Pathetischen eine so bedeutende Hinneigung und Anlage besaß, auf das mächtigste ergreifen. Für warme jugendliche Gemüter liegt die Gewalt, welche der französische Philosoph auf sie übt, hauptsächlich darin, daß er alles, was er seinen Lesern vorträgt, jahrelang vorher durchempfunden hat, daß alle seine Gedanken ihre Wurzel in seinem Gefühl haben. Der Einfluß der Denkweise Rousseaus läßt sich in den ersten Werken Schillers auf das deutlichste nachweisen; sie brachte augenscheinlich eine völlige Umwälzung in seinem Gemüt hervor. Die ursprüngliche Gläubigkeit, welche sich bis vor kurzem noch bei ihm bis zum Enthusiasmus der Frömmigkeit gesteigert hatte, machte der Prüfung und dem Zweifel Platz. Die politischen Schriften des Genfers durchdrangen ihn mit dem Bewußtsein der Rechte des Menschen. Aus der Anhänglichkeit an das positive Christentum ging er zu dem Streben nach einer schönen Menschlichkeit, von der bisherigen monarchischen Gesinnung zu einem theoretischen

Republikanismus über. „Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte!“ läßt er seinen Karl Moor sagen. „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen.“ Die Helden des Plutarch, den er auf die durch Rousseaus Schriften erhaltene Anregung in deutscher Übersetzung las, befestigten und stärkten ihn in diesen Ansichten. Auch in ästhetischer Beziehung zeigte sich die Umwandlung: seine Kritik fing an, die früheren Idole, die er bisher nur angebetet, zu prüfen. In seinem Exemplare strich er ganze Oden Klopstocks und einzelne Stellen anderer als nichtssagend durch.

So war denn ein Grund der Mißstimmung und der innern Entzweiung gehoben: Schiller hegte nicht mehr den Wunsch, sich zu einem Predigtamt vorzubereiten; aber es waren andere Gründe derselben geblieben und neue und bedeutendere zugetreten. Das Mißverhältnis zwischen den eigenen Wünschen und dem vorgeschriebenen Berufe bestand immer noch. Bei aller seiner Achtung vor der persönlichen Liebenswürdigkeit Karl Eugens, bei aller Anerkennung der Leutseligkeit dieses Fürsten und trotz aller seiner Dankbarkeit für die ihm kostenfrei gewährte Erziehung konnte der Zögling Rousseaus nicht vergessen, daß, nach diesem, die Selbstbestimmung nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht des Menschen ist, und seine Stimmung gegen den Herzog wird sehr wechselnd gewesen sein, je nachdem das Andenken an seine Wohlthaten oder das Gefühl des von ihm geübten Druckes überwog. Die genaue und strenge militärische Ordnung, selbst in den größten Kleinigkeiten, muß, je mehr die dichterische Gabe sich bei Schiller entwickelte, durch die Störung und Hemmung seiner hauptsächlichen Neigung und seiner Lieblingsgedanken, welche letztere mit sich führte, um so peinlicher geworden sein, und zudem waren für ihn die Jahre herangekommen, in welchen Zwang und Strafe, auch nur Androhung derselben, namentlich in beleidigender Form, das Gemüt des jungen Menschen kränken und zum Trotz herausfordern, um wie viel mehr denjenigen, der aus seiner Lektüre

einen lebhaften Freiheitsdrang eingesogen hatte! Endlich hatten die republikanischen Helden Plutarchs bei seiner sich kräftigenden Gesundheit in ihm eine Thatenlust hervorgerufen, welche mit dem rein auf die Wissenschaft gerichteten Treiben und der sitzenden Lebensweise gar nicht recht stimmen wollte. Alle diese ängstigenden Verhältnisse stürmten zugleich auf seine Seele ein. Deshalb suchte er, wenn nicht eine Rettung, doch eine Beschwichtigung in einem verwegenen, sich über alles hinwegsetzenden Humor, der sich in Spott über Personen und Sachen Luft machte, — ein Vorläufer des epigrammatischen Witzes, der ihm nachmals so treffend und so reichlich zu Gebot stand. Vielleicht nicht erregt, aber doch genährt wurde dieser Humor durch Christoph Friedrich Haug, den spätern Epigrammatiker und Sohn des Redakteurs des Schwäbischen Magazins, der sich nach seinem Eintritt in die Akademie dem Dichterbunde der Zöglinge anschloß. Mit ihm, Hoven und Petersen ließ sich Schiller in einen förmlichen Wettkampf witziger Einfälle ein; manche derselben sind in der Anthologie abgedruckt, ohne daß sich der Verfasser ermitteln ließe. Gleichwohl war dieses äußere Gebaren nur die Kehrseite eines zerrissenen Herzens, eine den Überschuß ableitende Ausströmung des im Innern angesammelten Unmuts; es war viel mehr die Äußerung einer verzweifelten Erregtheit als die einer behaglichen Laune; unter dem leichten Schaum, den die Oberfläche abwarf, arbeitete die Gärung fort.

Bei dieser Stimmung bedurfte es für Schiller nur eines einschlägigen Stoffes, um ihn den Plan zu den „Räubern" fassen zu lassen. Diesen Hintergrund für die nach seiner Weise umgeformte Handlung des Stücks gab eine von Schubart für das Schwäbische Magazin von 1775 gelieferte Erzählung her. Vergleicht man den Inhalt derselben mit dem Schillerschen Schauspiel, so ahnt man die Verfassung des Gemüts, welches ihr seine Zuthaten beigab. Es läßt sich nicht genau angeben, in welchem Jahre Schiller sein Werk begonnen hat; es ist wahrscheinlich, daß er geraume Zeit zur Anlage des Ganzen und zur Ausarbeitung des Einzelnen verwandt hat; gewiß ist, daß nach dem ersten Angriff

bis zur Vollendung eine längere Unterbrechung eingetreten ist. Man hat daher allen Grund, den Anfang ziemlich weit, bis in das Jahr 1777 zurück zu datieren.

Hoven nimmt das Verdienst für sich in Anspruch, Schiller auf die Schubartsche Erzählung aufmerksam gemacht zu haben. Wie dem auch sei, der lange von Schiller gesuchte tragische Stoff war damit gefunden; es galt jetzt, durch tüchtige Behandlung ihn nicht zu verderben. Zu größerer Sorgfalt und tieferer Durchdringung spornte überdies auch eine Posse an, welche Masson, einer der Mitzöglinge, der von den dichterischen Erzeugnissen des Vereins Kenntnis erhalten hatte, als Franzose den französischen Maßstab anlegend, auf die unreifen und unförmlichen Produkte seiner Mitglieder losgelassen hatte. Auch der Versuch Hovens, einer Sammlung der für die besten gehaltenen Gedichte des Geheimbundes anonym einen Verleger in Tübingen zu verschaffen, war gänzlich gescheitert, ja ohne Antwort geblieben, und dieser Mißerfolg konnte wenigstens die Überzeugung geben, daß, um sich Anerkennung und einen Namen zu erwerben, ein bedeutendes, ein alle Kräfte konzentrierendes Werk nötig sei, zu welchem der Verfasser sich Zeit lassen mußte. Ferner hat man wohl nicht unrecht anzunehmen, daß die theologischen, philosophischen und medizinischen Elemente, welche sich in Schillers Innerem nach einander angehäuft hatten, um doch einigermaßen die gegenseitige Ausgleichung zu erhalten, in welcher sie in den „Räubern“ neben einander erscheinen, einer vielfachen Überlegung und Durchdenkung bedurften.

Während so im stillen der Plan des Stücks reifte, erinnerte die mehr und mehr herannahende Prüfung Schiller dringender an die dazu nötige Vorbereitung. Der Kursus in der Medizin dauerte fünf Jahre; jetzt, wo die beiden letzten herangekommen waren, war ein doppelter Fleiß nötig, um frühere Versäumnisse gut zu machen. Zu derselben Zeit war dem Vater nach achtundzwanzigjähriger Ehe noch eine Tochter geboren worden. Auf den Sohn, den vom Herzog hochbegünstigten, blickten die Augen aller Seinigen naturgemäß als auf die Stütze der jüngeren Geschwister; er selbst wird sich von

Zeit zu Zeit, besonders bei der Nachricht von der Vergrößerung des Familienkreises, dieser Verpflichtung bewußt geworden sein. Um ihre eigenen Bemühungen desto besser zu fördern, schlossen sich Schiller und Hoven, der sich in demselben Falle befand, an einige andere Kameraden an, die während der ganzen akademischen Laufbahn in ihrem Fache fleißig gewesen waren. Der poetische Verein geriet dadurch ins Stocken, um so mehr, als Scharffenstein, im Begriff die Anstalt zu verlassen, durch ein herabsetzendes Urteil der sämtlichen Leistungen desselben und insbesondere einiger Schillerschen, von der Freundschaft eingegebenen Oden die Empfindlichkeit des Freundes vielleicht mehr als die des Dichters in einer Weise gereizt hatte, daß dieser ihm einen äußerst exaltierten, aber hoch poetischen Brief schrieb. Die „Räuber" blieben nun zwar zurückgelegt; kleinere poetische Zerstreuungen fehlten dieser Zeit angestrengter Arbeit in den Berufsstudien gleichwohl nicht. Im Auftrage seiner Kommilitonen verfaßte Schiller wahrscheinlich 1777 ein Glückwunschgedicht zum Namenstag der Gräfin Franziska, den 9. März, welcher in der Akademie gefeiert wurde. Er hatte gleichzeitig die Aufforderung zur Abfassung eines andern Gedichts erhalten, welches in einem von der Gräfin protegierten Mädchenpensionat gesprochen wurde, dessen Zöglinge an festlichen Tagen mit den Akademikern zu einem Ball vereinigt zu werden pflegten. Beide Gedichte haben sich in den Akten der Akademie wieder vorgefunden und sind ein Beweis der Verehrung, welche die Jugend der Schönheit und der Liebenswürdigkeit der Gräfin zollte. Schillers wissenschaftliche Bemühungen waren gleichfalls von Erfolg gekrönt; er wurde bei der öffentlichen Prüfung neben mehreren andern eines Preises für würdig befunden, und nur das Los entschied gegen ihn. Seine Gedichte auf die Gräfin müssen wohl sehr gefallen haben; denn 1779 wurde er ausersehen, die Festrede an ihrem Namenstag zu halten; das ihm vom Herzog gestellte Thema war: „Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit im engsten Verstande zur Tugend?" Die in seinem Herzen zu keiner Zeit erloschene Dankbarkeit strömte in feurige Lobeserhebungen

auf das fürstliche Paar aus, welches diese zur Tugend nicht notwendigen Eigenschaften mit ihr zu vereinigen wußte. An demselben Tage erprobte er seine Schauspielkunst in einer kleinen Rolle, welche ihm in dem bei dieser Gelegenheit aufgeführten allegorischen Festspiel „Der Tugend Preis“ zugefallen war.

Mit dem Wunsch, die Akademie schon zu Ende des Jahres 1779 zu verlassen, hatte Schiller eine Dissertation geschrieben, welche er, wie üblich, nach erfolgtem Druck öffentlich und in Gegenwart des Herzogs verteidigen sollte. Die selbstgewählte Aufgabe „Philosophie der Physiologie“ beweist, daß Schiller seine Einsichten nicht gering anschlug; auch hatte er alle seine Kräfte auf jene Aufgabe verwendet. Was uns von der Arbeit noch vorliegt, enthält eine den Ideen Shaftesburys ähnliche Skizze der Glückseligkeitslehre. Die Professoren, das Feuer in der Ausführung anerkennend, hielten dennoch die Abhandlung nicht für druckreif, und Schiller erhielt die Weisung, noch ein Jahr auf der Schule zuzubringen. Seine übermäßigen Anstrengungen und seine Enthaltsamkeit von Nebenbeschäftigungen hatten den Zweck gehabt, ihn um so früher der Poesie wieder zuzuführen; jene Entscheidung mußte ihn daher in einen Zustand düsterer Entmutigung, ja Lebensmüdigkeit versetzen.

Kurz darauf fand jedoch die jährliche Preisverteilung statt, bei welcher Schiller vier Preise zuerkannt wurden, von denen ihm zwei durch das Los auch wirklich zufielen. Dieser öffentlichen Handlung wohnte am 14. Dezember 1779 außer dem Herzog von Württemberg auch der Herzog von Weimar in Begleitung Goethes bei. Die Anstalt bekam zuweilen Besuche von berühmten Personen; die Pflanzschule hatte 1774 in ihren Räumen Lavater gesehen, dessen physiognomische Entscheidungen zum Teil das Lächeln der jungen Leute hervorriefen; die Akademie hatte im April 1777 der Kaiser Joseph besucht, dessen bürgerlich-einfaches Wesen und eingehende Besichtigung aller Einrichtungen ihn den Zöglingen verehrungswürdig machten. Aber einen wirklichen Enthusiasmus erregte bei ihnen der gewandte Dichter, welcher durch eigenes Verdienst in einem noch jugendlichen Alter einen Weltruf, Fürstengunst und

eine angesehene Stellung errungen hatte, und es läßt sich vermuten, daß Schiller durch Goethes Anwesenheit und durch das ihm vor Augen gestellte Beispiel von neuem zur Thätigkeit wird angespornt worden sein. Dazu kam, daß er zum Namenstage Franziskas, dem 9. März, auch im Jahre 1780 vom Herzog wieder zum Festredner gewählt worden war, und die ihm gestellte Aufgabe, „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet", gab Schiller abermals Gelegenheit, in fast dithyrambischer Weise das Lob der Gräfin zu feiern. Die Rede wurde so beifällig aufgenommen, daß Haug im Schwäbischen Magazin sie erwähnte. Der kurz vorher erfolgte Tod des Bruders seines Freundes von Hoven, eines Jünglings von achtzehn Jahren, welcher gleichfalls der Akademie angehörte, inspirierte ihm die „Leichenphantasie" und einen Trostbrief an den Vater. Der darin hervortretende Lebensüberdruß kann nur eine vorübergehende Stimmung gewesen sein; denn noch im Februar studierte er seinen Kommilitonen zum Geburtsfest des Herzogs Goethes „Clavigo" ein und übernahm dabei selbst die Titelrolle; aber seine Darstellung wurde durch seine übertriebene Vortragsweise geradezu lächerlich, und auch nach späteren Erfolgen zu urteilen, war Schiller wohl überhaupt, wenigstens öffentlich, kein guter Vorleser.

Nach diesem gänzlichen Mißerfolge in der ausübenden Kunst wandte er sich mit Eifer wieder der dichterischen Thätigkeit zu. Aus einem Briefe an Körner geht hervor, daß er nach zwei Jahren einer ausschließlichen Beschäftigung mit der Medizin zuerst die „Räuber" wieder in die Hand nahm. Während dieses Zwischenraums war der Entwurf zu stande gekommen; es konnte die Ausarbeitung der einzelnen Scenen begonnen werden. Wenn die Tagesmuße nicht ausreichte, wurden im Krankenzimmer, wo allein die Lampe noch in später Zeit brennen durfte, die Nachtstunden dazu verwendet. Die niedergeschriebenen Auftritte wurden, einer nach dem andern, sowie sie fertig waren, den Mitgliedern des Geheimbundes vorgetragen und erregten Staunen und Jubel, welche die Glut des Dichters von neuem entflammten. Nach langer Entbehrung wurde die Poesie überhaupt wieder der Mittelpunkt seiner

Bestrebungen. Er besuchte Nasts Vorlesungen über Homer, Drücks Kollegium über Virgil, und eine Übersetzung des „Sturm im Tyrrhener Meer" in Hexametern, welche im Schwäbischen Magazin von 1780 abgedruckt wurde, beweist seine dauernde Anhänglichkeit an den letztern der beiden großen Epiker. Schillers ungewohnte Arbeitsstunden, die Zusammenkünfte mit seinen Freunden, seine schlecht verhehlte Abneigung gegen den seiner Ungeduld sich zu lange ausdehnenden Aufenthalt in der Karlsschule müssen übrigens Argwohn erregt haben. Die specielle Aufsicht über einen Kranken, der durchaus die Anstalt verlassen wollte, wurde ihm abgenommen, wahrscheinlich weil man einen schädlichen Einfluß seinerseits in dieser Beziehung voraussetzte, und Schiller fühlte sich gedrungen, in einem Schreiben an den Oberst von Seeger, den Intendanten der Akademie, den gegen ihn lautbar gewordenen Verdächtigungen entgegenzutreten.

Unterdessen durfte, wenn er seinen sehnlichen Wunsch, aus der Akademie befreit zu werden, erreichen wollte, das dazu führende Examen nicht aus den Augen gelassen werden. Die neue Abhandlung, welche er aufsetzte, behandelte „den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" und ist uns erhalten geblieben. Trotz des Gewichts, das er darin auf die körperliche Seite des Menschen legt, zeigt doch der gewählte Gegenstand, wie namentlich die Ausführung desselben, daß Schillers Richtung mehr der Philosophie als der Medizin zutrieb. Neben Citaten aus Gerstenberg und Shakespeare kommt auch eine versteckte Anführung aus den „Räubern" unter dem Titel „life of Moor, tragedy by Krake" vor, welche sicherlich die innerliche Freude der Eingeweihten hervorgerufen hat. Die mit großer Leichtigkeit und mit glänzendem Fluß geschriebene Abhandlung wurde gebilligt und mit einer unterthänigen Widmung an den Herzog, den Schiller darin den Stifter seines Glücks nennt, bei Cotta gedruckt; eine der Medizin enger angehörende, „Über den Unterschied der entzündlichen und der Faulfieber", in lateinischer Sprache blieb ungedruckt. Über die mündliche Verteidigung eigner Thesen oder auch nur ihren Inhalt ist nichts bekannt geworden.

Streicher, der zugegen war und bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Schiller sah, erzählt nur, daß er einem Professor in lateinischer Sprache opponiert habe und daß die Disputation medizinischen Inhalts gewesen sei. Der Herzog bewies sich gegen Schiller sehr gnädig und unterhielt sich bei der Abendtafel, den Arm auf seinen Stuhl gelehnt, sehr lange mit ihm. So war denn die Zeit der akademischen Studien mit Ehren abgeschlossen worden.

II. Die Räuber. Schillers Flucht.

Mit dem Ende des Jahres 1780 trat Schiller aus der Karlsschule aus und wurde als Regimentsmedikus bei dem in Stuttgart liegenden Grenadierregiment Augé angestellt. Das Los, welches ihm dadurch zu teil wurde, konnte seinen Erwartungen nicht entsprechen und blieb weit hinter den Zusagen des Herzogs zurück; aber der langentbehrte Genuß der wiedergewonnenen größeren Freiheit scheint ihn anfangs über die Dürftigkeit seiner Stellung getröstet zu haben, welche monatlich nur achtzehn Gulden Reichswährung (fünfzehn Gulden nach jetzigem Gelde, etwa 26 Mark) eintrug.

Auf der Wachparade traf Scharffenstein, welcher schon längst Lieutenant war, seinen ehemaligen Kameraden Schiller in seiner neuen Uniform als „Feldscherer", und von dem komischen Eindruck, den ihm damals der eben in Amt und Würden eingerückte Regimentsmedikus machte, rührt eine weitere Beschreibung von Schillers Äußerem her, derjenigen ähnlich, aus welcher zu besonderen Zwecken oben das Wichtigste herausgehoben ist. Aber ebenso sehr, wie über das linkische und unvorteilhafte Aussehen, war Scharffenstein über die geistige Überlegenheit erstaunt, welche Schillers Unterhaltung ihm auf der Stelle zu erkennen gab. Die alte Bekanntschaft zwischen beiden wurde erneuert. Schiller bezog in Gemeinschaft des ziemlich übelberüchtigten Lieutenants Kapf ein Zimmer bei einer Hauptmannswitwe Vischer. Mit Kapf, dem nunmehrigen Bibliothekar Petersen, von Scharffenstein und dem von Ludwigsburg bisweilen herüberkommenden von

Hoven ging nun für Schiller ein ziemlich burschikoses Leben an. Die in einer Ecke aufgeschichteten Kartoffeln, die herumstehenden leeren Flaschen und Teller müssen das Zimmer, der in Mengen genommene Schnupftabak die Person Schillers nicht allzu sauber haben erscheinen lassen. Kartenspiel, Kegelschieben, Wirtshausbesuch wechselten ab; der Regimentsmedikus soll im Genuß von Getränken bisweilen des Guten zuviel gethan haben und von einem Gastmahl, welches der General Augé seinen Offizieren gab, nach Hause getragen worden sein, — eine Extravaganz, in welche oft feurige Gemüter verfallen, wenn sie aus großem Zwang plötzlich in Ungebundenheit versetzt werden. In Ausübung seines Dienstes verfuhr Schiller mit großer Energie und Kühnheit; so rettete er durch eine weniger regelmäßige als durchgreifende Behandlung einigen seiner am Typhus erkrankten Grenadiere das Leben; aber gerade die Neuerungen, welche er in Versuch nahm, bewogen seinen Vorgesetzten, den Leibmedikus Elwert, den Befehl zu erteilen, ihm jedes Schillersche Rezept, ehe nach demselben verfahren würde, erst vorzulegen. Ärztliche Praxis in der bürgerlichen Bevölkerung gewann Schiller nicht. Beschäftigungen wie Vergnügungen ließen ihm daher noch hinlängliche Muße zum Dichten übrig.

Es hatte sich nur zu schnell eine traurige Gelegenheit, seine Kunst zu üben, gefunden. Weckherlin, ein Kommilitone aus der Karlsschule, war gestorben, und zum Andenken an ihn schrieb Schiller die „Elegie auf den Tod eines Jünglings", welche auf Kosten der Freunde des Verstorbenen gedruckt wurde. Etwas später übernahm Schiller die Redaktion eines politischen Blattes, welches zweimal in der Woche erschien unter dem Titel „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen". Das Honorar, welches er dafür erhielt, reichte eben hin, seinen Freunden hier und da eine Flasche Burgunder vorzusetzen. Es befindet sich in einer der ersten Nummern eine „Ode auf die glückliche Rückkehr unsres Fürsten". (I. S. 374.)

Nach und nach wurden neben diesen kleineren Gedichten auch die „Räuber" fertig. Der Ehrgeiz des Verfassers und die lange Zeit, während welcher er sich mit dem Stück be-

schäftigt hatte, machten ihn ungeduldig, es gedruckt zu sehen. Die Schritte, welche er that, um in Stuttgart und in Mannheim einen Verleger zu finden, schlugen fehl; er faßte daher den Entschluß, sein Werk auf eigene Kosten herauszugeben. Ohne die Bürgschaft eines Freundes, der für eine in Schillers Verhältnissen beträchtliche Summe gut sagte, wollte der Buchdrucker sich nicht zum Druck verstehen. Die ersten fertigen Bogen sandte der Dichter an den Hofkammerrat und Buchhändler Schwan in Mannheim, welcher als Beschützer der schönen Wissenschaften weithin bekannt war. Dieser schickte die Bogen mit seinen Bemerkungen zurück. Infolge dessen traf Schiller noch einige Änderungen; ein paar zu krasse Scenen strich er gänzlich und ersetzte die schon abgedruckte Vorrede durch eine andere, in welcher er die Moralität des Stücks, die ihm Angriffen ausgesetzt sein zu können schien, zu verteidigen sich bemühte.

Die Wirkung des Buchs war schnell und gewaltig. Die Jugend besonders, gleich anfangs durch das grelle und blendende Kolorit des Gemäldes bestochen, fand darin, was ihr zusagt: grenzenlose Liebe und grenzenlosen Haß. Die Sturm- und Drangperiode, welche gegen das Herkömmliche in Poesie und Sitte sich auflehnte, fand in den „Räubern" ihren Abschluß; sie brachten das Äußerste, was gedacht werden konnte: offenen Krieg gegen verrottete Zustände. Es ist unverkennbar, daß ein lang angesammelter Ingrimm sich in Schillers Drama Luft gemacht hatte; er erklärte es selbst später für „eine Frucht des naturwidrigen Beischlafs der Subordination mit dem Genius" und erwartete damals, nach einer Äußerung, die er zu Scharffenstein machte, das Buch werde, wie Rousseaus „Emil", vom Scharfrichter verbrannt werden.

Das Buch wurde nicht verbrannt; es brachte im Gegenteil Verehrung und erfolgreiche Bekanntschaften ein. Durch zwei Brüder von Wolzogen, welche der Akademie, jedoch einer andern Abteilung derselben als derjenigen, aus welcher Schiller hervorgegangen war, angehörten, und welche den lebhaftesten Enthusiasmus für das Schauspiel und seinen Autor faßten, wurde er mit Frau von Wolzogen, der Mutter jener

beiden Jünglinge, und Frau von Wolzogen wiederum mit der Familie Schillers und mit der verwitweten Hauptmann Vischer bekannt gemacht. Sodann ließ sich ihm Streicher, ein junger Musiker, vorstellen, welcher bald der intimste Freund Schillers werden sollte, und der sehr überrascht war, in dem Verfasser der „Räuber" den jungen Mann „mit dem Adlerblick" wiederzufinden, welcher bei der öffentlichen Disputation ihm so vorteilhaft aufgefallen war. Endlich scheint die Bewunderung, welche die Hauptmannswitwe für den Dichter zu empfinden anfing, dessen näheres Verhältnis mit der dreißigjährigen, keineswegs schönen Frau vermittelt zu haben. Auf sie übertrug Schillers dichterische Phantasie alles Entzücken, alle Liebeswonne, von welchem eine ahnungsvolle und leicht entzündliche Jugend nur träumen kann. Wenn man die unter dem Namen Laura an sie gerichteten Gedichte liest, welche eigentlich nie eine wirkliche Situation hervortreten lassen, muß man Scharffensteins Urteil beipflichten, welcher ausdrücklich erklärt, daß „Schiller diesen ohnehin nicht lange dauernden platonischen Flug ganz gewiß ehrlich absolvierte". Selbst die sinnliche Raserei, welche in ihnen, wie in Amaliens Lied, gemalt ist, flüchtet überall zu schnell in himmelweite Betrachtungen, um für etwas anderes als Eingebungen der Vorstellung gehalten werden zu können; die Sinnlichkeit kämpft überall noch mit der Übersinnlichkeit, und man kann daher nicht annehmen, daß sie Siegerin geblieben sei.

Auch in seiner Familie fand das junge Genie volle Anerkennung, und die Wallfahrten in das Vaterhaus, mit Freunden zusammen unternommen, wurden durch die Gastfreiheit der Mutter zu Festen. Dies alles, wie ein hochschätzender Brief Wielands, welchem Schiller die „Räuber" geschickt hatte, ermutigten ihn in seinen dichterischen Bestrebungen; ein Besuch, den er Schubart in seinem Gefängnis auf dem Asperg abstattete, gab seinem Haß gegen Unterdrückung neue Nahrung.

Schubart, ebenso talentvoll als Musiker wie als Dichter, hatte durch unvorsichtige Äußerungen über die Gräfin Franziska und über den Soldatenhandel des Herzogs sich dessen Unwillen zugezogen und war, nach Württemberg gelockt und

festgenommen, auf die obengenannte Festung abgeführt worden, deren Kommandant der Oberst Rieger war. Dieser, ein Taufpate Schillers, forderte letzteren durch Hoven zu einem Besuch Schubarts auf und gab diesem ein Exemplar der „Räuber" mit dem Auftrage, eine Recension zu schreiben. Schiller mußte, als Dr. Fischer eingeführt, das Gespräch auf das Schauspiel bringen und den Gefangenen veranlassen, seine Recension vorzulesen. Erst als am Schluß derselben Schubart seinen Wunsch aussprach, den Dichter kennen zu lernen, wurde ihm das wirkliche Personen- und Sachverhältnis angegeben, und der Unglückliche umarmte den neugewonnenen Freund unter Freudenthränen.

Trotz alles Beifalls, den die „Räuber" Schiller einbrachten, hatte er doch mit der Selbstherausgabe, wie das in der Regel der Fall ist, schlechte Geschäfte gemacht. Da er mit Stäudlin, welcher einen Musenalmanach auf das Jahr 1782 herauszugeben beabsichtigte und einige ihm von Schiller übergebene Gedichte zurückgewiesen hatte, in gespanntem Verhältnis stand, so richtete sich die von Schiller gleichfalls für das Jahr 1782 veranstaltete Anthologie, welche seine und einiger Freunde Dichtungen aufnahm, gegen Stäudlin, und die Vorrede dieser angeblich in „Tobolsko" gedruckten „sibirischen Blumenlese" nimmt den Stäudlinschen Almanach arg mit. Eine Dedikation „Meinem Prinzipal, dem Tod" bildet den Eingang des Buchs. Sämtliche Beiträge sind anonym, und die wechselnden Anfangsbuchstaben, deren Schiller sich bediente, machen es in manchen Fällen schwer zu entscheiden, ob er oder ein anderer der Verfasser gewesen ist. Von schon erwähnten Gedichten finden sich darin: die „Leichenphantasie" und die „Elegie auf den Tod eines Jünglings", von den in die gewöhnlichen Ausgaben seiner Werke übergegangenen, wiewohl zum Teil weit ausgedehnter, „Rousseau", „An einen Moralisten", „Der Triumph der Liebe", „Die Freundschaft", die Gedichte an Laura, „Die Blumen" (ursprünglich gleichfalls an Laura, nicht an Nanny gerichtet), „An Minna", „Das Glück und die Weisheit", „Die Größe der Welt", „Elysium," „Gruppe aus dem Tartarus", „Die Kindesmörderin", „Die

Schlacht" (ursprünglich „In einer Bataille, von einem Offizier"), „Der Flüchtling" (in der Anthologie „Morgenphantasie" genannt), „Eberhard der Greiner", „Semele"; außerdem „Vorwurf, an Laura" und „Die Parzen", welche zum Kreise der Laura-Gedichte gehören, „Kastraten und Männer" (später „Männerwürde" betitelt), „Monument Moors des Räubers", „Die schlimmen Monarchen", ein Gedicht, das von Haß gegen Fürstenlaunen und Willkürherrschaft überströmt, „Die Pest", eine Beschreibung, vielleicht nach Ovids Pest auf Salamis, „Winternacht" (Erinnerungen aus der Jugendzeit eines Mannes, der zwar endlich in eine sichere Stellung eingerückt, aber auch über das Leben enttäuscht ist), eine Hymne „an Gott" und endlich eine Anzahl Epigramme, in welchen es auffällt, daß Klopstock ziemlich schlecht, Wieland dagegen sehr gut fortkommt. Wie sehr auch in einzelnen dieser Gedichte eine engherzige Moral gegenüber den Rechten des Menschen auf Genuß verspottet wird, so ist doch der Inhalt der ganzen Sammlung aus einer ernsten, ja strengen Weltanschauung hervorgegangen, und dieselbe Stimmung spiegelt eine besonders bei Metzler schon 1781 herausgegebene Dichtung „Der Venuswagen" wieder, welche in sehr harten Ausdrücken die Wollust verdammt. Er ahmte darin Bürgers Gedicht „Fortunens Pranger" nach, wie er in „Kastraten und Männer" dessen „Männerkeuschheit" nachgeahmt hatte.

Schwan hatte dem Reichsfreiherrn von Dalberg, dem Intendanten des Mannheimer Theaters, die ihm zugesandten sieben Probebogen der „Räuber" mitgeteilt. Als das Stück im Druck vorlag, forderte Dalberg brieflich den Dichter auf, es für die Aufführung umzuarbeiten und auch alle seine künftigen Stücke für das Mannheimer Theater einzurichten. Wenngleich Schiller, wie seine Vorrede beweist, von der Bühnendarstellung ganz abgesehen hatte, machte er sich doch sogleich an die Arbeit. Gegen ein kleines Honorar wurde das für die Scene vielfach zusammengezogene und abgeänderte Schauspiel Dalberg überlassen. Nach des Freiherrn Wunsch sollte Amalia sich selbst erstechen und das Stück in die Zeit Maximilians des Ersten verlegt werden. Zu einigen andern Veränderungen

hatte eine in der Erfurter Gelehrten-Zeitung vom 24. Juli 1781 abgedruckte Kritik Veranlassung gegeben. Im Oktober ging das Bühnenmanuskript an den Freiherrn ab, und für die erste Hälfte des Januars wurde die erste Aufführung anberaumt, zu welcher Schiller unter Bewilligung der Reisekosten eingeladen wurde.

Ohne Urlaub zu nehmen und in aller Heimlichkeit machte er sich mit Petersen auf den Weg; erst kurz vor Anfang der Vorstellung nahm er den für ihn reservierten Platz ein. Der Zettel gab ein Vorwort des Verfassers an das Publikum, gleichsam eine vorausgeschickte moralische Nutzanwendung. Iffland, damals allerdings noch sehr jung, gab den Franz Moor; auch die andern Rollen waren teilweise in sehr guten Händen. Das Haus war überfüllt. Die drei ersten Akte machten die erwartete Wirkung nicht; die beiden letzten entschieden den glänzendsten Erfolg, und der Enthusiasmus der Zuschauer wendete sich nicht bloß an das Stück und die Schauspieler, sondern auch an den Dichter. Schiller und Petersen feierten bei einem Abendessen in Gemeinschaft der Schauspieler den erfochtenen Sieg und kehrten dann aus „dem Paradiese der Muse" nach ihrem Stuttgart zurück. Das Bühnenmanuskript erschien, mit geringen Abweichungen von dem Exemplar der Aufführung, bei Schwan. Da überdies die erste Auflage des im Selbstverlage veröffentlichten Werks vergriffen war, so veranstaltete Schiller eine zweite im wesentlichen unveränderte; erst diese erhielt als Vignette den aufspringenden Löwen mit den Worten „in Tyrannos". Als Druckort war, wie bei der ersten, „Frankfurt und Leipzig" angegeben.

Bald nach seiner Rückkehr nach Stuttgart nahm Schiller, durch den Beifall, den die „Räuber" gefunden hatten, erhoben und gewaltsam auf den Weg seines Ruhmes hingedrängt, den Plan, die „Verschwörung des Fiesco" als Tragödie zu bearbeiten, wieder auf, welcher ihn, seitdem er durch Rousseau auf diesen Stoff aufmerksam gemacht worden war, von Zeit zu Zeit schon angelockt hatte. Er benutzte dabei besonders die Histoire de la république de Gènes des Ritters von Mailly. Zugleich verband er sich mit Abel und Petersen zur Herausgabe des W ü r t t e m b e r g s c h e n R e p e r t o r i u m s, einer Viertel-

jahrsschrift, welche das eingegangene Schwäbische Magazin ersetzen sollte, von welcher aber nur vier Hefte erschienen sind. Sie enthalten außer einigen unbedeutenden Bücheranzeigen eine vorurteilsfreie anonyme Selbstrecension der Räuber und zwar der Theaterausgabe, deren Verbesserungen Schiller an das Licht zu stellen sucht, während er gleichzeitig gegen einige von Dalberg verlangte Änderungen sich zu wehren bemüht ist; — ferner den Aufsatz „Über das gegenwärtige teutsche Theater", den „Spaziergang unter den Linden" und „eine großmütige Handlung aus der neuesten Geschichte", welche eine in der Lengefeldschen Familie vorgekommene Begebenheit zum Gegenstand hat, und deren Mitteilung daher wahrscheinlich auf Frau von Wolzogen zurückzuführen sein dürfte.

Der Herzog hatte die Entwickelung seines ehemaligen, in manchen Beziehungen von ihm bevorzugten Zöglings mit Widerwillen verfolgt; ein Gedicht auf den Tod Riegers, welcher, ehe er Kommandant auf Hohenasperg wurde, selbst eine Zeitlang das Gefängnis gekostet hatte, veranlaßte den Fürsten, der seine Willkür darin stark angegriffen sah, an Schiller persönlich eine väterliche Warnung zu richten und ihn aufzufordern, was er veröffentlichen wollte, ihm erst vorzulegen, — eine Zumutung, die natürlich abgelehnt werden mußte. Er wartete übrigens nur ab, bis Schiller wegen eines in den „Räubern" enthaltenen Ausfalls auf die Graubündner im „Sammler", einer Zeitschrift des Kantons, heftig angegriffen wurde, um ihm gradezu zu verbieten, irgend etwas anderes als Medizinisches in Druck zu geben, und ihm streng zu befehlen, allen Verkehr mit dem Auslande zu vermeiden.

In Schillers damaliger Lage und Gemütsverfassung hieß dies die Nerven seines Daseins zerschneiden. Mit Sehnsucht blickte er nach Mannheim, „dem Paradiese", welches Rettung aus dem Zwang und Druck des verhaßten Stuttgart verhieß. Unter dauerndem Beifall hatten dort die Aufführungen der „Räuber" ihren Fortgang. Frau von Wolzogen und Frau Vischer drückten ihm ihren Wunsch aus, das Stück zusammen mit ihm zu sehen. Der Herzog war verreist. Schiller schrieb an Dalberg und bat ihn, eine Vorstellung der „Räuber" auf

Ende Mai festzusetzen. Er ließ sich krank melden und fuhr in Gesellschaft der Freundinnen nach Mannheim. Am Morgen nach der Aufführung trug er Dalberg sein Verlangen vor, durch seine Vermittlung von dem ihm lästigen Dienstverhältnis in Stuttgart erlöst und bei seinem Theater als Dramaturg und Theaterdichter beschäftigt zu werden. Der Freiherr sagte zu. Aber ungeachtet der Vorschläge, welche Schiller nach seiner Rückkehr von Stuttgart aus noch einmal an ihn richtete, that er nichts. Auf Dalberg dennoch hoffend, arbeitete der Dichter trotz eines ernstlichen Unwohlseins, das er sich auf der Heimfahrt zugezogen hatte, rüstig am „Fiesco". Da erfährt der Herzog von seiner Reise; er bescheidet ihn zu sich, erteilt ihm einen strengen Verweis, erneuert seine Verbote und befiehlt ihm, seinen Degen abzugeben und sich auf vierzehn Tage zum Arrest zu melden.

Während dieses Arrestes scheint Schiller es sich deutlich gemacht zu haben, daß, wenn er nicht seinen ihm so klar vorgezeichneten Lebensberuf verfehlen, wenn er nicht den so glänzend betretenen Weg zum Ruhme wieder verlassen wollte, nur die Flucht aus Stuttgart ihn retten könne. Ein neuer Brief an Dalberg, der letzte Versuch, auf glimpfliche Weise vom Herzog loszukommen, brachte keine Antwort und keine Hilfe. Dagegen gab Frau von Wolzogen ihm die Zusicherung, bis er sich anderwärts eine Stellung würde haben erwerben können, ihm auf ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen ein Unterkommen zu gewähren.

Streicher, in das Geheimnis gezogen, wurde der wirksamste Unterstützer der Flucht. Da er ohnehin die Absicht hatte, im Frühjahr 1783 nach Hamburg überzusiedeln, um dort unter Bach seine Studien in der Musik fortzusetzen, so kam es ihm nicht darauf an, um Schiller zu begleiten, seine Reise zu beschleunigen und einige Geldmittel dazu schon damals von seiner Mutter zu erlangen. Vor der Ausführung seines Planes schrieb Schiller jedoch noch einmal an den Herzog, um ihn zu bewegen, das drückende Verbot, keine litterarischen Arbeiten mehr veröffentlichen zu dürfen, zurückzunehmen. Karl Eugen wies den Brief zurück und untersagte dem Dichter,

bei Strafe des Arrestes, ferner noch irgend ein Schreiben an ihn zu richten.

Der württembergische Hof erwartete russische Gäste, deren Anwesenheit auf der Solitüde mit großem Prunk gefeiert werden sollte. Die Unruhe dieser Festtage wurde als der passendste Zeitpunkt für die Flucht ausersehen. Ein Spaziergang, den Schiller mit Streicher und der Frau des Theaterregisseurs Meyer aus Mannheim, die sich gerade zum Besuch in Stuttgart aufhielt, nach der Solitüde machte, gab dem Dichter Gelegenheit, die Mutter heimlich mit seinem Entschluß bekannt zu machen. Diese, unfähig, denselben zu bekämpfen, trostlos über die damit verknüpften Gefahren, erschien nicht wieder in der Gesellschaft; der Sohn kam mit thränengeröteten Augen zurück; der Vater, obgleich nicht eingeweiht, verschaffte durch Aufzählung der auf dem Lustschloß beabsichtigten Festlichkeiten die Möglichkeit, den zur Abfahrt passendsten Abend auszuwählen. Sie wurde auf den 22. September abends neun Uhr festgesetzt.

Die Nacht vorher brachte Schiller mit Scharffenstein auf der Wache zu; beide ließen noch einmal ihre Jugenderinnerungen an sich vorübergehen. Am Vormittage sollte Streicher alles, was der Dichter mitzunehmen beabsichtigte, in seine eigne Wohnung schaffen. Als er sich aber dazu einfand, traf er ihn beschäftigt, ein Gegenstück zu einer Klopstockschen Ode niederzuschreiben, und mußte trotz alles Drängens erst beide Gedichte mit anhören. In bürgerlicher Kleidung, zwei Pistolen unter dem Mantel bergend, begab sich Schiller um neun Uhr abends in Streichers Wohnung. Nachdem dieser Abschied von seiner Mutter genommen hatte, konnten beide um zehn Uhr Platz in dem Wagen nehmen, der mit zwei Koffern und einem kleinen Klavier bepackt war. An Geld führten Schiller dreiundzwanzig, Streicher achtundzwanzig Gulden mit sich. Der Wagen fuhr zum Eßlinger Thor hinaus, dessen Wache ein bewährter Freund bezogen hatte, welcher im Notfall durch seine Dazwischenkunft den Reisenden eine ungehinderte Durchfahrt zu verschaffen imstande war. Sie kamen jedoch ganz unbehelligt fort, Schiller sich am Thor den Namen Dr. Ritter

beilegend, Streicher sich für Dr. Wolf ausgebend. Um die Stadt herum gewannen sie die Straße nach Ludwigsburg. Erst als auf diesem Wege die erste Anhöhe zwischen ihnen und der Stadt lag, fühlten sie alle Besorgnisse schwinden und gaben sich einem lebhaften Gespräch hin, die Vergangenheit durchmusternd und der Zukunft ins Auge sehend. Durch die Nacht sahen sie die Solitüde im hellsten Glanz festlicher Erleuchtung schwimmen, und Schiller konnte seinem Freunde die Fenster zeigen, hinter welchen seine Eltern wohnten. Der Gedanke an seine Mutter trübte dabei seine Augen.

In Enzweihingen wurde eine kurze Rast gemacht und Kaffee getrunken. Schiller zog ein Heft ungedruckter Gedichte von Schubart heraus und las seinem Gefährten die bedeutendsten, darunter die „Fürstengruft", vor. Unter diesen Eindrücken verließ der Dichter sein Vaterland. Als sie die kurpfälzische Grenze erreicht hatten, brach er, von allem Druck sich befreit fühlend, die neu erwählte Heimat hoffnungsvoll begrüßend, in lauten Jubel aus. In Bretten angelangt, schickten sie den Wagen, der sie von Stuttgart gebracht hatte, zurück und nahmen die Post. Da sie Mannheim, als Festung, schon würden geschlossen gefunden haben, mußten sie in Schwetzingen übernachten; von ihrer Anstrengung ausgeruht, erreichten sie nach einer Fahrt von zwei Stunden am Vormittag Mannheim und stiegen bei dem Schiller wohlbekannten Regisseur Meyer ab.

Dieser, von der heimlichen Flucht des Dichters aus Stuttgart in Kenntnis gesetzt, war sehr überrascht, enthielt sich aber jeder Äußerung; doch stimmte er Schillers Entschluß bei, in einer Eingabe an den Herzog diesen zu versöhnen und sich mit der Rückkehr eine freie litterarische Bewegung zu erwirken. Das Schreiben an den Herzog ward in einen Brief an den Oberst von Seeger eingeschlossen. In der Nähe der Wohnung Meyers hatte dieser den Flüchtlingen ein Zimmer verschafft. Frau Meyer, wenige Tage nach ihrer Ankunft von Stuttgart zurückgekehrt, brachte die Nachricht mit, daß Schillers Flucht sofort bekannt geworden war und vielfach besprochen würde, und daß man allgemein erwarte, der Herzog werde ihm nach-

setzen lassen. Zur Heimlichkeit riet diese Warnung, zum angestrengten Fleiß die Lage. „Fiesco" näherte sich dem Abschluß. Eine Antwort auf das an den Herzog eingesandte Schreiben traf ein, mit der Aufforderung für Schiller, im Vertrauen auf die Gnade seines Fürsten zurückzukehren; da aber das den Dichter hemmende Verbot nicht zurückgenommen war, antwortete dieser, daß er erst die Gewährung seiner Bitten abwarten müßte.

Streicher hatte gleich nach ihrem Eintreffen in Mannheim erwähnt, daß Schiller ein neues Stück so gut wie fertig habe. In der allgemeinen Spannung, welche dadurch erregt worden war, forderte man den Dichter auf, es vorzulesen. Aber die Vorlesung fiel bei der deklamierenden Manier desselben so unglücklich aus, daß die sämtlichen anwesenden Schauspieler es stumm aufnahmen und hinterher erklärten, das Stück sei des Verfassers der „Räuber" unwürdig. Erst als Meyer das Manuskript selbst gelesen hatte, erkannte er den Wert desselben. Unterdessen war ein zweites Schreiben von Stuttgart eingelaufen, welches den Dichter der gnädigen Verzeihung des Herzogs versicherte; aber auch diesmal hatte sein wesentlichstes Verlangen keine Erledigung gefunden, und so stellte er denn alle weitern Versuche, seinen Fürsten wieder für sich zu gewinnen, ein.

Dalberg war abwesend, und vor seiner Rückkehr konnte „Fiesco" nicht zur Aufführung angenommen werden. Da man noch immer von Stuttgart aus eine Verfolgung besorgte, unternahm Schiller, von Streicher begleitet, eine Fußwanderung nach Frankfurt am Main, wo man die weitere Entwickelung der Dinge abwarten und das Geld in Empfang nehmen wollte, um welches Streicher nach Hause schrieb. Am zweiten Tage ihres anstrengenden Marsches sank Schiller, von Ermattung überwältigt, in einem Walde zu Boden, während eines mehrstündigen Schlafes, der ihn befiel, von seinem treuen Streicher bewacht. Sodann nahmen sie, das teure Frankfurt vermeidend, in Sachsenhausen Wohnung. Hier schrieb Schiller an Dalberg einen Brief, in welchem er ihm seine Lage und die Hoffnungen, die er auf ihn setzte, mitteilte und um einen Vorschuß von

hundert Gulden auf das neue Stück, das er für sein Theater bestimmt hatte, bat. Ihn drückten außer den gegenwärtigen Sorgen auch die in Stuttgart zurückgelassenen Schulden sowie die Bürgschaft für die Druckkosten der „Räuber", die einen vertrauensvollen Freund ins Gefängnis führen konnte.

Durch diesen Schritt für einen Augenblick der schwersten Sorgenlast entledigt und durch das lebhafte Treiben in Frankfurt, das die Reisenden sich mit Vergnügen ansahen, wieder heiterer gestimmt, konnte Schiller in Mußestunden den Plan, welcher ihn seit seiner Abreise von Mannheim hin und wieder beschäftigte, ein bürgerliches Trauerspiel, „Kabale und Liebe", auszuarbeiten, weiter fortspinnen. Guten Mut machte ihm auch die Auskunft, welche ihm ein Buchhändler, zu dem sie eintraten, über den Absatz und den Beifall gab, den die „Räuber" allgemein fänden. Er wurde jedoch bald wieder in die frühere düstre Stimmung zurückversetzt, als er Dalbergs Antwort erhielt. Der Intendant weigerte sich, Vorschuß zu leisten, weil „Fiesco" in seiner dermaligen Gestalt für das Theater nicht brauchbar sei, und wollte erst nach der Umarbeitung des Stücks sich weiter erklären. Der Versuch, ein Gedicht „Teufel Amor" an einen Buchhändler für fünfundzwanzig Gulden abzusetzen, mißlang; auch in dieser bedrängtesten Lage wollte der Dichter einen geringeren ihm angetragenen Preis nicht annehmen. Das für Streicher bestimmte Geld traf endlich ein; beide konnten nun ihren Rückweg nach Mannheim antreten. Sie beschlossen jedoch, noch immer Verfolgung erwartend, die Stadt selbst vorläufig zu meiden, und wählten den Viehhof in Oggersheim zu ihrem einstweiligen Aufenthalt. Da die Briefe aus Stuttgart in der That noch fortwährend von Gefahren sprachen, änderte Schiller seinen angenommenen Namen in den eines Dr. Schmidt um.

In Oggersheim unternahm der Dichter eine gänzliche Umschmelzung des „Fiesco". Die Blätter des verworfenen Manuskripts, auf den Boden geworfen, kamen in die Hände des Kaufmanns Derain und führten zu einer in bedrängter und einsamer Lage doppelt angenehmen Bekanntschaft. Die neue Bearbeitung wurde an Meyer übergeben, und Schiller,

von neuen Hoffnungen erfüllt, schrieb einen tröstenden Brief an die Seinigen. Bei einem zufälligen Besuche bei Meyer in Mannheim erfährt er sofort, daß ein württembergischer Offizier angekommen sei. Man fürchtet seine Verhaftung. Eine Freundin der Familie sorgt für ein Versteck in den Prunkzimmern des Palais des Prinzen von Baden, über welches sie die Aufsicht hatte. Der Schreck war unnütz. Der Offizier war ein guter Bekannter Schillers gewesen, der ihn gewiß gern gesehen hätte.

Die neue Entscheidung Dalbergs war wieder ungünstig, und trotz Ifflands Vorschlag wollte er dem Verfasser nichts für seine vergebliche Mühe vergütigen. So war Schiller genötigt, das Stück bei Schwan in Verlag zu geben.

Das Honorar reichte eben hin, die im Viehhof gemachten Schulden zu bezahlen und die Reise nach Bauerbach, dem von Frau von Wolzogen in Aussicht gestellten Asyl, zu bestreiten. An sie hatte der Dichter schon früher, um aus dem noch immer für unsicher gehaltenen Mannheim fortzukommen, geschrieben und die Erfüllung ihrer Zusage beansprucht.

Am 30. November 1782 fuhr er, bei starker Kälte nur mit einem leichten Rock bekleidet, von Worms ab, wohin ihn Streicher und einige von den Schauspielern begleitet und wo man noch einer dürftigen Theatervorstellung beigewohnt hatte. So trennte er sich denn hier von dem aufopfernden Freunde, der seinetwegen alle Drangsale der Flucht geteilt und seine eigne Laufbahn versäumt hatte. Schiller dankte ihm mit einem warmen Handdruck ohne Worte. Aber Streicher fand sich reichlich belohnt von dem Dichter, der mit dem, was er war, nicht mit dem, was er hatte, zahlen konnte. Er hat sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt durch die Beschreibung dieser Flucht Schillers, welche er, ohne seinen Namen zu nennen, 1836 herausgab.

Frau von Wolzogen hatte ihrem Schützling einen Empfehlungsbrief an den Bibliothekar Reinwald in Meiningen mitgeschickt, den er bei der Durchreise durch diese Stadt abgab; dadurch knüpfte er eine in seiner ländlichen Zurückgezogenheit willkommene und später auch für seine Familie folgen-

reiche Bekanntschaft an. In Bauerbach fand er, wozu seine Gönnerin von Stuttgart aus Anordnung erteilt hatte, ein Hinterzimmer des von ihr im Dorfe bewohnten Hauses zu seinem Empfang schon vorbereitet; und so konnte er in aller Behaglichkeit von den Beschwerden seiner Reise ausruhen. Kaum hatte er an seine Angehörigen und an Streicher geschrieben, als er „Luise Millerin" — so hatte er selbst das neue, von Iffland später in „Kabale und Liebe" umgetaufte Stück genannt — zur Hand nahm. Im Januar kam Frau von Wolzogen mit ihrer Tochter Charlotte nach dem Familiengut Walldorf, welches drei Meilen von Bauerbach entfernt ist, und Schillers Entzücken über ihre Ankunft wurde nicht durch die Mutter allein, sondern auch durch die Tochter veranlaßt, welche er bereits in Stuttgart gesehen und zu der er schon damals Neigung gefaßt hatte. Er ging den Damen nach Meiningen entgegen und brachte ihnen, wie es scheint, hierher ein Hochzeitsgedicht, welches er für Henriette, eine Pflegetochter der Frau von Wolzogen, verfaßt hatte. Ein Mißverständnis hätte ihn jedoch beinahe aus seinem stillen Asyl vertrieben. Seine mütterliche Freundin fand, daß er sein Inkognito nicht eben sehr genau beobachtet hatte, und fürchtete, wenn die Nachricht von seinem Aufenthalt bei ihr in Stuttgart bekannt werden sollte, für das Fortkommen ihrer Söhne, deren Beförderung von der Gunst des Herzogs und der Gräfin Franziska abhängig war, und die Bemerkung, welche sie ihm darüber machte, wurde von ihm mit Empfindlichkeit aufgenommen und so ausgelegt, als wünsche sie ihn loszuwerden. Man verständigte sich jedoch bald, und nach ihrer Abreise sah Schiller sich wieder und für den ganzen Rest des Winters auf seinen Fleiß und seinen Verkehr mit Reinwald angewiesen, der ihm zu „Don Carlos", auf den ihn Dalberg aufmerksam gemacht hatte, die Novelle von St. Réal, in welcher die hauptsächlichsten Elemente seines Trauerspiels bereits vorhanden sind, aus der Meininger Bibliothek verschaffte. Der Gegenstand und die historischen Studien zu demselben zogen ihn bald so an, daß er andere Stoffe, wie „Konradin" und „Maria Stuart" und „Imhof" (wahrscheinlich ein bürgerliches Süjet wie „Kabale

und Liebe") entweder für immer oder doch für den Augenblick beiseit legte. Reinwalds Unterhaltungen scheinen den Dichter zu satirischen Versen veranlaßt zu haben, welche die zu auffällig hervorgetretenen Erbgelüste des Koburger Hofs bei einer Krankheit des Herzogs von Meiningen zum Gegenstand hatten und im Meininger Wochenblatt abgedruckt wurden. Unterdessen hatte Dalberg an Schiller geschrieben und das neue Stück „Luise Millerin", von dem Streicher in Mannheim viel Rühmens gemacht hatte, für sein Theater verlangt, auch in seinem Briefe den Wunsch einfließen lassen, ihn als Theaterdichter zu beschäftigen. Dieser sagte jedoch nicht unbedingt zu, von Dalbergs Unbeständigkeit durch frühere Erfahrungen überzeugt, sondern hielt sich für alle Fälle die Rückkehr nach Bauerbach offen. Aber zu seiner großen Betrübnis erfuhr er, daß ein Herr von Winkelmann, in welchem er alle Ursache hatte, den begünstigten Bewerber um die Hand Charlottens zu vermuten, mit Frau von Wolzogen zusammen nach Bauerbach kommen werde; und es konnten Umstände eintreten, die es ihm wünschenswert machten, dem Nebenbuhler nicht zu begegnen. Die Familie wußte ihn übrigens zwar auf gute Art zu überzeugen, daß Charlotte seine Neigung nicht erwidere; aber seine Hoffnungen fanden, seinen Wünschen nachfliegend, immer wieder neue Nahrung. Seine Lage war dabei so bedrängt, daß er ab und zu sich um eine kleine Unterstützung nach Hause wenden mußte. Die Briefe von dort wurden gewöhnlich von Christophinen geschrieben, und Reinwald, der durch Zufall Einsicht in einen dieser Briefe bekam, fühlte sich durch die Verständigkeit des Mädchens so angezogen, daß er nach nicht langer Zeit um sie anhielt und schließlich durch Verheiratung mit ihr seines geliebten Schillers Schwager wurde.

Je mehr Reinwald diesem mit achtungsvoller Neigung entgegenkam, um so mehr mußte ihn der Zustand des Freundes betrüben. Er sah, wie er, durch eine hoffnungslose Leidenschaft zuletzt von aller Thätigkeit und allem Verkehr mit der Welt abgezogen, nicht nur alle Energie des Willens, sondern auch den Trieb nach Ruhm, der ihn früher mächtig gespornt hatte, verlor; und wie er, sah es auch Frau von Wolzogen. Obgleich

sie aus Rücksicht für ihn Herrn von Winkelmann nicht mitgebracht hatte, schlug sie ihm doch, der ihr darin auf halbem Wege entgegenkam, eine Reise nach Mannheim vor, wo seine Anwesenheit nötig war, wenn seine Stücke aufgeführt werden sollten, und wo nun von Seiten des Herzogs von Württemberg keine Gefahr mehr drohte. Beide setzten übrigens seine Wiederkehr von dort als selbstverständlich voraus.

---

3. Schillers Verbindung mit dem Mannheimer Theater.

Am 27. Juli in Mannheim angekommen, fand unser Dichter Herrn von Dalberg nicht anwesend. Er hatte somit Gelegenheit, sich in die dortigen Verhältnisse einzuleben und die Beziehungen, welche er zu dem Intendanten einzunehmen hatte, zu überdenken. Zudem war Streicher noch hier zurückgeblieben und konnte ihm über alles, was seit ihrer Trennung vorgefallen war, Auskunft geben. Obgleich Dalberg „Fiesco" unter der Bedingung einiger Abänderungen aufzuführen versprach, eine Wiederholung der „Räuber" zusagte und eine Leseprobe der „Luise Millerin" ansetzte, blickte Schiller immer noch sehnsüchtig nach Bauerbach zurück; allein die Nachricht, daß Herr von Winkelmann dort eintreffen und zwei Monate verweilen würde, entschied ihn, die bestimmte Stellung, welche Dalberg ihm endlich anbot, anzunehmen. Er sollte vom letzten August 1783 bis zum 1. September 1784 außer „Fiesco" und „Luise Millerin" noch ein drittes Stück für sein Theater schreiben und dafür 300 Gulden und eine Benefizvorstellung eines jeden Stücks bekommen, übrigens das Eigentumsrecht an allen diesen Werken behalten.

Unglücklicherweise war kaum der Kontrakt geschlossen und die zugesagte Aufführung der „Räuber" mit dem größten Erfolge von statten gegangen, als Schiller von einem bösartigen Fieber ergriffen wurde, welches in der Stadt ausbrach und unter andern auch den ihm so wohlwollenden Regisseur Meyer hinwegraffte. Dadurch traten Zögerungen ein, und

Besuche von Freunden, welche er sich nicht abhalten ließ umherzuführen, hinderten die Wiederbefestigung seiner Gesundheit. Zwar hatte er bereits im Oktober zum ersten Male einer Sitzung des Theaterausschusses beiwohnen können, aber erst gegen Ende Novembers gelangte das Manuskript des für die Bühne zugestutzten „Fiesco" in Dalbergs Hände. Ein poetischer Prolog zu Ehren des kurfürstlichen Paars, den er um dieselbe Zeit verfaßte, geriet, nach seinem eignen Ausdruck, „satirisch und scharf", woran sicherlich seine damalige Stimmung schuld hatte, und konnte deshalb gar nicht gesprochen werden. Zu der Krankheit und den Mühen jener nochmaligen Umarbeitung und Abschrift des „Fiesco" kamen noch böse Nachrichten von Hause: seine Mutter war beständig kränklich; sein Vater wünschte, daß er den Herzog um Verzeihung bitten und zurückkehren sollte; die Gläubiger in Stuttgart drängten; aber gerade alle diese zu gleicher Zeit auf ihn einstürmenden Widrigkeiten richteten seinen moralischen Mut wieder auf: seine Antwort nach Hause sprach es entschieden aus, daß er nicht auf eine reumütige Umkehr, sondern auf fortgesetzte eigne Thätigkeit seine Lebenszukunft gründen wolle. Eine Annehmlichkeit hatte es für ihn auch nicht sein können, in der Überarbeitung des „Fiesco" auf Dalbergs Verlangen den Schluß in der Weise ändern zu müssen, daß der Held den Genuesern die Freiheit schenkt, und außerdem genötigt zu sein, diese Katastrophe, welche er künstlerisch doch gewiß mißbilligte, dem Publikum als eine Besserung anzupreisen.

„Fiesco" gewann bei seiner ersten Aufführung in Mannheim am 11. Januar 1784 den Beifall nicht, den man erwartet hatte, und die Wiederholungen steigerten denselben nur mäßig: für die republikanischen Ideen des Stücks fand sich dort kein empfänglicher Boden. Dagegen wurde es in Berlin kurz darauf, nach einer Bearbeitung von Plümicke, mit vielem Erfolg gegeben; in Wien richtete später (1787) der Kaiser Joseph es selbst für die dortige Bühne ein. So trug es denn auch dazu bei, den Namen des Verfassers in den weitesten Kreisen berühmt und geehrt zu machen. Andererseits verschaffte seine bald nach der Aufführung des „Fiesco" erfolgte

Aufnahme in die „deutsche Gesellschaft" ihm den Vorteil, mit den trefflichsten Gelehrten seiner neuen Heimat in persönlichen Verkehr zu treten.

Nachdem Iffland am 9. März sein erstes bürgerliches Schauspiel, welchem von Schiller der Titel „Verbrechen aus Ehrsucht" erteilt worden war, unter großer Anerkennung auf die Bühne gebracht hatte, kam unsres Dichters bürgerliches Trauerspiel, die von neuem überarbeitete „Luise Millerin", von Iffland wiederum in den jetzigen Namen umgetauft, an die Reihe. Der Erfolg war glänzend. Kein Wunder. Denn der Stoff des Stücks berührte die Zuhörer auf das engste, und die ihm zu Grunde liegenden und mit grellen Farben geschilderten politischen und socialen Verhältnisse riefen Vergleichungen mit den wirklichen Zuständen hervor, welche, abgesehen von aller rein künstlerischen Wirkung, die tiefste und nachhaltigste Aufregung hervorbringen mußten. Das bei Schwan gedruckte Werk wurde dagegen von der Kritik entweder lau oder, wie in der Vossischen Zeitung, mit Geringschätzung behandelt. In Stuttgart kam es nur einmal zur Aufführung; aus naheliegenden Gründen wurde die Wiederholung untersagt.

Bei einer Gastspielreise der hervorragenden Mitglieder des Mannheimer Theaters, welche Schiller begleitete, wurde „Kabale und Liebe" auch in Frankfurt am Main gegeben und Dichter wie Schauspieler aufs zuvorkommendste aufgenommen. Dort lernte er die ihn enthusiastisch bewundernde und von ihm hochgeschätzte Schauspielerin Frau Dr. Albrecht kennen. So erhebend und aufmunternd die von so vielen Seiten und zum Teil so überschwenglich entgegengetragene Verehrung auf ihn einwirken mochte, bei seiner Rückkehr fand er sich wieder von den alten Kümmernissen umgeben; ein Ausflug nach Heidelberg mit Freunden zusammen gab ihm das Fieber wieder; das dritte Stück, das er zu schreiben hatte, war in den Anfängen; unabwendbare Zerstreuungen und die Krankheit hemmten ihn in der Arbeit; die Stuttgarter Schulden mußten endlich, so widerwärtig es ihm auch war, teilweise von seinem Vater gedeckt werden. Im Unmut über

die bedrängte äußere Lage, in welcher ihn die größten Erfolge seiner dichterischen Wirksamkeit verkommen ließen, dachte er ernstlich daran, durch die Wiederaufnahme seiner medizinischen Studien und der ärztlichen Thätigkeit sich eine festere Lebensstellung zu schaffen.

Gerade in dieser Zeit tiefer Abspannung, zu Anfang des Juni, erfreute ihn eine in ihrer Weise ganz einzige Zusendung aus Leipzig, welche in die weitere Entwicklung seines Lebens eine völlige Umwälzung zu bringen bestimmt war: es war ein Päckchen, welches eine rotseidene Brieftasche mit der prächtigsten Stickerei, eine Komposition des Liedes Amaliens aus den „Räubern" und die Porträts von zwei Damen und zwei Herren, mit Silberstift auf Pergament gezeichnet, mit den anerkennendsten und in Huldigung überströmenden Briefen enthielt. Das Verdienst, durch diese Gaben in die trübe Lage Schillers das warme und belebende Licht des Trostes und der Hoffnung gesendet und durch die so angeknüpfte Verbindung später dem Dichter eine wirksame Stütze gewährt zu haben, würde den Namen Körners unsterblich machen, auch wenn der Ruhm seines Sohnes ihn nicht auf immer der Vergessenheit entreißen würde.

Da die Schreiben durch Schwans Vermittlung namenlos angekommen waren, konnte Schiller sie nicht beantworten. Auch konnte er, trotz der Ermutigung, die er aus jener Sendung geschöpft hatte, zu keiner rechten Sammlung gelangen. Das unselige Verhältnis zu Frau von Kalb, von welchem auf der folgenden Seite die Rede sein wird, ließ ihn nicht viel und gern an entfernte Freunde denken. Dagegen nahm er in seiner gehobenen Stimmung die Arbeit an „Don Carlos" wieder vor; außerdem vollendete er die Abhandlung: „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?", welche er am 21. Juni in der deutschen Gesellschaft vorlas. Der Plan zu einer dramaturgischen Monatsschrift, mit welchem er sich seit einiger Zeit herumgetragen hatte, wurde durch den Erfolg, welchen seine Vorlesung gefunden hatte, von neuem aufgenommen und Dalberg vorgelegt; aber die Kosten, welche der Theaterkasse daraus erwachsen sollten, schreckten den Inten-

danten ab, sich auf denselben einzulassen. Dies ist sehr zu bedauern: man würde in dieser Zeitschrift einen überaus wichtigen Beitrag zur Geschichte der ausübenden Kunst erhalten haben, und wenn man etwa aus der Schreibweise Schillers in seinen ersten Dramen den Schluß ziehen wollte, daß er dem Übertriebenen in der Darstellung das Wort hätte reden können, so würde man sehr irren: eine von ihm für Göckingks Journal verfaßte Beurteilung Ifflands in der Rolle des Lear sowie Äußerungen in seinen Briefen aus jener Zeit beweisen, daß er im Gegenteil gerade das Maßvolle und Abgewogene in Auffassung und Haltung schätzte. Auch sein Antrag, noch ein Jahr seine bisherige Stellung beibehalten zu dürfen, um während dieser Zeit das dritte verheißene Stück zur Aufführung zu bringen und sich zum Übergang zur ärztlichen Praxis, zu welcher Dalberg selbst ihm geraten hatte, vorzubereiten, wurde vom Freiherrn kurz zurückgewiesen.

Unter diesen Umständen konnte ein Besuch seiner Schwester mit Reinwald, der um ihre Hand angehalten hatte, ihm nur halb erfreulich sein, und das um so mehr, da er seiner Schwester von der beabsichtigten Verbindung abraten zu müssen glaubte. Sein mit dem Vater ohnehin schon gespanntes Verhältnis konnte durch diese seine Dazwischenkunft nur verschlimmert werden. Aus allen diesen Bekümmernissen sich zu retten, gab es für ihn nur das eine Mittel, „die nie ermattende Beschäftigung", welche sich nicht nur im eigenen Dichten, sondern auch im Studium des französischen Theaters äußerte. Eine Zeit lang dachte er daran, Stücke Corneilles und Racines für die deutsche Bühne zu bearbeiten.

In die Zeit des durch Arbeiten dieser Art gefüllten Sommers von 1784 fällt auch seine nähere und folgenreiche Bekanntschaft mit Charlotte von Kalb. Schiller hatte sie in Bauerbach gesehen; seitdem hatte sie sich, und gegen ihre Neigung, verheiratet. Als sie im Mai nach Mannheim kam, hatten Frau von Wolzogen und Reinwald ihr Aufträge an Schiller mitgegeben. Für die Freundlichkeit der Bestellung zu danken, kam er selbst, und die Frau, welche ein höchst empfängliches und dichterisches Gemüt hatte, nahm den Dichter

mit der regsten Teilnahme auf. Gleiche Neigungen und verwandte Stimmungen vermittelten bald den lebhaftesten Gedanken- und Gefühlsaustausch. Das in ihrer Ehe mangelnde geistige Leben ersetzte der überaus reizbaren und reizenden Frau der Umgang des Dichters. Und so entstand denn auf beiden Seiten eine Leidenschaft, welche hart an der gefährlichen Grenze vorbeistreifte, ohne sie jemals zu überschreiten. Die beiden Gedichte „Resignation“ und „Freigeisterei der Leidenschaft“, später der „Kampf“ betitelt, welche Schiller 1786 veröffentlichte und, um das Publikum auf eine falsche Fährte zu leiten, aus dem Jahre 1782 datierte, spiegeln dieses Verhältnis, das letztere besonders in seiner ursprünglichen Fassung, ab. Sie stammen aus dem Jahre 1784. Die Anziehungskraft, welche Schiller auf die weibliche Jugend ausübte, war überhaupt groß, und er selbst wurde von weiblicher Schönheit leicht gewonnen; in derselben Zeit seines vertraulichen Verkehrs mit Charlotte von Kalb huldigte er den Reizen der Margarete Schwan, der Tochter seines Verlegers.

Unterdessen hatte Schiller, dem es endlich doch klar geworden war, daß seine Beschäftigung und Schriftstellerei im dramatischen Fache ihm den Lebensunterhalt nicht sichern könne, besonders als Dalberg, dem er im Herbst seinen Entschluß mitteilte, aus seiner bisherigen Stellung zurückzutreten, keinen Versuch machte, ihn zu halten, die Ankündigung einer Zeitschrift „Thalia“ veröffentlicht und brieflich sich an eine Anzahl von Schriftstellern gewendet mit dem Ersuchen, durch ihre Beiträge sein Unternehmen zu unterstützen. Aber auch dies Beginnen hatte nicht den erwünschten Fortgang; am 11. November war Schiller mit seinem Programm hervorgetreten, und erst im März 1785 erschien das erste Heft. In der Zwischenzeit sollte er noch in der herbsten Weise die ganze Verlegenheit und Bedrängnis durchkosten, in welche den mittellosen dramatischen Schriftsteller bei seinem ersten Auftreten der fast unumgängliche Selbstverlag stürzen kann. Der Freund in Stuttgart, welcher für die Druckkosten der „Räuber“ gutgesagt hatte, sollte zur Bezahlung derselben herangezogen werden, und da er die Summe, welche durch den Verzug auf

300 Gulden herangewachsen war, nicht aufbringen konnte, kam er nach Mannheim, wurde aber auch hier verfolgt und ins Gefängnis gesetzt. In dieser Not, aus welcher Schiller selbst keinen Ausweg zu finden vermochte, trat wieder Streicher als Retter auf; er schaffte von seinem Hauswirt das Geld an, und dem unglücklichen Bürgen konnte die Freiheit wiedergegeben werden. Aber die Hilfe war nur eine augenblickliche, der Schein, den er hatte ausstellen müssen, blieb immer ein drohendes Schreckensgespenst der Zukunft, im Hintergrunde lauernd. Die alten Verbindlichkeiten von Stuttgart her hatten zudem durch neue in Mannheim gemachte Schulden einen Zuwachs erhalten.

In diesen so nahe an ihn herantretenden Bedrängnissen, in denen Freundschaft ihm treuen Beistand leistete, fiel der Gedanke, seine sächsischen Freunde, deren Namen ihm unterdessen durch Schwan längst bekannt geworden waren, vernachlässigt und ihren weithin zu ihm ausgestreckten Arm ohne erwidernden Händedruck gelassen zu haben, ihm schwer aufs Herz. Jetzt erst schrieb er, nach Verlauf von sieben Monaten seine Antwort und seinen Dank an Körner. Sein langes Schweigen mit den Beschäftigungen seiner Stellung und den Unannehmlichkeiten seiner Lage entschuldigend, zeigt er den Freunden zugleich das demnächstige Erscheinen der „Thalia" an; die Ausführung, meint er dabei, müsse ihn gegen den Vorwurf verteidigen, sich zu einem Unternehmen der Art herabgelassen zu haben.

Im Dezember kam der Herzog Karl August von Weimar auf einer Reise auch nach Darmstadt. Schnell faßte Schiller den Entschluß, ihm dort den vollendeten ersten Akt des „Don Carlos" vorzulesen, und Charlotte von Kalb gab ihm die nötigen Empfehlungsschreiben mit, um ihm Zutritt zu dem Fürsten zu verschaffen. Die Vorlesung fand in der That in Gegenwart des hessischen Hofes statt und fand den lebhaftesten Anklang, so daß Schiller es wagen konnte, dem Herzog den Wunsch auszusprechen, das Stück ihm widmen zu dürfen. Der Herzog genehmigte die Bitte des Dichters auf das bereitwilligste und überraschte ihn gegen Ende Dezembers, noch ehe

er nach Mannheim zurückgekehrt war, mit einem Schreiben, in welchem er ihn zum Sachsen-Weimarschen Rat ernannte.

Ohne mit sonstigen Vorteilen verbunden zu sein, gab der bloße Titel in der damaligen Zeit ihm ein gewisses Ansehen und hob sein Selbstbewußtsein. Ein versöhnlicher und anerkennender Brief vom Vater war eine der ersten Früchte, welche er ihm einbrachte. Ferner hörten die Gläubiger wenigstens eine Zeit lang auf zu drängen. Nach einer Vorstellung von „Kabale und Liebe", bei welcher Katharine Baumann die ihr vom Dichter selbst und von Iffland einstudierte Rolle der Luise zum ersten Male gab, erließ Schiller ein Schreiben an Dalberg, in welchem er sich offen über die Aufführung des Stücks und die Vernachlässigung desselben von seiten der Schauspieler beklagte und ihnen geradezu einen Mangel an der ihm gebührenden Achtung schuld gab, ihm auch nicht seine Absicht verhehlte, in der „Thalia" sich weitläufiger darüber zu äußern. Der Brief war mit dem neuen Titel unterzeichnet. Man sieht, er nahm von nun an dem Freiherrn gegenüber eine ganz andere Stellung als früher ein; aber dadurch war auch sein ferneres Verweilen in Mannheim so gut wie aufgegeben.

Daß er auf diese Weise die Rückzugsbrücke zu Dalberg abbrach, dazu trug nicht wenig die kurz vorher eingetroffene Antwort Körners bei. Dieser ergebene und entgegenkommende Freund hatte die Lage Schillers durchschaut und lud ihn in der zartesten und dringlichsten Weise ein, seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig zu nehmen. Noch ehe der Dichter seine am 10. Februar niedergeschriebene Rückäußerung abgeschickt hatte, kam eine Erwiderung des Herzogs von Weimar auf sein Dankschreiben, eine Erwiderung, welche ihn aufforderte, zuweilen Nachricht von seinen litterarischen und dramaturgischen Beschäftigungen zu geben. Dieser Umstand, der ihn nach Weimar hinzog, reifte seinen Entschluß, Mannheim zu verlassen und nach Leipzig überzusiedeln, wo er, in der Nähe der herzoglichen Residenz, jeden günstigen Anlaß, dorthin zu gehen, leichter überwachen und abwarten konnte.

Das im März 1785 erschienene erste Heft der „Rheinischen

Thalia", welches dem Herzog von Weimar gewidmet ist, enthielt den ersten Akt des „Don Carlos", die von Schiller besorgte Übersetzung einer Erzählung Diderots: „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache", eine Liebe zum Altertum atmende Schilderung des „Saals der Antiken" in Mannheim und einige dramaturgische Aufsätze. Die Besprechung der Leistungen der Mannheimer Schauspieler erregte unter den bisher größtenteils für Schiller freundlich gesinnten Mitgliedern der Bühne beinahe allgemeine Erbitterung und Aufregung.

War die Entfernung von Mannheim in seiner Lage eine Notwendigkeit geworden, so konnten auch weder die dortigen Verhältnisse noch die Personen ihm die Entfernung schwer machen; selbst Margarete Schwan scheint ihn nicht „an ihrem Zauberfädchen" zurückgehalten zu haben, wiewohl sie ihn nicht ohne ein Andenken scheiden ließ. Nur der Abschied von dem hingebenden Streicher wird dem Dichter Leid verursacht haben; und die leidenschaftliche Anhänglichkeit Charlottens verlangte ein gewaltsames Losreißen. Ein Dialog zwischen Fimanté (Schiller) und Maya (Charlotte von Kalb) in den Memoiren dieser Frau schildert die gewitterschwüle Stimmung beider bei der Trennung, und die im zweiten Heft der „Thalia" (Leipzig 1786) enthaltene „Freigeisterei der Leidenschaft" die Seelenkämpfe, in welche überhaupt dies Verhältnis Schiller verwickelt hatte. Den letzten Abend vor seiner Abreise brachte er noch mit Streicher zusammen zu. Der Inhalt ihrer Gespräche waren die getäuschten Hoffnungen und der Plan Schillers, in Leipzig Rechtswissenschaft zu studieren.

Sein Schicksal macht der Mensch sich selbst. Dem aufgeregten Gemütszustand Schillers hatte bisher sein aufgeregtes und bewegtes Leben entsprochen, und die Unbeständigkeit seines Loses hatte hinwiederum über seinen Geist keine Ruhe und Beständigkeit ausbreiten können. Der Übergang seiner Stimmungen war fast immer jäh gewesen. Bald hatten ihn enthusiastischer Beifall, aufrichtige Verehrung und vergötternde Liebe hoch aufgerichtet und gestärkt, bald hatten ihn die Widerwärtigkeiten seiner Lage wieder ebenso tief herabgedrückt und entmutigt, und unter diesen veränderlichen Eindrücken

fluteten die Wellen seines Blutes oft zum kühnsten Selbstvertrauen empor und ebbten dann wieder zu Hilf- und Hoffnungslosigkeit herab. Zu leichter und froher Anmut konnte diese wechselvolle Gemütsverfassung nicht führen; sie war den leidenschaftlichen Ausbrüchen der tragischen Muse günstig. Die Unruhe seines Lebens war für Schiller die Quelle seiner großen tragischen Wirkungen.

---

4. Schiller und Körner.

Dem angefangenen und nicht abgeschickten Briefe an Körner hatte Schiller zwölf Tage später seinen Entschluß beigefügt, das so freundliche Anerbieten der noch unbekannten Leipziger Freunde anzunehmen. Ein gleichzeitig an Huber, den Genossen Körners, abgesendeter Brief hatte diesen über seine Geldverlegenheit aufgeklärt. Dieser Eröffnung waren schnell von Leipzig durch Körners Güte Wechsel gefolgt, durch welche wenigstens die dringendsten Verbindlichkeiten beseitigt werden konnten. Sodann hatte Schiller Huber von seinen künftigen Bedürfnissen und Wünschen in Kenntnis gesetzt, ohne Zweifel, um übertriebenen Einrichtungen, welche sie vielleicht für den berühmten Theaterdichter und herzoglich weimarischen Rat hätten für nötig halten können, vorzubeugen. Nach diesen Einleitungen reiste er in der Mitte des April von Mannheim ab und langte am 17. in Leipzig an.

Dort fand er nur Huber und die beiden Schwestern Dora und Minna Stock, welche mit den beiden Freunden verlobt waren, und welche er durch die ihm übersandten Porträts kannte, anwesend; Körner war durch seine Berufsarbeiten als Rat am Konsistorium an Dresden gefesselt. Ein kleines Studentenzimmer nahm anfangs den Fremdling auf, der zuerst nichts Besseres zu thun wußte, als sich in das eben in Gang gekommene Meßgewühl zu mischen und in Richters Kaffeehaus Bekanntschaften zu machen; zu diesen gehörten bald der Lustspieldichter Jünger, der ihn mit Beiträgen für die „Thalia“ unterstützte, und der Theaterdirektor

Reinecke, welcher nachmals zuerst den „Don Carlos" in Prosa zur Aufführung brachte. Bald jedoch wurde er dieses Treibens überdrüssig; mit dem herannahenden Frühling, besonders als er hörte, daß die Familie Stock in Gohlis eine Sommerwohnung beziehen werde, erwachte auch in ihm die Sehnsucht nach einem ruhigen Landaufenthalt. In der Nähe der sehr hübsch gelegenen Wassermühle desselben Dorfs fand auch er ein Zimmer.

Wahrscheinlich war es der tägliche Anblick des Glücks der Verlobten, welcher ihn zu einem Schritt veranlaßte, den man ihm vielfach verdacht hat. Noch ehe er nach Gohlis hinauszog, hielt er brieflich bei dem Buchhändler Schwan in Mannheim um die Hand seiner Tochter Margarete an, welche durch die beim Fortgange von dort ihm geschenkte Brieftasche angedeutet zu haben schien, daß der Dichter ihr nicht gleichgültig sei. Von Huber über die Langwierigkeit des juristischen Studiums aufgeklärt, hatte er in diesem Schreiben der Hoffnung gedacht, nach Vollendung des „Don Carlos" durch ärztliche Praxis sich eine Existenz zu begründen. Die Antwort des Vaters war ablehnend, der Schmerz Schillers weder groß noch langdauernd. Als wenige Monate später Schwan mit seiner Tochter nach Dresden kam, benahmen alle drei Personen sich ganz unbefangen und, als wäre nichts vorgefallen, als gute alte Bekannte.

Körner führte vor seinem Anschluß an den Kreis der Freunde in Gohlis sich bei Schiller durch einen Begrüßungsbrief ein, welcher diesem zugleich von seinem Streben und von seinen Ansichten Kenntnis verschaffen sollte; der Dichter beantwortete ihn mit einer Darlegung seines eigenen Wesens, und mit dieser gegenseitigen Einsicht in ihre Eigentümlichkeit konnten sie sofort ohne jedes Mißverständnis die richtige Stellung zu einander einnehmen, und die umsichtige Thätigkeit des einen den unmittelbaren Drang des andern ergänzen. Der Buchhändler Göschen, welcher soeben sein Geschäft nach Leipzig verlegt hatte, Jünger und der Kupferstecher Endner schlossen sich der Gesellschaft in Gohlis an; Fremde, wie Moritz, dem Schiller Auftritte aus „Don Carlos" vorlegte,

wurden eingeführt, Ausflüge unternommen. Der Ebbe in Schillers Kasse half Körner durch seine Beteiligung an Göschens Verlag ab, welcher dadurch in den Stand gesetzt wurde, das jenem noch schuldige Honorar abzutragen; er stellte außerdem die Existenz des Dichters selbst auf ein ganzes Jahr im voraus sicher. Unter diesen glücklichen und beglückenden Umständen beging Körner den 7. August 1785 seine Verbindung mit Minna Stock, welche Schiller durch eine Allegorie in Prosa und ein Hochzeitslied feierte. Kurz vorher oder nachher ist auch das berühmte Gedicht „An die Freude" entstanden, welches mehr als alles andere Zeugnis ablegt von dem Glück, welches Schiller in diesem Kreise edler Menschen genoß.

Als Körner mit seiner jungen Frau nach Dresden abging, zog es Schiller mächtig nach. Man kam bald überein, daß er nachfolgen sollte, und in der Nähe seiner eigenen Wohnung richtete der zuvorkommende Freund für ihn und Huber, der gleichfalls erwartet wurde, die nötigen Zimmer ein. Ein Landhaus in Loschwitz, welches Körner gehörte, stand außerdem in den noch schönen Septembertagen dem Dichter zur Verfügung. Aus seinem dortigen Aufenthalt rührt der bekannte Schwank „Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauerspieldichters an die Körnersche Waschdeputation" her.

In Dresden selbst lebten die Freunde, ein fünfblättriges Kleeblatt, wie Schiller scherzhaft sagte, für sich, durch fünf gleiche silberne Becher, aus denen sie zu trinken pflegten, ihre innige und geschlossene Gemeinschaft bezeichnend. Den Umgang mit der Dresdener Gesellschaft lehnten sie ab, sich auf einzelne ausgezeichnetere Männer, wie Graff, der Schiller malte, und den Besuch der Fremden, die ab und zu kamen, beschränkend. Um so besser konnte der Dichter seinem Schaffen leben. Die monatelang liegen gebliebene Fortsetzung des „Don Carlos" rückte zwar auch jetzt nur wenig vorwärts; andere Arbeiten traten dazwischen: die Erzählung „Der Verbrecher aus Infamie" (jetzt: aus verlorner Ehre), welche nebst der Übersetzung von „Merciers portrait de Philippe II., roi d'Espagne", den vier ersten Auftritten des zweiten Akts des

„Don Carlos", dem Gedicht „An die Freude", der „Resignation" und der „Freigeisterei der Leidenschaft" im zweiten bei Göschen erschienenen Heft der „Thalia" abgedruckt ist; sodann beschäftigte den Dichter der [unvollendete] „Menschenfeind", namentlich aber „Der Geisterseher", dessen Anfang im vierten Heft der „Thalia" veröffentlicht werden konnte, und die in derselben Zeitschrift zum Abdruck gekommenen „Philosophischen Briefe". Ein kleines Lustspiel, aus Scenen des Körnerschen Familienlebens zusammengesetzt, rührt gleichfalls aus dieser Zeit her. Am meisten aber nahmen ernste geschichtliche Studien seine Zeit in Anspruch, und neben dem „Abfall der Niederlande" fing schon damals „der dreißigjährige Krieg" an, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Eine, wie es scheint, an diese Beschäftigung anknüpfende Ideenassociation ließ Schiller die ihm in jener Zeit bekannt gewordene Justine Segadin, die Tochter eines Gutsbesitzers in Blasewitz, später in „Wallensteins Lager" als Gustel von Blasewitz hineinbringen.

Mittlerweile war das Jahr, in welchem Körner sich erboten hatte, für den Dichter sorgen zu wollen, verflossen, und dieser trug um so mehr Bedenken, die bisher so rücksichtsvoll und gern gewährte Unterstützung noch länger anzunehmen, als die Entbindung und die Kränklichkeit der Frau seines Freundes ihm für seine eigene Familie sehr vermehrte Pflichten auferlegte. Schröder in Hamburg, der seit kurzem wieder die dortige Bühne übernommen und an den sich Schiller gewandt hatte, um ihm seine künftigen Stücke anzubieten, suchte ihn ganz und gar für sein Theater zu gewinnen; wahrscheinlich würde derselbe dies Anerbieten auch bereitwillig angenommen haben, wenn ihn nicht ein älteres erneuertes und ein anderes in Dresden neu angeknüpftes Verhältnis zurückgehalten hätte.

Charlotte von Kalb war im Oktober nach Weimar gekommen und hatte sich nach kurzem Verweilen zu dauerndem Aufenthalt nach dem der herzoglichen Residenz benachbarten Kalbsried, dem Gute ihres Schwiegervaters, begeben. Sie hier aufzusuchen und sich zugleich Weimar zu nähern, wurde so dringend sein Wunsch, daß er Schröders Antrag ablehnte.

Seinen Besuch in Kalbsried erklärte Charlotte nach längerem Zögern jedoch für unthunlich. Die Abwesenheit Körners, welcher zum Weihnachtsfest in Leipzig war, veranlaßte ihn, seine Gemütsunruhe in Zerstreuungen zu beschwichtigen; bei Sophie Albrecht suchte er den Spieltisch auf; er machte einen Maskenball mit und verliebte sich dort in leidenschaftlicher Weise in Henriette von Arnim. Seine Neigung wurde auch bald erwidert; er schrieb ihr Verse ins Stammbuch ein und tauschte sein Porträt gegen das ihrige aus. Monatelang dadurch von seinen Arbeiten zurückgehalten, gewann er endlich die Überzeugung, daß die Mutter ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm nicht geben würde. Nunmehr stand sein Plan, nach Weimar überzusiedeln, fest, besonders da auch Charlotte von Kalb im Sommer 1787 einige Monate daselbst zuzubringen gedachte. Sie konnte ihn in die Gesellschaft einführen; der unterdessen erschienene „Don Carlos" mußte ihn dem Herzog nähern; das von Schröder und andern Theaterdirektoren für die Aufführung des „Don Carlos" erhaltene Honorar setzte ihn in den Stand, die Reise dahin mit der Aussicht zu unternehmen, eine Zeit lang die Kosten des dortigen Lebens aus eigner Tasche bestreiten zu können. Nachdem er seinen Dresdener Freunden noch den „Don Carlos" vorgelesen hatte, trat er am 20. Juli die Reise nach Weimar an. Das Stück des Dichters wurde zuerst in Hamburg am 29. und wiederholt am 30. August 1787 durch Schröder zur Aufführung gebracht; in einer von Schiller verfaßten Bearbeitung in Prosa gab es bald darauf Reineke in Leipzig. Das Publikum nahm es überall mit Wärme auf.

---

5. Schiller in Weimar und Jena.

Als Schiller nach Weimar kam, waren der Herzog und Goethe abwesend, jener zu einer Reise nach Potsdam, dieser in Italien. Charlotte von Kalb, welche er zuerst aufsuchte, mit der Herzogin Mutter und der Gemahlin des Herzogs wohl bekannt, sollte ihn bei ihnen vorstellen. Man kam ihr zuvor.

Schiller hatte Wieland und Herder Besuche gemacht, und der erstere, von dem er auf das freundlichste aufgenommen worden war, hatte alsbald von ihm ein Exemplar des „Don Carlos" erhalten und die Zusicherung erteilt, über das Stück sich ausführlich mit ihm zu besprechen. Schon ein paar Tage nachher bekam er durch den Kammerherrn von Einsiedel eine Einladung zu der verwitweten Herzogin Amalie nach Tiefurt, wo Wieland ihn einführen sollte. Aufs beste empfangen, erhielt er gleich zum folgenden Tage eine neue Einladung mit Charlotte von Kalb zusammen. Nach der Gesellschaft fanden sich zu einem Punsch in Schillers Gasthof, dem „Erbprinzen", außer einigen Gästen derselben auch der eben von Gotha angekommene Gotter ein, dessen vor einigen Jahren erschienene, die Sturm- und Drangperiode persiflierende Posse „Der schwarze Mann" in Mannheim besonders auf Schiller bezogen worden war. Einige Abende später las Gotter der Herzogin den „Don Carlos" vor. Das Stück mißfiel; Wieland verreiste, ohne ihm ein Wort über dasselbe zu sagen, und unser Dichter, obwohl später noch von Knebel nach Tiefurt mitgenommen und mehrmals mit Einladungen beehrt, wurde so mißmütig, daß er sich von nun an von den Hofkreisen fern hielt. Mit Herder bewahrte er zwar ein freundschaftliches Verhältnis, das auf gegenseitiger Anerkennung beruhte, wurde auch mit andern Größen Weimars, wie dem Geheimen Rat Voigt, wohl bekannt; er fand hier ferner eine Bibliothek und Muße genug, um die Arbeit an seinem begonnenen Geschichtswerk zu fördern; aber fesseln konnte ihn dies alles nicht sonderlich an Weimar, und auf die Einladung der mit Charlotte von Kalb befreundeten Frau des Professors Reinhold in Jena, einer Tochter Wielands, welche ihm Aufnahme in ihrem Hause zusicherte, fuhr Schiller nach der Universitätsstadt hinüber, mit der entfernten Absicht, in späterer Zeit durch ein Lehramt sich dort eine bleibende Stätte zu sichern.

Außer der Bekanntschaft der Professoren Hufeland und Schütz verschaffte ihm diese Reise die ungleich folgenreichere Bekanntschaft mit den Schriften des großen Königsberger Philosophen. Auf dringendes Zureden Reinholds, welcher nicht längst angefangen hatte, in seinen Vorlesungen Kants

Lehre zu erklären, las Schiller zuerst den in den Berliner Monatsblättern veröffentlichten Aufsatz: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht". Wenn auch nach seiner Rückkehr nach Weimar vorläufig ihn noch das unternommene historische Werk ganz in Beschlag nahm, das Samenkorn war in einen fruchtbaren Boden gefallen, um hundertfältige Frucht zu tragen.

Seine Schwester Christophine hatte sich im Jahre 1786 doch mit Reinwald verheiratet. Bei der Nähe ihres Bruders hatte sie ihn wiederholentlich um einen Besuch gebeten. Er entschloß sich endlich im November 1787 dazu, um so mehr, als Frau von Wolzogen und ihr Sohn Wilhelm, welcher sich damals in Bauerbach aufhielt, aus derselben Gegend her die gleiche Bitte an ihn richteten. Wie groß auch seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an seine Wolthäterin sein mochte, die idyllische Zurückgezogenheit des Orts, in welcher er sich früher so wohl gefühlt hatte, wollte ihn nicht mehr wie sonst ansprechen. Aber auf der Rückreise, auf der Wilhelm von Wolzogen ihn begleitete, führte dieser ihn in Rudolstadt bei der ihm verwandten Frau von Lengefeld, der Witwe eines schwarzburgschen Landjägermeisters, ein, von deren beiden Töchtern, Karoline und Charlotte, die jüngere seine Gattin werden sollte. Es hatte ihm in Rudolstadt so wohl gefallen, daß er sogleich beschloß, den nächsten Sommer dort zuzubringen. Die eben angeknüpfte und noch entfernte Bekanntschaft wurde übrigens dadurch erhalten und vertraulicher gemacht, daß Fräulein von Lengefeld im Winter nach Weimar kam. Schiller konnte schon damals ihr die Verse schreiben, welche in seinen Gedichten die Aufschrift „Einer jungen Freundin ins Stammbuch" tragen.

Eine wohlwollende, freilich sehr kurz gehaltene Anzeige des „Don Carlos" in Wielands Merkur hatte ihn diesem in Weimar noch immer vielgeltenden Manne wieder genähert. Er gab nicht nur an seine Zeitschrift „Die Götter Griechenlands", sondern sagte auch überhaupt an derselben seine eifrige Mitwirkung zu, auf welche Wieland in einer Mitteilung an das Publikum das höchste Gewicht legte. Seine

eigne „Thalia“ mußte unter diesen Umständen zurücktreten; schon im Jahre 1787 war kein Heft erschienen, und im folgenden Jahre kam nur das fünfte heraus, welches die Fortsetzung des „Geistersehers“ enthielt. Schillers Mitarbeiterschaft am Merkur hörte übrigens von dem Jahre 1790 an wieder auf, ohne daß sein Verhältnis mit Wieland dadurch gelitten hätte, und bis 1793 konnte er nun wieder der „Thalia“ mehr Muße und größeren Eifer widmen.

Wie es verabredet war, reiste der Dichter Ende Mai nach Rudolstadt ab, wo Charlotte von Lengefeld selbst und zwar in dem eine Viertelmeile entfernten Volkstädt ihm eine Wohnung gemietet hatte. Noch einmal sollte Schiller hier ein idyllisches Leben und in noch angenehmeren Verhältnissen als früher in Bauerbach, in Gohlis und in Loschwitz führen. Nach des Tages Mühen pflegte er einen Spaziergang nach Rudolstadt zu machen, auf welchem Karoline und Charlotte ihm häufig entgegenkamen. Gab er auch den Reizen und der bescheidenen Umsicht der jüngeren den Vorzug, so zog doch auch die Liebenswürdigkeit, die Bildung und das feine Gefühl der älteren, an Freiherrn von Beulwitz verheirateten Schwester ihn höchlich an, und ihre anregenden Gespräche trugen nicht wenig dazu bei, die leidenschaftliche Neigung des Dichters, so lange bis er sich erklären konnte, in Schranken zu halten. Oft arbeitete er in den Zimmern der Schwestern. Zuletzt zog er, um ihnen immer nahe zu sein, nach Rudolstadt herein, gern gesehen von dem ganzen Kreise, der sich um sie herum versammelte. Die in jener Zeit entstandenen oder vollendeten Werke, wie die „Briefe über Don Carlos“ und das Gedicht „Die Künstler“, welche nebst den Anfängen des „Aufstands der Niederlande“ im Merkur erschienen, atmen die Behaglichkeit des ländlichen Aufenthalts und die Ruhe, welche nach den Explosionen eines gewaltigen Jugendfeuers in seine Seele eingekehrt war. Das Glück dieser Tage unterbrach nur der Tod der Frau von Wolzogen. Sie lebhaft betrauernd, übertrug er die ihr geweihte Zuneigung und Dankbarkeit auf ihren Sohn, welcher bald darauf nach Paris abging, um dort seine Studien der Architektur zu vollenden.

Während des Sommers 1788 war Goethe aus Italien zurückgekehrt. Sein Genie, sein weltmännisches Wesen und die Stellung, welche er bei dem Herzog von Weimar einnahm, hatten ihn zum entschiedenen Mittelpunkt des geistigen Lebens der thüringischen Staaten gemacht, und alles, was dort der Bildung sich zugänglich zeigte, war in den Kreis seiner Anziehung hineingerissen worden. Schon während seiner Abwesenheit hatte Schiller in allen Gesellschaften, in welche er eingeführt worden war, bei allen Besuchen, welche er gemacht hatte, seinen Namen erwähnen, seinen Ruhm ertönen hören, und — wie aus seinen Briefen an Körner hervorgeht — ein Anflug von Neid gegen den von der Natur und vom Glück gleich sehr begünstigten Liebling der Musen hatte seine eigene sonst aufrichtige und uneingeschränkte Hochachtung und Verehrung getrübt. Auch im Lengefeldschen Hause war man voll von Bewunderung für Goethe; man hoffte für den neuen Freund viel von einem guten Vernehmen zwischen beiden. So sehr Schiller selbst eine Annäherung herbeisehnte, ließ er sein künstlerisches und sittliches Gewissen durch diesen Wunsch nicht beirren, und noch vor einer Begegnung mit ihm schrieb er für die „Allgemeine Litteraturzeitung", welche von Schütz in Jena redigiert wurde, die Recension des „Egmont". In der Lengefeldschen Familie wurde er dann, noch ehe diese Kritik abgedruckt war, Goethe vorgestellt; zu einem Austausch ihrer Ansichten konnten sie jedoch um so weniger kommen, da jener, noch überströmend von den Eindrücken seiner Reise, das ganze Gespräch durch seine Mitteilungen über Italien ausfüllte. Waren die Schwestern schon in den Hoffnungen getäuscht worden, welche sie auf diese erste Zusammenkunft gesetzt hatten, so fürchteten sie, nach dem Erscheinen der Beurteilung des Goetheschen Werks, der Dichter möchte durch einige in derselben gemachte Einwendungen und Ausstellungen Schiller völlig entfremdet werden. Die Wolken dieser Besorgnisse konnte die nächste Folgezeit keineswegs zerstreuen; erst die spätere Zukunft sollte sie gänzlich auflösen.

Der Winter kam heran und mit ihm die Zeit, in welcher Schiller von Rudolstadt und, was ihm viel schwerer wurde,

von der Lengefeldschen Familie scheiden mußte. Trotz des engen Herzensbündnisses, das ihn an Charlotten, sie an ihn fesselte, war doch der Anlaß zu einer Erklärung nicht gekommen. Eine Reise, welche die Schwestern nach Erfurt zu Fräulein von Dacheröden zu machen hatten, mußte ihm endlich erst das Zeichen zum Aufbruch geben. Mit der Rückkunft nach Weimar schien die Hoffnung auf eine Verbindung mit der Geliebten ihm unabsehbar fern gerückt zu sein: er konnte an Körner schreiben, daß sein Herz frei sei. Aber in derselben Zeit, in welcher er mit einer begreiflichen Täuschung die augenblickliche Trennung von den Lieben für dauernd ansah, bemühten sie sich gerade in seinem Interesse. Er wird es den Schritten der Frau von Beulwitz zu verdanken gehabt haben, daß Frau von Stein, welche wie ihr Sohn, der Zögling und Liebling Goethes, mit Lengefelds eng befreundet und für Schiller sehr eingenommen war, sich bei dem Herzog von Weimar für eine feste Anstellung desselben verwendete. Der „Abfall der Niederlande" ließ ihn für ein Lehramt der Geschichte geeignet erscheinen; durch Eichhorns Berufung nach Göttingen war gerade, wenn auch nicht der ordentliche Lehrstuhl dieses Fachs, doch eine außerordentliche Professur offen geworden; der Dichter, von dem Geheimrat Voigt ausgeforscht, ob er eine Stellung dieser Art annehmen würde, gab nach kurzem Bedenken seine Zustimmung.

Einige Zeit darauf erfolgte denn auch seine Berufung, aber „ohne alle Besoldung und Emolumente"; ja, er hatte für diese seine Anstellung 60 Thaler zu zahlen, und zu den Sorgen, durch schriftstellerische Arbeiten seinen Lebensunterhalt zu erwerben, nahm er noch die Mühe auf sich, zu einem Lehramt, dem er sich selbst noch keineswegs gewachsen fühlte, sich vorbereiten zu müssen. So wenig hatte er selbst an ein Amt dieser Art gedacht, daß er seit seiner Anwesenheit in Weimar außer der Vollendung der „Künstler" die Übersetzung der „Iphigenie in Aulis" und einzelner Scenen der „Phönizierinnen" des Euripides in die Hand genommen hatte. Was Schiller nach der ersten Freude über seine Professur einigermaßen befremdete, war, daß Goethe, wie er schließlich

erfuhr, dabei keinen andern als den rein amtlichen Anteil genommen hatte.

Die Doppelaufgabe, welche auf dem Dichter bei der Übernahme seines unentgeltlichen Amtes lastete, zu gleicher Zeit sich für seine Vorlesungen vorzubereiten und für den Gelderwerb zu schreiben, beschloß er in sehr praktischer Weise zu einer einzigen zu verbinden; er gedachte seine Quellenstudien in einem periodischen Werk, in Übersetzungen geschätzter Memoiren des Auslands, die er teils selbst besorgen, teils von andern anfertigen lassen wollte, zu veröffentlichen und jedem Bändchen allgemeine welthistorische Einleitungen von eigner Hand vorauszuschicken. Mauke in Jena übernahm den Verlag des Sammelwerks, welches bis nach Schillers Tod, 1806, in 33 Bänden (vgl. XIV. S. 601 ff.) fortgeführt wurde, von dem sich aber Schiller schon nach einigen Jahren lossagte.

Im März 1789 war die Berufung zu der außerordentlichen Professur in Jena in seine Hände gekommen; er war in demselben Monat dahin gegangen, um sich eine Wohnung zu suchen; im Mai bezog er sie und fing dann sogleich an, die angekündigte öffentliche Vorlesung, eine Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte, zu halten. Das gewählte Auditorium erwies sich das erstemal für den Andrang der Wissensdurstigen und der Neugierigen als viel zu klein; man mußte in den größten Lehrsaal, den die Universität Jena aufzuweisen hatte, hinüberziehen. Mit lautem Beifall empfangen, sicherte der neue Professor sich durch den ersten Versuch auf dem Katheder die gespannte Teilnahme seiner Zuhörer und wurde nach dem glücklichen Verlauf desselben am Abend durch ein Ständchen und die Lebehochs der Studenten ausgezeichnet. Er gab die Vorlesungen der beiden ersten Stunden unter dem Titel „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" bald darauf in Druck.

Wenn nun auch dies Amt vorläufig nichts als Mühen abwarf, so war doch mit ihm die feste Stellung gewonnen, welche für seine Geltung im bürgerlichen Leben, besonders den Frauen gegenüber, von der äußersten Wichtigkeit war. Der unmittelbare Erfolg zeigte es. Die Gelegenheit, welche

sich bisher nicht hatte finden wollen, Charlotten seine Liebe zu erklären, fand sich nun auf einmal. Schon im Sommer gab sie ihm das Wort, ihm gehören zu wollen, und Schiller machte alsdann mit beiden Schwestern in Leipzig Körner einen Besuch; der Freund begleitete auch mit seiner Frau die Reisenden nach Jena und Weimar zurück, ohne während der ganzen Zeit seine sorgliche Stimmung über den nach seiner Meinung verfehlten oder doch verfrühten Schritt des Dichters abstreifen zu können.

Während der Herbstferien brachte Schiller mehrere Wochen in Volkstädt zu und genoß mit der Frische des ländlichen Aufenthalts zugleich die Freude, den ganzen Tag über mit seiner Charlotte zusammen zu sein. Darüber hin versäumte er, sein Privat-Kolleg, welches die römische Geschichte bis zum Untergang des westlichen Reichs zum Gegenstand nehmen sollte, rechtzeitig anzukündigen, und sei es dies oder das geforderte Honorar, genug, es nahmen nur dreißig Studierende und darunter nur zehn bezahlende an der Vorlesung teil. Er hatte sich ferner auf dem Titelblatt seiner in Druck gegebenen Antrittsvorlesung Professor der Geschichte genannt; dies nahm sein Amtsgenosse Heinrich, dem dies Prädikat eigentlich allein zukam, übel und ließ durch den Universitätsdiener aus den Buchläden, wo das Titelblatt als Ankündigung angeklebt war, es entfernen. Jener geringe Gelderfolg und diese Unannehmlichkeit veranlaßten Schiller, sich nach einer andern Stellung umzusehen. Auf Veranlassung und mit Empfehlungen Karolinens schrieb er an den Reichsfreiherrn Karl Theodor von Dalberg, Koadjutor des Erzstifts Mainz und Statthalter in Erfurt, einen Bruder des Theater-Intendanten, welcher allem Anschein nach bei dem vorgerückten Alter des Kurfürsten bald zu der Würde desselben gelangen zu müssen bestimmt war. Dalberg, wenn auch im Augenblick nicht imstande, etwas für Schiller zu thun, tröstete ihn wenigstens mit Hoffnungen auf die Zukunft. Ein anderer Plan, den beengenden Verhältnissen in Jena bald entzogen zu werden, der sich, nach der endlich erbetenen und erlangten Einwilligung der Frau von Lengefeld zu seiner Verbindung

mit Charlotte, an seinen Vorschlag knüpfte, mit der Familie in Rudolstadt zusammenzuwohnen, wurde von der Mutter abgelehnt, die zur Bedingung ihrer Zusage die unabhängige Lage Schillers gemacht hatte. Wiederum trat Frau von Stein als Fürsprecherin ein, und nach einer Unterredung, welche sie mit dem Herzog von Weimar gehabt, durfte Schiller es wagen, ohne Besorgnis, sich einer abschlägigen Antwort auszusetzen, bei dem Fürsten um ein Gehalt anzusuchen. Er erhielt in Weimar aus dem Munde desselben die Zusicherung, vorläufig auf eine Zahlung von zweihundert Thalern jährlich rechnen zu dürfen. Darauf hin beschied sich Schiller, mit der geringfügigen Summe, über welche der Herzog in seiner Finanzlage nicht wohl hinausgehen konnte, zufriedengestellt, in Jena zu bleiben. Auf seine Bitte bewilligte ihm außerdem der Herzog von Meiningen den Hofratstitel.

So konnte denn im Winter von 1789 auf 1790 ernstlich an die Hochzeit gedacht werden. Körner, welcher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, Charlotten genauer kennen zu lernen, war mit dieser Verbindung Schillers, namentlich mit seiner Eile nicht recht einverstanden und beobachtete einige Zeit hindurch eine merkliche Zurückhaltung; Frau von Kalb, von welcher die Anknüpfung der neuen Bekanntschaft den Dichter ohnehin entfernt hatte, zeigte sich, sobald sie davon erfuhr, empfindlich; kurz vorher hatte sie Pläne gehegt, sich von ihrem Gatten zu trennen und der Freundschaft mit Schiller zu leben; dieser hatte vermieden, in ihren delikaten Familien- und Vermögensumständen ihr Rat zu erteilen, oder in der Flut seines neuen Glücks oder auch im Drang seiner Beschäftigungen es vernachlässigt. Sie ließ sich, nachdem sie ihn mit Vorwürfen überhäuft hatte, zuletzt kurzweg ihre Briefe an ihn zurückgeben und verbrannte sie mit den seinigen. Schiller verkannte anfangs ihre Heftigkeit. Sie behielt nach diesem ersten Ausbruch bis an ihr Lebensende Teilnahme für ihn und für sein Andenken, und er selbst nahm später sein übereiltes Urteil zurück; bei der Taufe seines zweiten Sohnes war sie Zeugin, und nach der Aufführung des „Wallenstein“ schrieb sie Worte hoher Anerkennung an den Dichter.

---

6. Schillers Verheiratung, Krankheit und Heimatreise.

Am 21. Februar 1790 reiste Schiller von Erfurt, wo Dalberg ihn mit neuen Versprechungen gestärkt hatte, mit den beiden Schwestern nach Jena zurück, und nachdem sie am 22. Frau von Lengefeld, die von Rudolstadt herüberkam, entgegengefahren waren, begaben sie sich in die Kirche von Wenigenjena, wo in aller Stille die Trauung stattfand. Karoline blieb in der ersten Zeit in einer besonderen Wohnung in Jena, das Glück der Neuvermählten teilend. Wie sie in der Unterhaltung bisher den wesentlichsten Anteil gehabt hatte, waren auch die Huldigungen Schillers ihrem Geiste in gleicher Weise wie Charlottens stillerem Wesen zugewendet worden, und sie hatte sich wohl geschmeichelt, die Verehrung des Dichters in höherem Grade als die Schwester auf sich gezogen zu haben. Die veränderte Lage mußte sie über ihre veränderte Stellung bald aufklären; sie kehrte im Sommer nach Rudolstadt zurück. Ihr Verhältnis zu Herrn von Beulwitz, welches früher durch die Gegenwart Schillers wenigstens erträglich geworden war, wurde immer gespannter; 1794 von ihm geschieden, heiratete sie Wilhelm von Wolzogen.

Bei dem geringfügigen festen Einkommen Schillers forderte auch die bescheidenste Einrichtung seiner neuen Häuslichkeit seine angestrengteste Thätigkeit heraus. Wenn auch die Vorbereitung auf seine Kollegien nicht mehr so viel Mühe wie anfangs verlangte, so nahm doch die Verdoppelung derselben eine größere Zeit als sonst in Anspruch; er hielt im Sommer 1790 zwei Vorlesungen, darunter eine öffentliche über die Tragödie, in dem darauf folgenden Winter sogar drei. Den übrigen Teil des Tages, oft zwölf Stunden, brachte er mit Schreiben zu. Zu der Redaktion der „Thalia“, in welche er damals einzelne Abhandlungen aus seinen geschichtlichen Vorlesungen gab, der in den Merkur eingerückten Erzählung „Spiel des Schicksals“, in welcher er ein Erlebnis Riegers schildert, und der Abfassung der „weltgeschichtlichen Einleitungen zu den Memoiren“, die zum zweiten Bande gediehen, kam die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“, welche Göschen

für seinen Damenkalender bestellt hatte. Die erste Hälfte dieses durch Lebendigkeit der Darstellung und eine gewichtige Rhetorik ausgezeichneten Werks brachte der Dichter in sechs Monaten zustande. Der Erfolg war in jeder Beziehung außerordentlich. Im Winter von 1790 auf 1791 wurde ferner noch die „Recension der Gedichte Bürgers" verfaßt, welche zwar dem nunmehr geläuterten Hange Schillers zum Idealen völlig entsprach, aber den großen Zügen des Volkstümlichen in den Werken jenes unglücklichen Dichters nicht hinreichende Gerechtigkeit widerfahren ließ und auf die Erwiderung Bürgers noch eine gereizte Antwort veranlaßte. Außerdem hatte Schiller den Plan zu einem „deutschen Plutarch oder Lebensbeschreibungen großer deutscher Männer" gefaßt und aus dem Studium des dreißigjährigen Krieges den Wallenstein als einen trefflichen und ihm zusagenden Stoff für eine Tragödie ermittelt. So hatte sich die Gegenwart für den Anfang geordnet; die Zukunft konnte sogar nach und nach gänzliche Sorgenfreiheit versprechen. Seine Ehe war eine glückliche, und kein Wölkchen trübte den Himmel, in welchen der Dichter sich versetzt glaubte. Da wurde er in Erfurt, wohin er im Dezember 1790 gereist war, während eines Concerts plötzlich von einem Katarrhalfieber ergriffen. Oberflächlich hergestellt, scheint er auf der Rückreise, bei welcher er in Weimar bei Hofe auf das freundlichste empfangen wurde, sich einen Rückfall zugezogen zu haben. Kaum in Jena angelangt, erkrankte er am 12. Januar auf das bedenklichste. Die Fieberanfälle waren von Phantasien begleitet; sein Körper wurde teils durch die Krankheit selbst, teils durch die Arzneimittel bald so geschwächt, daß fast täglich Ohnmachten eintraten. In dieser bedenklichen Zeit bewährte sich die Liebe und Treue seiner Gattin auf das schönste. Als die fortgesetzten Nachtwachen sie zuletzt vollständig entkräftet hatten, kamen einige Zuhörer Schillers ihr zu Hilfe, zuletzt Karoline und Frau von Lengefeld selbst. Nach wochenlangem Leiden war er endlich imstande, das Bett zu verlassen, nach geraumer Zeit erst am Stock im Zimmer umherzugehen. Im März konnte er sich zwar zur Erholung nach Rudolstadt begeben; aber noch immer

fühlte er beim Atemholen Brustbeklemmungen, und Ende April und Anfang Mai kehrten die Atmungsbeschwerden mit einer solchen Heftigkeit zurück, daß er bisweilen ersticken zu müssen schien. Einmal fühlte er selbst sich dem Tode nahe; in der Unmöglichkeit zu sprechen, schrieb er mit zitternder Hand einzelne Worte für seine Frau nieder; nur ein schleuniger Aderlaß gab ihm die Möglichkeit, Luft zu holen, zurück, und eine starke Dosis Opium versenkte ihn in einen ruhigen Schlaf. So fand ihn der aus Jena eilig herbeigeholte Arzt Starke, welcher bis zu seinem Erwachen bei ihm blieb und ihm die tröstliche Versicherung geben konnte, daß seine Lunge nicht angegriffen sei. Er erholte sich; aber die frohen Aussichten in die Zukunft waren durch die Krankheit zerronnen.

In dieser Bedrängnis, welche drohte und fast unabwendbar schien, zeigte sich, wie sehr Schiller von seinen Freunden geliebt, wie hoch er auch von Unbekannten verehrt wurde. Der Herzog nahm den lebhaftesten Anteil; er schickte ihm nicht nur Wein, sondern befreite ihn auch von der Verpflichtung, seine Vorlesungen zu halten; später zahlte er auch, auf eine Eingabe des Dichters, die ihm jährlich ausgesetzte Summe im voraus, wiewohl er bei dem Stande seiner Finanzen auf eine Erhöhung des Jahrgehalts zur Zeit nicht eingehen zu können erklärte. Vorher schon hatten seine eignen Ersparnisse und ein Zuschuß der Frau von Lengefeld ihn in den Stand gesetzt, ohne daß er die unbeschränkten Anerbietungen Körners anzunehmen nötig gehabt hätte, im Juli auf mehrere Wochen eine Badereise nach Karlsbad zu machen, welche ihm Starke dringend empfohlen hatte, und bei welcher er Gelegenheit nahm, Eger, das Bildnis Wallensteins und den Ort, wo er ermordet worden war, sich anzusehen. Aber die wesentlichste Hilfe kam aus weiter Ferne. Der Däne Baggesen, enthusiastisch für Schiller und seine Schriften eingenommen, hatte, von einer Reise zurückgekehrt, auf welcher er auch den Dichter besucht hatte, mit gleichgesinnten Freunden, unter andern dem Minister Grafen Schimmelmann, verabredet, im Freien ein romantisches Freudenfest zu Ehren Schillers in Hellebeck bei Kopenhagen zu feiern, bei welchem

namentlich das Lied „An die Freude" gesungen werden sollte. An dem dazu festgesetzten Tage, zu Anfang Juni, bekommt Baggesen plötzlich die Nachricht von dem Tode des Dichters. Man kommt überein, aus dem Freudenfest eine Totenfeier zu machen. Baggesen dichtet zu dem Schillerschen Hymnus eine Strophe hinzu, in welcher er den toten Freund leben läßt. Die Nachricht von diesem seltsamen Fest gelangt durch Reinhold, dem jener die Mitteilung gemacht hatte, gleich nach seiner Genesung an Schiller, und der Jenenser Freund, durch Charlottens Äußerungen veranlaßt, giebt Baggesen in seiner Antwort die Versicherung, daß der Dichter völlig hergestellt werden würde, wenn er sich einige Zeit aller anstrengenden Arbeiten enthalten könnte. Dieser Brief wurde von dem Dänen dem Herzog von Augustenburg und dem Grafen Schimmelmann vorgelegt, und beide baten in der schonendsten Weise in einer Zuschrift an den Dichter um die Erlaubnis, ihm auf drei Jahre ein jährliches Geschenk von tausend Thalern machen zu dürfen. Am 13. Dezember 1791 war dies Schreiben, welches in einen Brief an Reinhold eingeschlossen war, in Schillers Händen und dadurch die Last der Bekümmernisse, welche sich trotz der Wiederherstellung auf sein Gemüt gehäuft hatte, gehoben.

Sein erster Gedanke war, die drückendsten Schulden zu bezahlen. Ein Wechsel, auf welchen ein gewisser Veit Geld gegeben hatte, war durch die Prolongationen auf eine beträchtliche Summe herangewachsen. Schiller schrieb sofort an Körner, durch welchen hier und da Abschlagszahlungen gemacht worden waren, um sich nach dem Betrage desselben zu erkundigen, in der Absicht, ihn einzulösen. Aber der in seinem Edelmut unermüdliche Freund hatte ohne Vorwissen Schillers, wie in manchen andern Fällen, bereits die ganze Schuld getilgt.

Sodann machte der Dichter einen Abschluß in geschäftlicher Beziehung. Schon im September 1791 hatte er in Erfurt angefangen, den zweiten Teil des „dreißigjährigen Krieges" zu diktieren. Ebenso setzte er die Übersetzung einzelner Episoden der Äneide Virgils, welche er seit 1790, noch vor der Recension der Gedichte Bürgers und eigentlich infolge

eines mit diesem eingegangenen Wettkampfs angefangen hatte, eifrig und rasch fort. Obgleich im Januar 1792 ein Krankheitsanfall wiederkehrte und die ihm nur mit Maß gestattete Arbeit durch eine Frühjahrsreise zu Körner noch eine Unterbrechung erfuhr, wurde doch im Laufe des Sommers das Geschichtswerk abgeschlossen, nach dessen Beendigung Schiller schon seit Monaten sich vorgenommen hatte, eine Reise in die Heimat anzutreten, um seine Eltern wiederzusehen, von denen die Stürme seines Lebens ihn so lange entfernt gehalten hatten.

Aber die Sehnsucht der Mutter kam ihm zuvor. Von Nannetten, der jüngsten Tochter, begleitet, kam sie bei dem schlechtesten Wetter den weiten Weg, um den Sohn zu sehen, und nach einem kurzen Besuche nahm sie die Zusicherung mit, daß Schiller samt seiner Frau ihr bald folgen werde.

Das Bedürfnis, die Zeit, in welcher anhaltende Beschäftigung ihm untersagt blieb, auszufüllen, hatte Schiller veranlaßt, im Winter von 1792 auf 1793 mit jüngeren Leuten, zum Teil Kantianern, einen gemeinschaftlichen Mittagstisch einzurichten; die Abende wurden bisweilen mit Kartenspiel verbracht. Man erzählt, daß in einer Nacht seine Frau, welche sich den gesellschaftlichen Beziehungen nicht ganz entziehen konnte und welche mit Freundinnen zusammen einen Ball besucht hatte, wegen ihrer späten Rückkehr von Schiller in Gegenwart seiner Gäste Vorwürfe erhielt. Die Schweigsamkeit, mit welcher sie diesen seinen Ausbruch ungewöhnlicher Reizbarkeit ertrug, beweist die zarte Rücksicht, welche sie auf den Kranken nahm, der seinerseits durch sein langes Aufbleiben seiner Gesundheit auf eine so handgreifliche Weise schadete. In demselben Winter nahm er auch seine Vorlesungen wieder auf. In der Folgezeit wurden sie unter der Bedingung günstiger Gesundheit nur noch angekündigt.

Seine Schriften hatten ihm von der assemblée législative, welche ihm den Namen Mr. Gille, publiciste allemand, beilegte das französische Bürgerrecht verschafft. Als das Leben Ludwigs XVI. bedroht schien, faßte er den Entschluß, die Schritte des unglücklichen Königs zu verteidigen und die Schrift ins Französische übersetzen zu lassen. Aber die Ereignisse gingen

im Sturmschritt über seinen Entwurf hinweg, und die Hinrichtung des bedauernswürdigen Fürsten machte ihm die in Frankreich widerfahrene Ehrenbezeigung verhaßt.

Im Sommer 1793 machte er sich mit seiner Frau auf den Weg in die Heimat, die Gewißheit mitnehmend, bald Vater zu werden. Am 8. August kam er in Heilbronn an, wo er seine Wohnung aufzuschlagen beschlossen hatte, und ohne den Herzog um Erlaubnis zu bitten, begab er sich von dort sogleich nach der Solitüde. Die Freudenthränen des Vaters begruben den letzten Rest der früheren Leiden und Zerwürfnisse. Öfter besuchte der alte Major den Dichter in Heilbronn, und als der letztere, seines Aufenthalts in dieser Stadt überdrüssig, nach Ludwigsburg übersiedelte, wo ihm seine Frau einen Sohn gebar, nahm der alte Herr, obgleich gesund und rüstig, Urlaub zu einer Badekur in der Nachbarschaft der kleinen Stadt, um dem Sohn und dem Enkel beständig nahe zu sein.

Außer Hoven, der Schiller und seiner Frau ärztlichen Beistand leistete, und den er in ästhetischer Bildung etwas zurückgeblieben fand, sah er in Ludwigsburg seinen alten Freund Petersen, der von Stuttgart herüberkam, und mit dem und Hoven er trotz seines Schwächezustands einen Abend ganz in der früheren ausgelassenen Weise zubrachte, und bei einem Besuch in Tübingen seinen ehemaligen Lehrer Abel wieder. Alle waren in hohem Grade über die geistige Überlegenheit Schillers erstaunt. Für einen anderen seiner früheren Lehrer gab er in Ludwigsburg eine Stunde im Ovid, den er bei jenem zuerst kennen gelernt hatte. Der Herzog von Württemberg, mit dem er nicht wieder zusammentreffen sollte, starb während seines Aufenthalts in Ludwigsburg.

Das Glück dieser Zeit trübten leider öfter wiederkehrende und schwere Anfälle des Brustkrampfs. Der Sorgen der Vergangenheit kaum entledigt, wurde er von neuen Sorgen für die Zukunft heimgesucht; die Krankheit, welche nach so langer Zeit nicht weichen wollte, mußte zuletzt seine ganze Thätigkeit untergraben und nach dem Aufhören der Unterstützung ihn fast mittel- und erwerblos dastehen lassen. Trotzdem machte er immer wieder Versuche, größere Arbeiten zu

fördern; aber seine Briefe an Körner zeugen von der Mutlosigkeit, die ihn erfaßt hatte.

Glücklicherweise erlaubte der früh eintretende Frühling des Jahres 1794 ihm, nach Stuttgart zu ziehen und hier in einem Gartenhause beständig die frische und milde Luft zu genießen. Auch in geistiger und künstlerischer Beziehung fand er hier mehr zusagenden Umgang als in Ludwigsburg. Dannecker, ein früherer Zögling der Karlsschule, modellierte seine Büste und ließ durch seine Gespräche ihn einige Kenntnisse von dem Wesen der plastischen Kunst gewinnen. Im Hinblick auf die vielen tüchtigen Kräfte, welche die Karlsschule herangebildet hatte, mußte Schiller es natürlich sehr bedauern, daß gerade während seines Dortseins, zu Anfang des Jahres 1794, die Anstalt aufgehoben wurde; in sehr begreiflichem Drange besuchte er mit seiner Frau die nun verlassenen Räume, in denen zugleich zu seiner Bildung und zu seinen Lebensschicksalen der Grund gelegt worden war. Sein Aufenthalt im Vaterlande dehnte sich bis zum Anfang des Mai aus; am 15. langte er wieder in Jena an.

Aber wäre auch die Gesundheit des Dichters nicht so schwankend gewesen, die Natur der Arbeiten, welche ihn in dieser ganzen Zeit beschäftigten, gestattete keine rasche Abfertigung. Schiller hatte die leichtfließende Thätigkeit der Geschichtschreibung mit philosophischen Arbeiten vertauscht.

Die unfreiwillige Muße, welche die ersten körperlichen Leiden im Schreiben ihm auferlegten, hatte ihn zu genauerer Bekanntschaft mit Kants Philosophie geführt. Man darf sagen, daß ohne die Krankheit Schiller sich schwerlich würde die Zeit gegönnt haben, dies Studium zu unternehmen. Unterhaltungen mit jungen Leuten, welche sich bei ihm zusammenfanden, besonders mit Dr. Erhard, hatten ihn seit 1791 mit den Ansichten des Philosophen im allgemeinen bekannt gemacht; die 1790 erschienene „Kritik der Urteilskraft", in welcher die Ästhetik Platz gefunden hat, mußte für den Dichter, sobald er sich kräftig genug dazu fühlte, eine Aufforderung werden, aus den Schriften des Königsbergers selbst das ganze System der neuen Philosophie zu schöpfen. Es war natürlich,

daß er mit besonderem Interesse den Teil des ganzen Lehrgebaudes verfolgte, welcher ihn, den Dichter, am nächsten anging. In seiner Kunst stand ihm eine größere Anschauung und Erfahrung als Kant zu Gebot; er unternahm daher, die ästhetischen Ansichten desselben teils fortzubilden, teils zu berichtigen. Die einzelnen Abhandlungen, welche er zu diesem Zweck schrieb: „Über das Vergnügen an tragischen Gegenständen", „Über die tragische Kunst", „Über das Pathetische" und „Über das Erhabene", „Über Anmut und Würde", „Briefe über die ästhetische Erziehung", welche in Stuttgart begonnen und aus Dankbarkeit an den Herzog von Augustenburg gerichtet wurden, „Über naive und sentimentalische Dichtung", erschienen teils noch in der „Thalia", teils in den „Horen" und sichern ihm für immer einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Denkern. Man kann unter die Schriften dieser Gattung auch die Recension der Gedichte Matthissons rechnen, welchen Schiller in Ludwigsburg kennen und schätzen gelernt hatte.

---

7. Schiller und Goethe. Rückkehr zur Poesie.

Bald nach seiner Rückkehr nach Jena trat Schiller in engere Verbindung mit Wilhem von Humboldt, der ihm seit 1789 und besonders durch seine Verheiratung mit Karoline von Dacheröden nahe gekommen war, und welcher ihn bereits mit Aufsätzen für die Thalia unterstützt hatte. Dieser nahm an den Abhandlungen und mündlich geäußerten Ansichten Schillers über Ästhetik das regste Interesse, und die Unterhaltungen mit ihm und dem damals an Reinholds Stelle nach Jena berufenen Fichte trugen gewiß dazu bei, die Ideen, welche Schiller faßte, aufzuklären und in eine leichtverständliche Sprache zu bringen. Auch gab er sich Gesprächen dieser Art gern hin, so daß er einmal, um mit Körner über das Schöne zu disputieren, bei einer Familienreise desselben, auf welcher er Jena nicht berühren konnte, ihm bis Weißenfels entgegenfuhr.

Hatte gleich Schiller sich seit einiger Zeit mit dem Plan des „Wallenstein" herumgetragen, auch die Tragödie „Die Malteser" in Angriff genommen, er würde schwerlich von der Philosophie so schnell zum Schaffen poetischer Werke zurückgekehrt sein, wenn er sich nicht mit Goethe verbunden hätte, in welchem er hinwiederum eine ganz neue Epoche seiner dichterischen Thätigkeit hervorrufen sollte.

Die beiden Dichter waren bisher, fast ohne Berührung unter sich zu haben, neben einander hergegangen. Die Erstlingswerke Schillers hatten, gewiß am meisten durch die Gewaltsamkeit der darin zur Schau getragenen Ansichten und durch die Übertriebenheit des Ausdrucks, den in Kunst und Politik das Maßvolle liebenden Goethe zurückgestoßen. Selbst „Don Carlos" hatte ihn nicht versöhnen können. Eine zufällige Begegnung zeigte sehr bald, daß ihre ästhetischen Bestrebungen jetzt nicht mehr weit von einander abgingen, daß im Gegenteil der Realismus Goethes und der Idealismus Sillers in der Kunst sich aufs beste einander ergänzen konnten.

Beide wohnten im Frühjahr 1794 einer Sitzung der vom Professor Batsch in Jena gestifteten naturforschenden Gesellschaft bei. Zufällig verließen sie gleichzeitig den Sitzungssaal; es knüpfte sich zwischen ihnen über das Gehörte ein Gespräch an, und Schiller vermißte in den Einzelheiten der Vorträge einen für den Laien wünschenswerteren Gesamtüberblick. Diese Äußerung veranlaßte Goethe, mit in seine Wohnung einzutreten und ihm hier an der Metamorphose der Pflanze eine Probe der Einheit in der Mannigfaltigkeit zu geben. Wenngleich sich ablehnend gegen diese „Idee" verhaltend, war Schiller durch diese Unterhaltung mit ihm hinreichend vertraut geworden, um ihn zur Teilnahme an den „Horen" auffordern zu können.

Die „Thalia", seit 1791 „Neue Thalia" umgetauft, war 1793 eingegangen; dagegen hatte Schiller auf seiner Reise nach Württemberg mit Cotta in Stuttgart vorläufig die Herausgabe einer neuen Zeitschrift verabredet. Alle bedeutenden Schriftsteller sollten für das Unternehmen gewonnen und dadurch das Journal selbst zum Mittelpunkt aller ästhe-

tischen Bestrebungen Deutschlands, in Theorie und Praxis, in Prosa und Versen gemacht werden. Die tausend Thaler, welche Cotta für die Redaktion versprach, waren für Schiller, zumal neben der Zusage des Herzogs, im Notfall sein Gehalt zu verdoppeln, ein vollständiger Ersatz der bisher aus Dänemark bezogenen und mit dem Jahre 1795 aufhörenden Pension. Um alle diese Zwecke zu erreichen, schien die Mitwirkung Goethes fast unumgänglich. Die schnelle und freundliche Einwilligung desselben war daher für Schiller von der äußersten Wichtigkeit und wurde außerdem der Grundstein zu der engen Freundschaft sowie der Anfang der berühmten Briefsammlung unsrer beiden großen Dichter, welche über ihre Verhältnisse, über ihre Thätigkeit und über ihre Anschauungen ein so reiches Licht verbreitet und als ein schönes Denkmal ihrer gegenseitigen Achtung und Zuneigung dasteht.

So lebhaft auch Schillers Wunsch gewesen war, mit Goethe in Verbindung zu treten, so hatte er doch im Gefühl seiner Würde dem einflußreichen Minister gegenüber keinen Schritt gethan, eine Annäherung herbeizuführen, sondern ruhig abgewartet, bis die Umstände sie vermitteln würden. Auch in seinen letzten Schriften hatte er sich nicht um seines großen Nebenbuhlers Zustimmung oder Mißfallen gekümmert; er hätte wissen müssen, daß seine Bemerkung über die von Goethe hochverehrte Angelika Kaufmann in der Abhandlung „über das Erhabene" das Mißvergnügen desselben hervorrufen würde. Dieselbe Geradheit behielt Schiller auch nach seiner Verbindung mit Goethe; in seinen Briefen an ihn höflich und anerkennend, erspart er in seinen Versen auch dem Freunde, wo es die Kunst und ihre höchsten Interessen gilt, nicht die epigrammatische Schärfe; und Goethe seinerseits hat nie Anstand genommen, mit seiner gewohnten Offenheit weiter zu bekennen, was an Schillers früheren Produktionen seine Abneigung erzeugt hatte.

Die einmal angeknüpfte nähere Bekanntschaft machte schnelle Fortschritte. Sehr bald ging unser Dichter auf vierzehn Tage zum Besuch bei dem neuen Freunde nach Weimar. „Schillers Anziehungskraft war groß; er hielt alle fest, die

sich ihm näherten," schreibt Goethe selbst. Dieselbe Erfahrung machten alle, welche mit ihm umgingen. Wenn er gleich nicht schön sprach, war seine Unterhaltung doch stets ungemein fesselnd und durch Ideenfülle anregend; nie seine Person, stets den Gegenstand im Auge behaltend, wußte er, frei von abgebrochener Heftigkeit, ihm die mannigfaltigsten Seiten abzugewinnen und ihn ohne Ermüdung zu erschöpfen. Auch seine äußere Erscheinung war eine bedeutende geworden. „Sein jugendliches Feuer war gemildert," schreibt Hoven, „er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen, an die Stelle der vormaligen Nachlässigkeit war eine anständige Eleganz getreten, und seine hagere Gestalt, sein blasses, kränkliches Aussehen vollendete das Interessante seines Anblicks."

Als die „Horen" nach den vorbereitenden Arbeiten endlich vom Stapel laufen sollten, war Schiller, welcher anfangs seinen Vorrat an Beiträgen auf Jahre hinaus gesichert glaubte, doch um passendes Manuskript verlegen. Goethe lieferte zuerst die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", später die „römischen Elegien" und „Benvenuto Cellini"; Schiller fing mit den „Briefen über ästhetische Erziehung" an und gab sodann den Aufsatz „über naive und sentimentalische Dichtung" und die „Belagerung von Antwerpen". Die Litteraturzeitung brachte vierteljährlich Recensionen, welche von Mitarbeitern der „Horen" verfaßt und von Cotta besonders bezahlt wurden. Zu diesem Zweck hauptsächlich hatte man wohl die Mitwirkung der beiden Brüder A. W. und Fr. Schlegel gesucht. Aber sei es, daß die Lesewelt die veranstaltete Anpreisung merkte und übel aufnahm, oder daß man urteilte, die Zeitschrift bleibe hinter den erregten Erwartungen zurück: genug, man war beinahe allgemein unzufrieden, und in fast allen andern Zeitschriften fiel man wie auf Verabredung über sie her. Auch ging sie 1798, da sie die Kosten nicht mehr deckte, wieder ein.

Schiller verursachte diese Unternehmung nicht nur viele Arbeit, sondern auch manchen Unmut. Man wird daher durch seine große Thätigkeit wahrhaft in Erstaunen gesetzt, welcher es außerdem gelungen war, den auf das Jahr 1796

unter seinem Namen erschienenen Musenalmanach mit einer ganzen Reihe Gedichte zu schmücken.

Die Angriffe, welche Goethe persönlich durch seine Beiträge zu den „Horen" erfahren hatte, ließen ihn, der, wie seine venetianischen Epigramme zeigen, in Martial zu Hause war, auf den Gedanken geraten, in der Weise der Xenien dieses römischen Dichters die Zeitschriften, in denen die „Horen" herabgesetzt worden waren, dafür zu strafen; einige Proben, die er alsbald an Schiller schickte, bewogen diesen, auf den Plan weiter einzugehen; andere mißliebige Schriftsteller wurden bald in den Kreis der Satire mit hineingezogen, und so entstand die unter dem oben erwähnten Namen bekannte Epigrammensammlung, welche in dem Musenalmanach von 1797 hinter wertvollen Gedichten von Goethe und Schiller den Anhang bildete, und welche mehr als die übrigen Beiträge seinen großen Absatz und sein ungeheures Aufsehen zuwege brachte. Die Xenien riefen viele Entgegnungen hervor und zündeten einen überaus hitzigen litterarischen Kampf an, welcher unter seiner Asche noch bis ins Jahr 1832 hinein heimlich glühende Kohlen in Schlegels Spottversen auf Schiller, welche in jenem Jahr in Wendts Musenalmanach zu Tage kamen, bewahrte.

Unterdessen hatte Schiller die „Malteser" beiseite gelegt und sich für die Bearbeitung des „Wallenstein" entschieden, dessen Plan er schon im April 1796 dem mit seinem Sohn Theodor nach Jena gekommenen Körner mitteilen konnte. Im Laufe desselben Jahres verlor er seine Schwester Nannette und seinen Vater; eine zweite Reise nach dem Vaterhause, welche er beabsichtigt hatte, übernahm für ihn Christophine. Den Verlust des Vaters ersetzte ihm einigermaßen die Geburt eines zweiten Sohnes.

Die Xenien hatten Goethe und Schiller von den übrigen Schriftstellern Deutschlands ziemlich isoliert. Auch von den Schlegels entfernte sich Schiller, obgleich er sich von A. W. noch Beiträge für seinen Musenalmanach ausbat. und obwohl beide nicht aufhörten, sich eng an Goethe anzuschließen. Mit Tieck und Jean Paul, welche damals eben Ruf er-

langten, gewann Schiller nur sehr vorübergehend Berührungspunkte; auf Schellings Spekulation einzugehen, hinderte ihn seine lebhafte poetische Produktion, doch traf er bisweilen am Spieltisch mit ihm zusammen. W. v. Humboldt reiste nach Italien, und so war er denn auch in Jena auf einen geringen Kreis von Bekannten beschränkt.

Desto angenehmer war ihm der Erwerb eines Gartenhäuschens, in welchem er in Zurückgezogenheit seine dichterische Thätigkeit ausüben konnte. Er bezog es am 2. Mai 1797. Hier in diesem Gartenhäuschen entstanden infolge eines Wetteifers mit Goethe die meisten seiner Balladen, zu denen nur 1798 noch „Der Kampf mit dem Drachen" und „Die Bürgschaft", 1801 „Hero und Leander", 1803 „Der Graf von Habsburg" hinzutraten. Auch wurden in diesem Jahre außer manchen andern Gedichten die Anfänge der „Glocke", welche vollendet 1800 im letzten Musenalmanach, den Schiller herausgegeben hat, erschien, und ein Teil des „Wallenstein" niedergeschrieben.

Den übergroßen Stoff, den der letzte Gegenstand einschloß, teilte der Dichter auf Goethes Rat in zwei Stücke, denen noch als Prolog das „Lager" vorherging. Dies konnte bereits am 12. Oktober 1798 in Weimar aufgeführt werden. Die beiden anderen Stücke hatte Schiller für den Anfang des Jahres 1799 zugesagt, konnte aber nur mit der größten Überanstrengung aller seiner Kräfte zur festgesetzten Zeit die „Piccolomini" abliefern, welche am 30. Januar zum Geburtstage der Herzogin in Scene gingen; „Wallensteins Tod" kam, mit Fleck und Iffland, in Berlin 17. Mai, in Weimar am 20. April zur Aufführung.

Der bedeutende Erfolg, welchen der Dichter durch diese dramatischen Werke erzielte, bestimmte ihn, auf demselben Wege zu bleiben. „Maria Stuart", an die er schon in Bauerbach gedacht hatte, kam zuerst an die Reihe. Aber ehe er das Stück zur Hälfte beendigt hatte, beschloß er, der Einförmigkeit in Jena überdrüssig und den Mangel eines Theaters jetzt lebhaft empfindend, seine Wohnung nach Weimar zu verlegen, obgleich er seit Ostern 1798 zum ordentlichen Professor

in Jena, ohne Gehaltserhöhung, ernannt worden war. Eine andere Ehrenbezeigung war ihm 1797 von Stockholm aus zugegangen, wo die Akademie der Wissenschaften ihn zum Mitglied ernannt hatte.

---

8. Schiller in Weimar. Seine Thätigkeit für das dortige Theater.

Eine fast schon eingerichtete Wohnung fand sich für unseren Dichter in Weimar dadurch, daß Charlotte von Kalb von dort fortging und ihm einen Teil ihres Mobiliars überließ. Um die Mehrkosten seines Aufenthalts in der Residenz zu decken, reichte Schiller eine Eingabe bei dem Herzog ein und vermochte ihn so zu der seit fünf Jahren versprochenen Gehaltsverdoppelung. Nachdem er die Entbindung seiner Frau sowie ihre Krankheit, welche sich an die Geburt des dritten Kindes, einer Tochter, anschloß, in Jena abgewartet hatte, unternahm er am 3. Dezember seinen Umzug.

Ende März 1800 waren die vier ersten Akte der „Maria Stuart" fertig, so daß Schiller sie der Schauspielerin Jagemann, welche er für die Rolle der Elisabeth gewinnen wollte, vorlesen konnte; den fünften Akt schrieb er auf der Ettersburg, welche der Herzog ihm bereitwillig eingeräumt hatte. Die erste Aufführung fand am 14. Juni statt.

Seit seiner Übersiedelung nach Weimar griff Schiller thätig in die Leitung des dortigen Hoftheaters ein, ohne allerdings eine amtliche Stellung zu demselben zu haben. Bisher hatte er nur 1796 Goethes „Egmont" für diese Bühne eingerichtet. Jetzt nahm er an den Leseproben teil, studierte Rollen ein und verfaßte einige Stücke, welche er ohne diese Verbindung auch in dieser fast ausschließlich dramatischen Schöpfungen gewidmeten Periode seines Lebens nicht geschrieben haben würde. Seine nächste Beschäftigung war die Bearbeitung des „Macbeth"; mit Hilfe anderer Übersetzungen rückte sie so schnell vorwärts, daß sie schon am 14. Mai 1800 auf die Bretter gebracht werden konnte.

Gleich nach der Aufführung der „Maria Stuart“ fing er die „Jungfrau von Orleans“ zu dichten an. Da aber der Herzog Bedenken über den Gegenstand äußerte, welche freilich nach der Lektüre des Stücks größtenteils verstummten, entsagte Schiller klugerweise vorläufig der Genugthuung, es in Weimar aufgeführt zu sehen, schickte es jedoch nach Leipzig, Berlin und Hamburg und hatte die Freude, in der ersten Stadt am 17. September 1801 mit seinem Körner zusammen ein Zeuge des Jubels zu sein, mit dem man sein Trauerspiel aufnahm, und die Huldigungen zu genießen, welche man im Theater seinem edlen Streben entgegenbrachte. Auch in Berlin wurde der „Jungfrau“ der größte Beifall zu teil; 1802 gedruckt, machte sie in demselben Jahre noch zwei Auflagen nötig. Vom Publikum laut verlangt, wurde das Stück denn 1803 auch in Weimar gegeben. Die im Winter 1801 nach Gozzi bearbeitete „Turandot“ gelangte schon am 30. Januar 1802 zum Geburtstag der Herzogin auf die Bühne.

Unterdessen war Kotzebue, welcher sich durch seine Theaterstücke einen namhaften Ruf erworben hatte, nach Weimar, seiner Geburtsstadt, zurückgekehrt. Goethe, obgleich für ihn während seiner Kinderjahre höchst freundlich gesinnt, hatte gegen sein Treiben und seine Kunstrichtung eine tiefe Abneigung gefaßt und wußte ihn von einer geschlossenen Gesellschaft, die er gebildet hatte, fern zu halten. Um sich dafür zu rächen, beschloß Kotzebue, in der Absicht, die Freunde zu entzweien, zu Goethes Ärger eine Feier zu Ehren Schillers zu veranstalten. Scenen aus der Jungfrau, Don Carlos, Maria Stuart sollten aufgeführt werden; Kotzebue selbst wollte als Glockengießer nach der Recitation des Schillerschen Gedichts eine Glockenform zerschlagen, aus welcher sodann Schillers Büste zum Vorschein kommen sollte. Aber der Bürgermeister von Weimar versagte zu dieser Veranstaltung den Rathaussaal, die Bibliothek die kostbare Büste des Dichters. So mußte das Fest unterbleiben, dessen Vorbereitungen ganz Weimar aufgeregt hatten. Schiller hatte sich klüglich von der Sache ganz fern gehalten. Der Bürgermeister wurde bald darauf zum Rat ernannt und wenige

Tage nachher Kotzebues „üble Laune“ gegeben. Kotzebue verließ Weimar, und die Einigkeit zwischen unseren beiden großen Dichtern blieb ungestört.

Von ganz anderer Seite wurde Schillers Leistungen im Laufe desselben Jahres eine von ihm im Grunde nur seiner Kinder wegen für erfolgreich angesehene Anerkennung zu teil. Auf das Ansuchen des Herzogs wurde der Dichter von Franz II. in den Adelstand des heiligen römischen Reichs erhoben. In dem Antrag sowohl wie in dem Diplom waren nicht etwa seine Theaterstücke oder seine Gedichte, sondern seine Vorlesungen und seine Verdienste um die deutsche Sprache als Grund dieser Standeserhöhung angeführt.

Die Unbequemlichkeit, sich behufs seiner ungestörten Arbeit in seiner Wohnung nicht isolieren zu können, ließ ihn den längst gehegten Wunsch zur Ausführung bringen, ein eigenes Haus zu erwerben. Die Mittel dazu lieferte zum Teil das Honorar, welches Göschen für eine zweite Auflage des „dreißigjährigen Krieges“ zahlte; den Rest hoffte Schiller bald abtragen zu können, da Unger in Berlin und Cotta für jedes folgende neue Drama tausend Thaler zu geben erbötig waren. Kaum war er in sein Eigentum eingezogen, als er die Nachricht von dem Tode seiner Mutter erhielt, welche ihn um so tiefer ergriff, da er infolge öfteren Krampfhustens sich oft trüben Stimmungen hingab.

Goethes Vorgang in der „Iphigenie“ hatte die antike Tragödie wieder bei uns eingebürgert; die Schlegels waren, freilich ohne seine Meisterschaft, im „Ion“ und im „Alarkos“ seinen Spuren gefolgt. Die Lektüre des Äschylus, welche Schiller wieder aufgenommen hatte, brachte ihn darauf, den griechischen Chor, wiewohl in veränderter Weise, in den Vorwurf einer Tragödie einzuführen, den er lange mit sich herumgetragen hatte. Aus den feindlichen Brüdern erwuchs die „Braut von Messina“, welche, im Winter 1802 beendigt, am 19. März 1803 in Weimar auf die Bühne gelangte und hier wie in Berlin außerordentlich ansprach. Zu einer Aufführung derselben reiste er im Juli desselben Jahres, und ungewöhnlicherweise allein, nach Lauchstädt, wo die weimarischen Schau-

spieler Sommervorstellungen gaben, und wo er mit Nacht- und Morgenmusik gefeiert wurde. In demselben Sommer bearbeitete er die beiden den französischen Originalen des Picard entlehnten Lustspiele.

Als Schütz bei seinem Abgange nach Halle die Litteraturzeitung, welche bisher in Jena herausgekommen war, dorthin mitgenommen hatte, bemühte sich Schiller, mit Goethe vereint die Gründung einer neuen Litterarurzeitung herbeizuführen. Überhaupt legte er immer noch für die Universität, welcher er nur noch dem Namen nach angehörte, ein lebhaftes Interesse an den Tag.

Der Besuch, den Frau von Staël in Weimar machte, mit B. Constant zusammen, der später Schillers „Wallenstein" ins Französische übertrug, zwang den Dichter, sich über die schwierigsten Gegenstände, auf welche sie die Unterhaltuug brachte, in französischer Sprache auszudrücken; seine Ansichten über das französische und das deutsche Theater werden nicht wenig zu den Urteilen der Französin über die dramatische Kunst in ihrem Werk de l'Allemagne beigetragen haben.

Seit einiger Zeit schon beschäftigte ihn die Sage des Wilhelm Tell, welche Goethe nach seiner Schweizerreise von 1797 in einem Epos zu behandeln gedachte; als er davon abstand, ergriff Schiller, von dem Freunde dazu ermutigt, den Stoff, um ihn zu einer Tragödie zu verarbeiten. Seit 1802 damit beschäftigt, vollendete er sie im Februar 1804; sie konnte schon am 17. März dem Publikum vorgeführt werden und riß zu enthusiastischem Beifall hin.

Auf einer Reise nach Berlin, welche er zu dem Zweck unternommen hatte, für einige Jahre wenigstens hier eine Anstellung zu suchen, wurde er aufgefordert, seine Bedingungen zu stellen. Sein Verlangen, eine Equipage und zweitausend Thaler jährlich, bei einem Aufenthalt von einigen Monaten in Berlin, zu erhalten, muß jedoch wohl nicht für annehmbar gehalten worden sein; wenigstens erhielt er keine Antwort. Dagegen legte ihm der Herzog, den er von diesen seinen Schritten in Kenntnis setzte, eine jährliche Summe von vierhundert Thalern zu seinem bisherigen Gehalt zu.

An neuen Stoffen hatten aus der englischen Geschichte „Warbeck", aus der russischen „Demetrius" die Aufmerksamkeit des Dichters auf sich gezogen. Bald gab er dem letzteren den Vorzug und machte sich mit Eifer an die Ausarbeitung, und die Auftritte, welche davon ausgeführt sind, sowie der Entwurf des Ganzen schließen sich dem Besten an, was Schiller geschrieben hat. Nach der Berliner Reise legte er den „Demetrius" beiseite, um sich wieder mit dem Stoff aus der englischen Geschichte zu befassen. Die nahe bevorstehende Entbindung seiner Frau ließ ihn jedoch nicht zur Arbeit kommen. Er führte sie nach Jena, um die bewährte Kunst Starkes in Anspruch zu nehmen, erkältete sich jedoch bei einer Spazierfahrt, und obgleich die Freude über die Geburt einer zweiten Tochter ihn wieder aufrichtete, kehrte er doch, nur wenig erholt, nach einer vierwöchentlichen Abwesenheit nach Weimar zurück.

Hier sah man der Ankunft der Großfürstin Maria Paulowna, der Gemahlin des Erbprinzen, entgegen und bereitete sich auf den festlichen Empfang. Nur das Theater hatte keine Anstalten getroffen. Schiller fiel der Auftrag zu, ein Festspiel zu dichten. Er löste in der kurzen Zeit seine Aufgabe in der am 12. November dargestellten „Huldigung der Künste" in einer Weise, die der gefeierten Fürstin Thränen der Rührung entlockte. Er war so weit hergestellt, daß er kurz vor Weihnachten mit H. Voß und Riemer einen Maskenball mitmachte und dem Champagner bis in die Nacht um drei Uhr zusprach.

Aber er mußte dies Vergnügen mit einem Rückfall in seinen alten bösen Husten büßen. Goethe bemerkte zwar den schlimmen Zustand des Freundes, trieb ihn aber, wohl in einem Vergessen desselben, zu der Ausführung einer übernommenen Arbeit an.

Zum Geburtstag der Herzogin sollte nämlich wieder ein neues Stück aufgeführt werden. Der Herzog liebte das französische Trauerspiel; ihm nachgebend, hatte Goethe früher den Mahomet und den Tankred Voltaires für die Bühne bearbeitet, und Schiller hatte ihn deshalb in einem berühmten Gedicht, soweit er es thun zu können glaubte, entschuldigt. Er

selbst fügte sich jetzt dem Geschmack des Fürsten und übersetzte Racines „Phädra“. Er vollendete, krank wie er war, das Stück in sechsundzwanzig Tagen. Nachher versuchte er wohl noch, den „Demetrius“ weiter fortzubilden, nahm auch nach seinem Notizbuch im Januar 1805 „Die Kinder des Hauses“ in Angriff; aber ein katarrhalisches Fieber stellte sich ein und entriß ihm die Feder. Auch Goethe erkrankte, und Voß wachte abwechselnd bei beiden. Schillers gute Natur half ihm noch einmal; er fühlte sich so wohl, daß er Pläne zu einer Reise in die Heimat machte; er besuchte Goethe, sie fielen einander bei diesem Wiedersehen um den Hals. Schiller wußte den Freund sogar zu neuer Thätigkeit anzuspornen. Er selbst nahm noch einen Anlauf, am „Demetrius“ weiter zu arbeiten. Am 28. April war er noch bei Hofe, am 29. im Theater; aber am folgenden Tage lag er wieder fest, und am 9. Mai endigte er sein vielbewegtes und überaus thätiges Leben.

Bei der Beerdigung fiel, nach dem damaligen Brauch in Weimar, der die Zünfte abwechsend diesen Dienst verrichten ließ, dem Schneidergewerk das Recht zu, die Leiche nach dem Kirchhof zu tragen. Statt seiner vermochte ein junger Jurist, Schwabe, eine Anzahl der Freunde des Dichters, unter ihnen Voß, dem Verstorbenen diese Pflicht zu leisten. Goethe war krank und konnte nicht einmal von dem herben Schlage, der ihn betroffen hatte, in Kenntnis gesetzt werden. Der Schädel des Dichters wurde 1826 in der kolossalen Büste, welche Dannecker den Hinterbliebenen geschenkt, und welche der Herzog angekauft hatte, verwahrt, später im Jahre 1827 mit den Gebeinen zusammen in der Fürstengruft beigesetzt. Der Herzog ehrte sich selbst, indem er anordnete, daß Schiller und Goethe an seiner Seite ruhen sollten.

Eine Statue ist Schiller mit Goethe zusammen in Weimar errichtet; eine des Dichters würdige Bildsäule schmückt auch Berlin seit mehreren Jahren. Das erhabenste Denkmal aber besteht in der Liebe und Begeisterung, welche jedes deutsche Herz für den großen nationalen Sänger empfindet.

Gedichte.

Einleitung des Herausgebers.



Einleitung des Herausgebers.

Wenn wir gewohnt sind, in Schiller vorzugsweise den größten Dramatiker unserer Nation und der Neuzeit überhaupt, den ebenbürtigen Rivalen eines Shakespeare und Sophokles zu bewundern und zu verehren, während wir in Goethe den Lyriker par excellence erkennen, so würden wir Schillers Genius doch nur unvollkommen gerecht werden und schon die einfache Thatsache, daß ein Teil seiner lyrischen Gedichte Gemeingut unsers Volkes, und zwar nicht bloß der Gebildeten, geworden ist, außer Augen lassen, wollten wir nicht auch auf dem Gebiete der Lyrik ihm eine hohe Bedeutung zugestehen. Wir finden diese in dem hohen Fluge seiner Gedanken, die, wie der Adler der Sonne, stets den edelsten Idealen der Menschheit zugewandt sind, und in der erhabenen Pracht seiner Sprache, der Kühnheit seiner Bilder, dem Schwung seines Rhythmus, den tiefsinnigen Antithesen, in denen sich der Gang seiner Gedanken bewegt. Wir erkennen also seine Lyrik wesentlich als Gedankenlyrik, die Goethesche dagegen als Gefühlslyrik. Während Goethes Lieder der unmittelbare Erguß eines „ganz von einer Empfindung vollen Herzens" sind, so sind Schillers Lieder mehr Erzeugnisse einer, schon von vorn herein, noch ohne Gegenstand, schöpferisch angeregten Phantasie, die sich erst ihren Gegenstand sucht, auf den sie sich, wie der Adler des Zeus zu Ganymedes, herabsenken könne, um ihn zu seinem Olymp emporzutragen. Sie schwebt wie der schöpferische Geist Gottes über der Fläche der Wasser, bis das erlösende Schöpfungswort: „Es werde Licht!" das Chaos der Gedanken in ein symmetrisches Kunstwerk umgestaltet. Aber weil er immer dem Höchsten, dem Edelsten zugewandt ist und diesem

mit einer Glut der Empfindung, mit einer Sehnsuchtsinnigkeit nachstrebt, für die ihm stets an der passenden Stelle das passende Wort zu Gebote steht, weiß er auch unser Herz zu rühren, die verwandte Saite in ihm anzuschlagen und uns mit sich emporzuziehen. Er hat nicht bloß gedacht, was er dichtet, er hat es auch gefühlt, und erst dies macht ihn zum echten Lyriker und hat seinen Gedichten Eingang auch in die Bauernhütten unsers Vaterlandes verschafft.

Nichts ist lehrreicher, als auf den Unterschied in dem Verhältnisse unserer beiden großen Dichter zur Natur zu achten: für Goethe spricht die Natur eine Sprache, Schiller leiht ihr die seinige. Er selbst hat uns das Geheimnis seiner Dichtungsweise in dem Lied „Die Ideale" verraten:

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß:
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur in Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Gerade an den unvollkommenen, weil überspannten Jugendgedichten, die in den gewöhnlichen Schiller-Ausgaben dem mit unserm Dichter noch nicht vertrauten Leser gleich zuerst so unangenehm in die Augen fallen, zeigt sich diese Eigentümlichkeit des Schillerschen Genius am deutlichsten. So viel auch über die Laura seiner Jugend-Oden gefabelt worden ist, es hat sich nichts anderes

herausgestellt, als daß sie im wesentlichen nur ein Geschöpf seiner Phantasie ist, zu dem seine Stuttgarter Hauswirtin, Frau Hauptmann Vischer, nur das Substrat ihrer Persönlichkeit hergeben mußte. Der Aufenthalt auf der Militär-Akademie war nicht geeignet gewesen, ihn in innigere Beziehungen zu dem anderen Geschlechte zu bringen; „denn die Thore dieses Instituts", schrieb er später selbst, „öffneten sich dem schönen Geschlechte nur, ehe es anfing interessant zu werden, und nachdem es aufgehört hatte es zu sein". Dagegen bildete sich unter den phantasie- und gemütvolleren jener Hunderte mit ihm unter gleichem Drucke schmachtender Jünglinge ein inniges Gefühl für Männerfreundschaft aus, dem Schiller auch noch in jenem oben angeführten Gedichte, mit Anklang an eine Klopstocksche Ode verwandten Inhalts, huldigt, indem er sie anredet: „Du, die ich frühe sucht und fand", und die ihre poetische Gestaltung gefunden hat in dem Verhältnis des Carlos zu Posa, des Max Piccolomini zu Wallenstein, ja die zur Liebesleidenschaft werden sollte in dem Verhältnis Crequis zu St. Priest in seinen „Maltesern" und einen tragischen Abschluß finden. So konnte es nicht fehlen, daß das Gedicht „Die Freundschaft" eine Perle unter seinen Jugenddichtungen wurde. Andere Gedichte freilich, die er auf Bestellung verfertigte, wie die „Leichenphantasie" (auf den Tod August's von Hoven) und die „Elegie auf den Tod eines Jünglings" (Weckherlin), welcher letztere besonders ihm persönlich nicht nahe gestanden hatte, sind wieder zu überspannt, und der zu feiernde Tote ist eben nur wieder das Substrat für den himmelstürmenden Titanismus seiner Ideen.

Nachdem er zunächst einzelne, besonders Klopstock nachgeahmte Gedichte in dem von seinem Lehrer, Balthasar Haug, herausgegebenen „Schwäbischen Magazin" veröffentlicht, andere auf Veranlassung von Schulfestlichkeiten gedichtet, andere wieder als Lobhudeleien auf seinen allergnädigsten Landesherrn in den eine Zeit lang von ihm redigierten „Mäntlerschen Nachrichten" hatte erscheinen lassen, erhielt er die erste Veranlassung zu einer Sammlung seiner bis dahin verfertigten lyrischen Gedichte durch die Widerspenstigkeit eines litterarischen Kollegen, des bisherigen Musageten Schwabens, Stäudlin, der sich gesträubt hatte, Schillers überschwenglich schwülstige Oden so ohne weiteres unter die zahme Herde der übrigen kraft-

und saftlosen Reimereien seiner „Schwäbischen Blumenlese auf das Jahr 1782" aufzunehmen. Schiller, durch den glänzenden Erfolg seiner „Räuber" von stolzem Selbstgefühl angeschwellt, wollte Stäudlin nun auch auf lyrischem Gebiete den Kranz entreißen und gab so mit einer satirischen Widmung (unsere Ausgabe XIV. S. 147) die „Anthologie auf das Jahr 1782" heraus, deren meiste Gedichte von ihm selbst sind, darunter die Laura-Oden und mehrere, die er in die Sammlung seiner Gedichte nicht aufnahm. Zugleich aber war der günstige Erfolg seiner „Räuber" Ursache, daß er sich in den nächsten Jahren nur selten und nur auf besondere Veranlassungen hin mit lyrischer Poesie befaßte. Das ihn quälende Verhältnis zu Frau von Kalb in Mannheim entriß ihm 1784 die beiden aus qualerfüllter Brust hervorgestöhnten Lieder „Freigeisterei der Leidenschaft", später „Der Kampf" genannt, und „Resignation", die er 1786 in seiner „Thalia" veröffentlichte, und die Freude, sich in den Armen der Freundschaft aus dem Schiffbruch seiner Hoffnungen gerettet zu sehen, das trotz aller Unklarheit der Sprache tiefgefühlte, schöne Gedicht „An die Freude" (1785). Erst mit dem Abschluß des „Don Carlos", durch den er seinen dramatischen Genius vollständig erschöpft fühlte, so daß er in den nächsten Jahren nur mit Unmuth an dieses Schmerzenskind seiner dramatischen Muse denken konnte, beginnt eine neue lyrische Periode für ihn, die freilich auch nur allzubald durch wissenschaftliche Studien wieder unterbrochen wird. Die äußere Veranlassung, sich wieder der Lyrik zuzuwenden, bot ihm Wielands Aufforderung, dem allmählich immer matter und langweiliger werdenden, von Wieland herausgegebenen „Teutschen Merkur" durch den Schwung seiner dichterischen Phantasie neue Lebenskraft einzuflößen. Er dichtete für den „Merkur" zwei der größten und gehaltreichsten unter seinen Gedankenpoesien, die, nächst dem Lied „An die Freude", die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auch auf Schillers Lyrik zogen: „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler" (1788 und 1789). Das letztere erregte die Bewunderung aller, die seinen tiefen Gedankengehalt zu verstehen und zu würdigen wußten; das erstere fand wegen seines Inhaltes zum Teil Widerspruch, aber nur um so mehr Beachtung. Damit schloß denn aber vorläufig auch seine lyrische Periode wieder ab; wie er sich vor zwei Jahren am „Don

Carlos" dramatisch erschöpft hatte, so hatte er vorläufig seinen ganzen lyrischen Gedankenreichtum in den „Künstlern" verausgabt.

In mehrfacher Hinsicht bilden „Die Künstler" den Markstein seiner ersten dichterischen Periode. Schon Kuno Fischer hat darauf hingewiesen, daß sich mit diesem Gedichte ein totaler Umschwung in Schillers Weltanschauung vollzogen hat. Er beginnt damit, daß er in seinen „Räubern" der menschlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts den Fehdehandschuh hinwirft; die ersten Worte seines Karl Moor lauten: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen." Also das Altertum wird auf Kosten der Mitwelt gepriesen, wie noch in den „Göttern Griechenlands"; aber in den „Künstlern" wird das Altertum, wie es historisch einzig richtig ist, nur aufgefaßt als die Basis für die Weiterentwicklung der Menschheit; der Dichter ist mit seinem Zeitalter versöhnt:

> Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
> Stehst du an des Jahrhunderts Neige
> In edler, stolzer Männlichkeit!

Es lagen nun für Schillers Weiterentwicklung zwei Wege offen: entweder konnte er den Weg, den die Litteratur der meisten Völker genommen hat, von der Epik zur Lyrik und Dramatik rückwärts einschlagen, und nachdem seine dramatische wie seine lyrische Ader sich erschöpft hatten, zur Epik übergehen. Und wirklich machte er in den nächsten Jahren verschiedene Ansätze dazu: er dachte an ein Epos, das Friedrich den Großen zum Helden haben sollte, später, als er für Göschens Damen-Kalender die Geschichte des 30jährigen Krieges zu schreiben erhielt, an Gustav Adolf als Helden des durch die Reformation entbrannten Weltkrieges. Auch schon die Form hatte er sich zurecht gelegt, und das ist eine der wichtigsten Fragen für ein längeres Gedicht wie das Epos, an der die meisten Epiker unserer Zeit, für die eigentlich das Epos nicht geschaffen ist, schon von vornherein scheitern. Er wollte in die Fußstapfen Wielands treten und die Form seines „Oberon", nur mit etwas knapperer Behandlung, besonders in der Anwendung der Trochäen und Anapästen statt der Jamben, zum Muster nehmen. Um sich darin zu üben, übersetzte er, noch dazu angeregt durch einen mit Bürger verabredeten poetischen Wettstreit, das 2. und 4. Buch der

Virgilischen Äneïde: die einzige poetische That bis zu dem Jahre 1795. Die Übersetzung erschien zuerst in seiner „Neuen Thalia" (1792 und 1793). Aber die Epopöe ist ja nur die Mutter der Geschichtschreibung, und eine Reihe äußerer Umstände ließ ihn diesmal die Tochter der Mutter vorziehen — zu seinem Heile, sollten wir meinen, und nicht, wie es R. v. Gottschall in seinem „Neuen Plutarch" ansieht, zum Schaden seiner Dichterkraft. Denn je heterogener seine dermalige wissenschaftliche Beschäftigung mit seiner früheren dichterischen war, desto mehr regenerierende Kraft mußte diese auch für seine dichterische Anlage haben. Zudem waren ja die Geschichte und die, besonders durch seinen Aufenthalt in Jena ihm nahe gerückte Kantische Philosophie nur die Magazine, und wurden auch nie anders von ihm angesehen, aus denen er sich die Stoffe für seine spätere Poesie entlehnen wollte. Auf die Beschäftigung mit der Philosophie, besonders der Ästhetik, für welche Kants 1792 erschienene „Kritik der Urteilskraft" epochemachend war, hatte ihn übrigens schon sein letztes, tiefsinnigstes Gedicht „Die Künstler" hingewiesen: es galt die wissenschaftliche Begründung der hier gewagten dichterischen Kombinationen. Und so hat er auch als Geschichtschreiber und als Philosoph niemals aufgehört, Künstler, das heißt natürlich vor allem Dichter zu sein. Durch die vollendete künstlerische Form und den schwungvollen Stil seiner geschichtlichen Werke hat er die bis dahin trockene und pedantische deutsche Geschichtschreibung in ganz neue Bahnen gewiesen, und in der philosophischen Darstellung beabsichtigte er, wie sein größter Geistesverwandter des Altertums, Plato, eine vollendete künstlerische Darstellung. Er wollte einen Dialog „Kallias oder über die Idee der Schönheit" schreiben, der selbst ein Beispiel eines schönen Kunstwerkes werden sollte, und die ursprünglich an den Prinzen Christian von Holstein-Augustenburg gerichteten „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" (1794) sind ein vollendetes Muster künstlerischer Behandlung eines wissenschaftlichen Gegenstandes. Obgleich die Originale dieser Briefe bei dem Schloßbrande zu Kopenhagen 1795 in Flammen aufgingen, so hatte doch Schiller Abschriften zurückbehalten, nach denen er jene „Briefe über die ästhetische Erziehung" 1795 für die in diesem Jahre zuerst von ihm herausgegebenen „Horen" bearbeitete; andere Abschriften hatten

sich auch in Dänemark erhalten und wurden zuerst in der „Deutschen Rundschau“ (II. Heft 7 ff.) 1876 von Michelsen veröffentlicht. Wir haben hier auf diese die Originale repräsentierenden Abschriften, die uns also Schillers Thätigkeit bei ihrer Bearbeitung für die Öffentlichkeit erkennen lassen, etwas näher einzugehen, weil sie die Brücke schlagen von den „Künstlern“ (1789) zu den philosophischen Dichtungen des Jahres 1795, des ersten seiner wieder beginnenden dichterischen Thätigkeit, und bisher noch in keiner Biographie oder Ausgabe des Dichters in dieser Hinsicht gewürdigt worden sind.

Schiller hat „Die Künstler“ mehrfach umgedichtet, zum Teil auf Veranlassung Wielands. Von den Strophen, die er bei diesen Umarbeitungen beiseite legte, wußten wir bisher nichts weiter als eine Stelle, die er einmal gelegentlich in einem Briefe an Lotte von Lengefeld anführt, den 22. November 1788 (Schiller und Lotte, 3. Ausg., besorgt von W. Fielitz, I. S. 130): „Dies war der erste Tag, wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich süßen dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder bei mir auf. Kurz, ich war in dem Zustand, wie es in den „Künstlern“ heißt:

— — in der schöneren Welt,
Wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluten der Dürstende trinkt,
Und, gereinigt von sterblichen Schwächen,
Der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.“

Nun schreibt er aber an den Prinzen von Augustenburg den 13. Juli 1793 (Deutsche Rundschau II. 1876, S. 282): „Und hier ist es nun, Gnädigster Prinz, wo die Kunst und der Geschmack ihre bildende Hand an den Menschen legen und ihren veredelnden Einfluß beweisen. Die Künste des Schönen und Erhabenen beleben, üben und verfeinern das Empfindungsvermögen, sie erheben den Geist von den groben Vergnügungen des Stoffes zum reinen Wohlgefallen an bloßen Formen und gewöhnen ihn, auch in seine Genüsse Selbstthätigkeit zu mischen. Die wahre Verfeinerung der Genüsse besteht aber jederzeit darin, daß der höheren Natur des Menschen und dem göttlichen Teil seines Wesens, seiner Vernunft und seiner Freiheit, ein Anteil daran verschafft wird.

Wenn Sinnes Lust und Sinnes Schmerz
Vereinigt um des Menschen Herz
Den tausendfachen Knoten schlingen
Und zu dem Staub ihn niederziehn,
Wer ist sein Schutz? Wer rettet ihn?
Die Künste, die an goldnen Ringen
Ihn aufwärts zu der Freiheit ziehn
Und durch den Reiz veredelter Gestalten
Ihn zwischen Erd' und Himmel schwebend halten."

Und den folgenden, undatierten Brief an denselben (ebd. S. 409) schließt er: „Durch das Empfindungsvermögen des Schönen wird also ein Band der Vereinigung zwischen der sinnlichen und geistigen Natur des Menschen geflochten und das Gemüt von dem Zustand des bloßen Leidens zu der unbedingten Selbstthätigkeit der Vernunft vorbereitet. Die Freiheit der Geister wird bei dem Schönen in die Sinnenwelt eingeführt, und die reine dämonische Flamme läßt hier (wenn Sie mir die Metapher erlauben wollen) auf dem Spiegel der Materie, wie der Tag auf den Morgenwolken, ihre ätherischen Farben spielen. — Ich erinnere mich hier einer Stelle aus meinem Gedicht ‚Die Künstler', die, ich weiß nicht mehr warum, einer andern aufgeopfert worden ist. Sie mag hier als eine Ruine stehen bleiben:

Wie mit Glanz sich die Gewölke malen
Und des Bergs besonnter Gipfel brennt,
Eh' sie selbst, die Königin der Strahlen,
Leuchtend aufzieht an dem Firmament:
Tanzt der Schönheit leicht geschürzte Hore
Der Erkenntnis goldnem Tag voran,
Und, die jüngste aus dem Sternenchore,
Öffnet sie des Lichtes Bahn."

Die sie verdrängende Strophe kann wohl nur die dritte sein:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.

Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Bei Ovid, in der Erzählung von Phaethon, schirren die „schnellen Horen“ die Sonnenrosse an den Wagen, Aurora aber öffnet die „purpurnen Thorflügel und die Vorhöfe voll Rosen“. Schiller hat wohl auch hier seine Lieblingserzählung vom Phaethon vor Augen wie in der fünften Strophe, wo ihm der Sonnengott auf seinem Throne vorschwebt, der die „um das ganze Haupt schimmernden Strahlen ablegt“, damit sein Sohn Phaethon ihn anschauen könne:

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania —
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.

Und nun lernen wir auch erst recht verstehen, wie Schiller dazu kam, die 1794 mit Cotta geplante, seit 1795 von ihm herausgegebene Zeitschrift, in welcher ein Teil seiner neuen philosophischen Gedichte sowie die „Briefe über die ästhetische Erziehung“ zuerst erschienen, „Die Horen“ zu taufen. Er sagt in der Ankündigung derselben (unsere Ausg. XV. S. 338 f.): „Wohlanständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Friede werden also der Geist und die Regel dieser Zeitschrift sein; die drei schwesterlichen Horen, Eunomia, Dike und Irene, werden sie regieren. In diesen Göttergestalten verehrte der Grieche die welterhaltende Ordnung, aus der alles Gute fließt, und die in dem gleichförmigen Rhythmus des Sonnenlaufs ihr treffendstes Sinnbild findet. Die Fabel macht sie zu Töchtern der Themis und des Zeus, des Gesetzes und der Macht, des nämlichen Gesetzes, das in der Körperwelt über den Wechsel der Jahreszeiten waltet und die Harmonie in der Geisterwelt erhält. — Die Horen waren es, welche die neugeborene

Venus bei ihrer ersten Erscheinung in Cypern empfingen, sie mit göttlichen Gewanden bekleideten und so, von ihren Händen geschmückt, in den Kreis der Unsterblichen führten, — eine reizende Dichtung, durch welche angedeutet wird, daß das Schöne schon in seiner Geburt sich unter Regeln fügen muß und nur durch Gesetzmäßigkeit würdig werden kann, einen Platz im Olymp, Unsterblichkeit und einen moralischen Wert zu erhalten. In leichten Tänzen umkreisen diese Göttinnen die Welt, öffnen und schließen den Olymp und schirren die Sonnenpferde an, das belebende Licht durch die Schöpfung zu versenden. Man sieht sie im Gefolge der Huldgöttinnen und in dem Dienst der Königin des Himmels, weil Anmut und Ordnung, Wohlanständigkeit und Würde unzertrennlich sind."

Wenn Schiller sich also noch 1793 beseitigter Strophen aus seinen „Künstlern" erinnerte, so kann wohl kein Zweifel sein, daß die nach Form und Inhalt dahin passende Strophe, welche er den 9. August 1790 in das Stammbuch des dänischen Dichters Baggesen eintrug, gleichfalls diesem Gedichte angehörte:

In frischem Duft, in ew'gem Lenze,
Wenn Zeiten und Geschlechter fliehn,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze
Im Lied des Sängers unvergänglich blühn.
An Tugenden der Vorgeschlechter
Entzündet er die Folgezeit;
Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
Im Vorhof der Unsterblichkeit.
Der Kronen schönste reicht der Richter
Der Thaten — durch die Hand der Dichter.

Und somit wäre der Ring zwischen den „Künstlern" und den ersten philosophischen Gedichten des Jahres 1795 geschlossen, und die Briefe über ästhetische Erziehung, welche die durch Baggesen vermittelte Verbindung mit einem Kreise schöner Seelen in Dänemark und das dadurch bewirkte bekannte Geldgeschenk hervorgerufen hatten, stellen sich als die Brücke dar, die zu der neuen lyrischen Epoche unsers großen Dramatikers hinüberführte, wie dies Kuno Fischer ganz vortrefflich an dem tiefsinnigen „Das Ideal und

das Leben" in seinem Vortrag „Schiller als Philosoph" nachgewiesen hat. Und jene „Briefe" stellen sich heraus als eine Frucht des Bündnisses zwischen den dichterischen Ideen der „Künstler" und der neuen Kantischen Philosophie. Daß aber auch die beiden ersten Gedichte der neuen Ära von 1795: „Die Macht des Gesanges" und „Poesie des Lebens" ursprünglich Teile der „Künstler" waren, habe ich zuerst nachgewiesen (vgl. Schnorr v. Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte IV. S. 273 f.).

Philosophie und Geschichte hatten ihre erziehliche Wirkung auf Schiller ausgeübt und damit ihre Schuldigkeit gethan. Zunächst diente nun die Philosophie nur noch als das Magazin für seine „Ideendichtung", wie Hoffmeister sie passend genannt hat, für seine Gedankenlyrik, in der er einzig und, außer von Rückert, auch bis jetzt noch unerreicht ist. Die Geschichte dagegen wurde von nun an das Magazin für seine Dramatik; von nun an war ihm in dieser nicht mehr die Idee das Erste, für die er sich in der Geschichte den Träger suchte, wie in Fiesco und Don Carlos, sondern der geschichtliche Charakter, der nun die Idee erst in ihm erweckte. Noch wagte er sich nicht auf das hohe Meer der dichterischen Empfindungen hinaus, sondern fuhr, wie er an Körner schrieb, an der Küste der philosophischen Spekulation hin. Und an Goethe schreibt er den 12. Juni 1795: „Der Übergang von einem andern Geschäft war mir von je her ein harter Stand und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll. Indes habe ich mir, so gut es angeht, eine Brücke gebaut und mache den Anfang mit einer gereimten Epistel, welche Poesie des Lebens überschrieben ist und also, wie Sie sehen, an die Materie, die ich verlassen habe, grenzt. Könnten Sie kommen und Ihren Geist auch nur sechs Wochen lang, und nur so viel ich davon in mich aufnehmen kann, in mich hauchen, so würde mir geholfen sein." Auch der Form nach, bemerkt Viehoff ganz treffend, schließt sich das Gedicht, als Epistel nämlich, eng an seine letzte philosophische Beschäftigung, die „Briefe über ästhetische Erziehung." Die Herausgabe der „Horen" hatte das Band der Freundschaft zwischen ihm und Goethe, unserm größten Lyriker, geknüpft, und auch schon dieses Verhältnis war dazu angethan, ihn auf das Gebiet der Lyrik zurückzulocken. Goethe war damals eifrig

mit dem Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre" beschäftigt, dessen poetischten Gestalten, Mignon und dem Harfner, er einige der seelenvollsten und klangvollsten Lieder unserer Litteratur in den Mund legte. Und dem inneren Drang fehlt auch selten die äußere Veranlassung.

G. A. Bürger, der den Göttinger Musenalmanach bisher herausgegeben hatte, war am 8. Juni 1794 gestorben. Da meinte Schiller ihn übernehmen zu können und wandte sich an den Verleger, kam aber zu spät. Dies war wohl die nächste Veranlassung, daß er seine gehaltreicheren philosophischen Gedichte in die „Horen" einrückte. Inzwischen hatte er den Plan der Herausgabe eines Musenalmanachs nicht aufgegeben, und durch Wilhelm von Humboldts Vermittlung war er mit einem Buchhändler Michaelis in Neu-Strelitz in Verbindung getreten, der nun den ersten Jahrgang seines Musenalmanachs verlegte; die übrigen (der für 1800 war der letzte) erschienen bei Cotta in Tübingen (Gödeke, Geschäftsbriefe Schiller's, S. 97 ff.). Schon in dem ersten Jahre seiner wiedererwachten Lyrik, dem „Jahr der Ideendichtung", hatte er sich, ermuntert durch die günstige Aufnahme der beiden herrlichen Gedichte „Der Tanz" und „Elegie" (später „Der Spaziergang" genannt), wo der Stoff ihm die antike Form nahe gelegt hatte, an kürzeren epigrammatischen Dichtungen nach Art der griechischen Anthologie versucht, die ihm vortrefflich gelangen. Das Bedürfnis der Mannigfaltigkeit für die „Horen" hatte ihm diese Dichtungsart nahe gelegt. Ich erinnere nur an „Deutsche Treue", „Die Antike an den nordischen Wanderer", „Archimedes und der Schüler" aus den „Horen" und an „Das Kind in der Wiege", „Zeus zu Herkules", „Odysseus", „Kolumbus" aus dem Musenalmanach. Nun war durch die kühle Aufnahme, die die schweren Aufsätze der „Horen" bei dem durch allzu leichte Geistesnahrung verwöhnten Publikum und dem großen Chor der mittelmäßigen gleichzeitigen Schriftsteller, die als Rezensenten das neue Unternehmen bekrittelten, Schillers Groll gegen diese anmaßende Clique erregt worden, und er entlud sich desselben zunächst in einem gediegenen Horen-Aufsatz „über naive und sentimentalische Dichtung", dem, wie er den 29. November 1795 an Goethe schrieb, im Januar 1796 noch ein Nachtrag folgen sollte, „über Platitüde und Überspannung", als die beiden

Klippen des Naiven und Sentimentalen. „Hier habe ich Lust,“ setzte er hinzu, eine kleine Hasenjagd in unserer Litteratur anzustellen und besonders etliche gute Freunde, wie Nicolai und Konsorten, zu regalieren.“ Wie dies geschehen, möge man in unserer Ausgabe XV. S. 534 f. nachlesen. Goethe hatte inzwischen die Epigramme des Martial gelesen, von denen ein Buch „Xenia“ (Gastgeschenke) überschrieben ist, und äußerte gegen Schiller den 23. Dezember 1795: „Den Einfall, auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenia des Martials sind, der mir dieser Tage gekommen ist, müssen wir kultivieren und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten aussuchen. Hier ein paar zur Probe.“

In seiner damaligen gereizten Stimmung ging Schiller mit Freuden auf den Vorschlag ein. Er antwortete den 29. Dezember 1795: „Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, besonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da! Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stolbergische Sippschaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphysische Welt mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai, unser geschworener Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, Thümmel, Göschen als sein Stallmeister, u. dgl. dar!“ So wurde denn der Almanach des folgenden Jahres, der für 1797, der „Xenien-Almanach“, der in drei Auflagen erschien und einen gewaltigen Sturm erregte: die Skandalsucht hatte bewirkt, was der Sinn für das Schöne nicht hatte bewirken können. Bei seiner Redaktion dieses Almanachs trennte Schiller die ernsthaften Distichen, die keine satirische Spitze hatten, von den eigentlichen „Xenien“ und brachte jene am Schlusse unter dem Titel „Tabulae votivae“ an, um, wie er selbst sagte, auf den Sturm die Klarheit folgen zu lassen. Unter dem deutschen Titel „Votivtafeln“ verleibte er sie auch seinen Gedichten ein. Sie gehören zu dem Schönsten, was unsere

Litteratur in dieser Gattung aufzuweisen hat, und enthalten einen wahren Schatz echter Lebensweisheit (wenn auch nicht immer Lebensklugheit). Hier gehen sie den eigentlichen Xenien voran; doch nahm Schiller, und mit Recht, die letzteren nicht vollständig in die Gedichte auf; die zusammengehörigen, die auch als solche gleich so gedacht, aber nach dem Goetheschen Grundsatz, Epigramme müßten nur aus einem Distichon bestehen, für jedes Distichon eine besondere Überschrift führten, vereinigte er hierbei wieder unter einem gemeinsamen Titel. Der nirgends ausgesprochene und darum meines Wissens auch von keinem Erklärer recht erkannte Plan Schillers bei der Redaktion der „Xenien" für den Musenalmanach war jedenfalls gewesen, diese, als eine Schar kleiner Kobolde, eine „Reise ins Blaue" machen zu lassen und sie, wie Goethe seinen Faust, „vom Himmel durch die Welt zur Hölle zu führen". So entstanden die Xenien-Cyklen: am Himmel der „litterarische Zodiakus" (nicht in die Gedichte aufgenommen), wobei wieder, wie in den oben erwähnten Stellen der „Künstler", die Ovidische Erzählung von Phaethon Vorbild war, — auf der Erde: „die Flüsse" und ähnliche, — in der Unterwelt „die Philosophen", „Shakespeares Schatten" und ähnliche. Vorbild ist hierbei der 11. Gesang der Odyssee, wie Schiller selbst an Goethe schreibt, den 31. Januar 1796: „Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen und in dem Gericht, das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch schon zum Teil ausgeführt sind; ebenso auch in der Nekyomantie [soll heißen: Nekyia, dem 11. Gesang der Odyssee], um die verstorbenen Autoren und hie und da auch die lebenden zu plagen. Denken Sie auf eine Introduktion Newtons in der Unterwelt! — Wir müssen auch hierin unsere Arbeiten in einander verschränken."

Der Xenien-Sturm hatte nach zwei Richtungen hin wohlthätig für die deutsche Litteratur gewirkt: in die Gegner, die Anhänger der Horazischen „goldnen Mittelmäßigkeit", fuhr ein heilsamer Schrecken; Goethe und Schiller aber standen nunmehr vereint, zwar vereinsamt, aber um so inniger schlossen sie sich nun an einander. Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien, meinte Goethe, und Schiller stimmte bei, müßten sie ihre proteische Natur, zur Beschämung der Gegner, fortan nur in edle und würdige Gestalten

kleiden, und so verfielen beide, was die Lyrik betrifft, auf eine Dichtungsgattung, in der sie wieder unsterbliche Muster zu schaffen berufen waren: auf die Ballade. Im übrigen wandte sich Goethe dem Epos zu und dichtete an „Hermann und Dorothea“, und Schiller schuf seinen „Wallenstein“, und somit stand wirklich „an des Jahrhunderts Neige“ die deutsche Litteratur „mit ihrem Palmenzweige“ in der höchsten Blüte ihres Schaffens.

Die deutsche Ballade, wie sie von Gleim und andern behandelt wurde, war aus der (parodistischen) Nachahmung von Bänkelsängerliedern hervorgegangen. Diese Bedeutung hat das Wort noch in Schillers Jugendwerken selbst. So sagt der Musikus Miller zu seiner Tochter (am Ende der 1. Scene des 5. Aktes von „Kabale und Liebe“): „Ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß; — wir betteln mit der Ballade von Thür zu Thür, und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden.“ Diesen ihren Ursprung kann sie auch bei Bürger, dem Meister der volkstümlichen Ballade, nicht immer verleugnen. Die Schauerstoffe, wie sie die volkstümliche Ballade liebte, feierten ihren höchsten Triumph in Bürgers „Lenore“ (1774), wurden dann auch von Langbein und andern mit Vorliebe und Glück kultiviert und waren der gesuchteste Artikel für Musenalmanache. „Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien“ konnten also beide Dichter vor der Hand nichts Besseres thun, als durch gelungene kleinere Gedichte der erzählenden Gattung sich das Publikum zu versöhnen. Daß sie nicht geneigt waren, zu Kreuze zu kriechen und zu bereuen, sprach Goethe in würdigster Weise gleich darauf in der herrlichen einleitenden Elegie zu „Hermann und Dorothea“ aus:

„Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,

Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
Will mich anders. Doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst."

Auch Schiller wollte zunächst mit einer Schauerballade ähnlich der „Lenore" das neue Gebiet betreten. Mozarts Meisterwerk „Don Juan" war das Gespräch des Tages. Er schreibt an Goethe den 2. Mai 1797: „Wenn Sie mir den Text vom „Don Juan" auf einige Tage schicken wollten, würden Sie mir einen Gefallen erweisen. Ich habe die Idee, eine Ballade daraus zu machen, und da ich das Märchen nur vom Hörensagen kenne, so möchte ich doch wissen, wie es zu behandeln ist." Goethe fand den Gedanken, eine Romanze daraus zu machen, sehr glücklich. „Die allgemein bekannte Fabel durch eine poetische Behandlung, wie sie Ihnen zu Gebote steht, in ein neues Licht gestellt, wird guten Effekt thun." Man sieht, die beiden Dichter gebrauchten die Ausdrücke „Ballade" und „Romanze" ganz gleichwertig, und damit ist jede Erörterung über die Verschiedenheit der beiden Gattungen, wenigstens was Schillers und Goethes erzählende Dichtungen betrifft, völlig müßig und gegenstandslos. Zu bemerken ist nur, daß beide Namen aus dem Romanischen kommen, und daß Ballade eigentlich ein Tanzlied (von ballare, sprich bajare, daher auch Bajadere, indische Tempeltänzerin) bedeutet, wie solche Tanzlieder noch heute auf den Färöern meist erzählenden Inhalts sind und Siegfried zum Helden haben.

Das Fragment jener Ballade von „Don Juan" hat sich noch erhalten. Schiller wandte sich aber von diesem Sujet ab und solchen zu, in denen der Mensch im Kampfe für eine sittliche Idee gegen rohe Naturkräfte oder Tyrannen-Willkür — untergeht oder triumphiert, gleichviel; die sittliche Idee triumphiert immer, wenn auch ihr Vertreter erliegt. Und so schuf er jene herrlichen Dichtungen, die vor allen andern die Sammlung seiner Gedichte zu einem Gemeingut unserer Nation gemacht haben; auch Bauerfrauen

wissen einzelne seiner Balladen auswendig, und kein empfängliches Gemüt bleibt ungerührt von dem schon im Ton ergreifenden Zauber kindlicher Frömmigkeit im „Gang nach dem Eisenhammer", — entsagender ritterlicher Liebe, die bis zum Tode treu verbleibt, im „Ritter Toggenburg", — ritterlicher Frömmigkeit im „Grafen von Habsburg". Doch wozu hernennen, was in aller Munde und Herzen ist?

Zu dem Musenalmanach für 1798 — denn das Jahr 1797 ist vorzugsweise das „Balladenjahr", wie es Hoffmeister genannt hat, — gab Schiller den „Taucher", „Handschuh", „Ring des Polykrates", „Ritter Toggenburg", die „Kraniche des Ibykus", den „Gang nach dem Eisenhammer". Die andern Balladen gehören den folgenden Jahren an; denn bis an sein Ende gab Schiller, auch als er 1799 den Musenalmanach aufgab, diese Dichtungsgattung nicht wieder auf; ja, er hatte sich ein ganzes Verzeichnis von Balladenstoffen angelegt, und noch die Beschäftigung mit „Wilhelm Tell" rief den „Alpenjäger" und den „Grafen von Habsburg" hervor. Goethe lieferte in denselben Almanach für 1798 den „Zauberlehrling", „die Braut von Korinth", den „Schatzgräber", den „Gott und die Bajadere".

War das Jahr 1797 für die lyrische Produktion, wozu wir denn doch auch die Balladen rechnen müssen, ein glückliches und ergiebiges gewesen, so drängte 1798 die endliche Vollendung des „Wallenstein", so daß der Musenalmanach für 1799 weniger reich, aber doch immer noch gehaltvoll genug ausgestattet werden konnte. An Balladen brachte er den „Kampf mit dem Drachen" und die „Bürgschaft", außerdem das große kulturhistorische Gedicht „Das eleusische Fest" (zuerst „Bürgerlied" betitelt), von dem wir jetzt wissen, daß es schon 1795, gleichzeitig mit dem „Spaziergang", mit dem es auch innerlich zusammengehört, geplant war (Gödeke, Geschäftsbriefe Schillers, S. 117), und das philosophische Gedicht „Das Glück", welches ich samt der „Nänie" (aus demselben Jahr) für ein Bruchstück eines größeren philosophischen Gedichts „Theodicee" auf Grund der Kantischen Philosophie halte (Schnorr von Carolsfelds Archiv für Litteraturgeschichte, VIII. S. 120 ff.). —

Mit dem „Wallenstein" war es entschieden, daß Schiller sich nunmehr vorzugsweise der Dramatik zuwandte, und so entschloß

er sich denn, mit dem neuen Jahrhundert den Musenalmanach aufhören zu lassen. „Wenn Du wüßtest," schreibt er an Körner den 9. August 1799, „welch unendlichen Saccaden mich dieser Berührungspunkt mit 20 oder 30 Versemachern in Deutschland aussetzte, und wie schwer es hält, bei dem ungeheuern Zuströmen des Mittelmäßigen und Schlechten auch nur ein paar Bogen leidliche Arbeit zu erhalten: Du würdest mir Glück wünschen, daß ich diese Bürde abgeworfen. Von jetzt an, gottlob! habe ich mit keinem schlechtern Poeten mehr zu thun, als ich selbst bin; und selbst um das Publikum werde ich mich nicht sonderlich mehr zu bekümmern brauchen." Doch gab es noch ähnliche Unternehmen genug in Deutschland, mit deren Redacteuren oder Verlegern Schiller in freundschaftlichen Verbindungen stand, und die es sich zur Ehre rechneten, ihre Almanache mit einem Schillerschen Gedichte zu zieren. Eine andere Veranlassung, seine lyrische Ader nicht ganz austrocknen zu lassen, bot das „Mittwochskränzchen" zu Weimar, von dem Schiller an Körner schreibt, den 16. November 1801: „Wir suchen uns hier aufs beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonierender Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt, das alle 14 Tage zusammenkommt und soupiert. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Teil sehr heterogen sind; denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokuliert. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll Euch, Ihr Lieben, warm in die Hände kommen."

So entstanden 1802 die Lieder „Die Gunst des Augenblicks", „Dem Erbprinzen von Weimar", „An die Freunde", „Die vier Weltalter" und die beiden Punschlieder.

Im Jahre 1800 gab Schiller den ersten Band seiner Gedichte heraus. Er schrieb darüber den 3. September 1800 an Körner: „Hier erhältst Du meine Gedichte. Du wirst manche vergeblich darin suchen, teils weil sie ganz wegbleiben, teils auch weil es mir an Stimmung fehlte, ihnen nachzuhelfen. Diese bleiben also entweder auf einen möglichen zweiten Teil oder doch auf eine

neue und erweiterte Ausgabe des gegenwärtigen verspart. Auch in denen, welche eingerückt sind, wirst Du manches Einzelne, und vielleicht ungerne, vermissen; aber ich habe nach meinem kritischen Gefühl gehandelt und der Rundung des Ganzen das Einzelne, wo dies störte, aufgeopfert. Besonders habe ich die Gedichte von gewissen abstrakten Ideen möglichst zu befreien gesucht; es war eine Zeit, wo ich mich allzu sehr auf jene Seite neigte. Ganz neue wirst Du nicht viele finden und auch nicht erwarten, da Du weißt, wie unhold mir dieser Winter gewesen ist. Indessen ist doch Einiges, was Du noch nicht kennst, dazugekommen."

Eine zweite, mit der ersten bis auf Unwesentliches übereinstimmende Auflage dieses ersten Bandes erschien 1804.

Im Jahre 1803 gab er den zweiten Band seiner Gedichte mit der in unserer Schiller-Ausgabe XV. S. 807 abgedruckten Vorrede heraus. Hier hatte er, ganz gegen seine in der Rezension von Bürgers Gedichten 1789 ausgesprochenen Grundsätze, um den Band zu füllen, auch auf die unvollkommenen Jugendgedichte zurückgegriffen, so daß dieser Band, da er nebenbei die seit 1800 entstandenen vollendeten Gedichte enthielt, ein sehr ungleichartiges Aussehen hatte. Eine zweite, verbesserte und vermehrte Auflage erschien 1805, vermehrt um die seit 1803 zustande gekommenen Gedichte.

Noch kurz vor seinem Tode beschäftigte sich Schiller mit dem Plan einer Prachtausgabe seiner Gedichte, über welchen Viehoff am Schlusse seines Kommentars berichtet hat und ich in Spemanns Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" neue Aufschlüsse gebe.

Von 1812 bis 1815 gab Schillers Freund, Gottfried Körner, die erste Gesamt-Ausgabe von Schillers Werken heraus, in der die Gedichte auf mehrere Bände verteilt waren; die Cottasche Offizin stellte sie später in einen Band zusammen, und diese Körner-Cottasche Reihenfolge, die, wie man sieht, keinerlei Autorität für sich hat, blieb die maßgebende auch für andere Ausgaben.

Wir haben bei unserer Anordnung zunächst den unter andern von Düntzer am Schlusse seiner Einleitung „Schiller als lyrischer Dichter" gerügten und allerdings, besonders für einen Ausländer, schreienden Übelstand beseitigt, daß beim Aufschlagen zunächst die

unvollkommenen Jugendgedichte ins Auge fallen. Wir haben diese, in der gewohnten Cottaschen Reihenfolge, in die dritte Abteilung des ersten Buches verwiesen und bringen in der ersten und zweiten die Gedichte aus der Periode der Reife, 1795—1805, und zwar sämtliche, die von Schiller oder Körner in die Sammlung aufgenommen worden sind, zuerst die Balladen, — alle Abteilungen unter sich in streng chronologischer Reihenfolge. Die dritte Abteilung bringt die Jugendgedichte von 1780 bis 1789. Das zweite Buch enthält alles von Schiller einmal Veröffentlichte, aber weder von ihm noch von Körner in die Sammlung seiner Gedichte Aufgenommene, sowie die Entwürfe und Fragmente aus seinem Nachlaß, darunter ein bis jetzt noch nicht veröffentlichtes („Als vier Damen mir einen Lorbeerkranz übersandten"). Auch zu den „Priesterinnen der Sonne" im Anhang, und zu „Spiel des Lebens" in der ersten Abteilung konnten wir bis jetzt noch Unbekanntes liefern. Im dritten Buch folgen endlich die poetischen Übersetzungen.

Gedichte.

Erstes Buch. Erste Abteilung.

Balladen und andere erzählende Gedichte.



Balladen.

Der Taucher.[1]

Ballade.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten; er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

---

1) Die erste fertig gewordene Ballade des „Balladenjahres" 1797, gedichtet vom 3. bis 14. Juni 1797, veröffentlicht im Musenalmanach für 1798, und 1800 im 1. Bande der Gedichte. Goethe mag wohl mündlich Schiller auf diesen Stoff aufmerksam gemacht und ihn seinerseits aus Athanasius Kirchers Mundus subterraneus geschöpft haben. Die Geschichte wird von einem geschickten Schwimmer, Nicolaus der Fisch genannt, erzählt, der um Geldes willen, von dem König Friedrich II. von Sicilien verlockt, zweimal in die Charybde sprang und das zweite Mal darin umkam. Goethe an Schiller, Jena, den 10. Juni 1797: „Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen! Es ist nicht übel, da ich meine Paare in das Feuer („Braut von Korinth") und aus dem Feuer („Der Gott und die Bajadere") bringe, daß Ihr Held sich das entgegengesetzte Element aussucht."

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,

Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund;
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: „Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein,"
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,

Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt;
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen,

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen;
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schaudernd dacht' ich's; da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:

„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht.
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen!"

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er sieht erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück;
Sie verkündigt der donnernde Schall.
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick.
Es kommen, es kommen die Wasser all';
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder;
Den Jüngling bringt keines wieder.

Der Handschuh.[1]

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,

1) Geendigt den 19. Juni 1797, zuerst erschienen im Musenalmanach für 1798, dann 1800 im 1. Band der Gedichte. An Goethe, den 18. Juni

Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da speit das doppelt geöffnete Haus

1797: „Ich habe etwas Weniges poetisiert: ein kleines Nachstück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix' Essay sur Paris aufgemuntert wurde."

Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, — da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Ring des Polykrates.[1])

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Ägyptens König;
„Gestehe, daß ich glücklich bin!" —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

---

1) Beendigt den 24. Juni 1797, veröffentlicht im Musenalmanach für 1798, und 1800 im 1. Band der Gedichte. Quelle ist, nach Gödekes wahrscheinlicher Vermutung, Garve's Abhandlung „über zwei Stellen des Herodot" („Polykrates" und „Krösus und Solon") im 2. Band von dessen „Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem geselligen Leben."

Der König tritt zurück mit Grauen;
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen Dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet;
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet.
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen;
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.

„Auch mir ist alles wohl geraten;
Bei allen meinen Herrscherthaten

Begleitet mich des Himmels Huld.
Doch hatt' ich einen teuren Erben;
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben.
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,

Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Ritter Toggenburg.[1)]

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe;
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

---

1) Geendigt den 31. Juli 1797, zuerst erschienen im Musenalmanach für 1798, dann 1800 im 1. Band der Gedichte. Quelle unbekannt.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm:
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut;
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß;
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt;
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
  Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
  Düstrer Linden sah.
Harrend von des Morgens Lichte
  Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
  Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
  Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
  Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
  Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
  Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
  Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
  Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
  Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
  Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
  Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche,
  Stille Antlitz sah.

Die Kraniche des Ibykus.[1])

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

---

1) Goethe an Schiller, den 16. Dezember 1797: „Hier überschicke ich den Hygin [vgl. „Die Bürgschaft"] und würde zugleich raten, sich die Adagia [Sprichwörter] des Erasmus anzuschaffen, die leicht zu haben sind. Da die alten Sprichwörter meist auf geographischen, historischen, rationellen und individuellen Verhältnissen ruhen, so enthalten sie einen großen Schatz von reellem Stoff. Leider wissen wir aus der Erfahrung, daß dem Dichter niemand seine Gegenstände suchen kann, ja daß er sich selbst manchmal vergreift."

Im Mai oder Juni dieses Jahres, 1797, teilte Goethe Schiller seine Absicht mit, aus den „Kranichen des Ibykus" eine Ballade zu machen, trat aber später den Stoff an Schiller ab, der die Ballade vom 11. zum 16. August 1797 ausarbeitete, später aber auf Goethes Zureden noch mehrere Strophen hinzufügte. Sie erschien im Musenalmanach für 1798, dann 1800 im 1. Band der Gedichte. Erasmus erzählt unter dem Sprichwort: Ibyci grues das Ereignis von „einem gewissen Dichter" und verweist auf eine Stelle aus Plutarchs Schrift „über die Geschwätzigkeit". Sehr schön sagt W. v. Humboldt in der Vorrede zu seinem Briefwechsel mit Schiller: „Die Kraniche des Ibykus erlaubten eine ganz epische Ausführung; was den Stoff dem Dichter innerlich wert machte, war die daraus hervorspringende Idee der Gewalt künstlerischer Darstellung über die menschliche Brust. Diese Macht der Poesie, einer unsichtbaren, bloß durch den Geist geschaffenen, in der Wirklichkeit verfliegenden Kraft, gehörte wesentlich in den Ideenkreis, der Schiller lebendig beschäftigte. Schon acht Jahre, ehe er sich zur Ballade in ihm gestaltete, schwebte ihm dieser Stoff vor, wie deutlich in den Künstlern aus den Versen hervorgeht:

‚Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.'"

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch.
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten;
Doch bald ermattet sinkt die Hand:
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter.
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk; es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber;
Die zeugete kein sterblich Haus.
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,[1])
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn;
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

1) Diesem Hymnus liegt ein Chorgesang der „Eumeniden" des Äschylos zu Grunde, die W. v. Humboldt übersetzt hatte.

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn. —

„Des Ibykus!" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht.
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter;
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl. [1])

Der Gang nach dem Eisenhammer. [2])

Ballade.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.

---

1) An Goethe, den 7. September 1797: „Dem Eindruck selbst, den seine Exklamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet; aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umständlicher darstellen; denn sobald der Weg zur Auffindung des Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf nebst dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus; das andere ist nichts mehr für den Poeten."

2) Beendigt den 25. September 1797, zuerst erschienen im Musenalmanach für 1798, dann 1800 im 1. Bande der Gedichte. Quellen sind die Contemporaines des Rétif de la Bretonne (III. S. 21–25), mit dessen

Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht;
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht.
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That

Lektüre Schiller noch zu Anfang des folgenden Jahres beschäftigt war (an Goethe, den 2. Januar 1798). An Goethe, den 22. September 1797: „Indessen habe ich die letzten 8 Tage doch für den Almanach nicht verloren. Der Zufall führte mir noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade zu, die auch größtenteils fertig ist und den Almanach, wie ich glaube, nicht unwürdig beschließt. Sie besteht aus 24 achtzeiligen Strophen und ist überschrieben: Der Gang nach dem Eisenhammer, woraus Sie sehen, daß ich auch das Feuerelement mir vindiciert habe [vgl. die Anmerkung zum „Taucher"], nachdem ich Wasser [„Taucher"] und Luft [„Kraniche des Ibykus"] bereist habe."

Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid Ihr glücklich; edler Graf!"
Hub er voll Arglist an.
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn Ihr besitzt ein edles Weib;
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Braun:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund.
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" — —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st Du von einem, der da lebet?" —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.

„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie,
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht," —
„Gesteht?" — „Und sie um Gegenlieb' —
Der freche Bube! — fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier:
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag;
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
‚Habt ihr befolgt des Herren Wort?‘
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!"

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten."

Und jener spricht: „Es soll geschehn!"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern;
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden!"

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!"
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus.
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan;
„Das", spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnellgewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinzend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher, wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, — verzeiht! —
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tieses Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn.
Zum Ofen wies man lachend hin:
‚Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.'" —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein, —
Es überläuft ihn kalt; —
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, — kein Engel ist so rein, —
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Der Kampf mit dem Drachen.[1]

Romanze.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?

1) Ausgearbeitet vom 18. bis 28. August 1798, zuerst erschienen im Musenalmanach für 1799, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte. An Goethe den 4. September 1798: „Es sollte mir lieb sein, wenn ich den christlich-mönchisch-ritterlichen Geist der Handlung richtig getroffen und die disparaten Momente derselben in einem harmonischen Ganzen vereinigt hätte. Die Erzählung des Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen; doch das Detail war nötig, und trennen ließ sie sich nicht wohl.“ Die Quelle ist Vertot's „Histoire des chevaliers de l'ordre de Malthe“, welche Schiller auch den Plan zu seinen „Maltesern“ eingab. Vgl. XV. S. 111 ff.; XVI. S. 61 ff. Nach Vertot ereignete sich die Geschichte unter dem Großmeister Helion von Villeneuve (1332—1346), und der Held der Erzählung hieß Dieudonné von Gozon.

Es rottet sich im Sturm zusammen.
Und einen Ritter hoch zu Roß
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm — welch Abenteuer! —
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer.
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß;
Doch keinen sah man wiederkehren.
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet.
Frei ist dem Wanderer der Weg;
Der Hirte treibe ins Gefilde!
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde!"

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan.
Der Mut ist's, der den Ritter ehret;
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich, was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget." —

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt:
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget." —
„Herr, richte, wenn du alles weißt!"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier;
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,

Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter;
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm.
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
‚Mich zieht es nach der Heimat fort.‘
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen:

Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stacheliche Reihn.
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze;
Die kleinen Augen sprühen Blitze.
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,

Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut.
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That;
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.

Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,

Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut;
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen — —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft.
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen;
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde wutentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang' gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen.
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden;
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,

Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeiget auch der Mameluck;
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus.
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus;
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Die Bürgschaft.[1])

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüterich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!" —
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin", spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,

---

1) Gedichtet vom 27. bis 30. August 1798, zuerst veröffentlicht im Musenalmanach für 1799, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte. Quelle ist die 257. Fabel des Hyginus [vgl. die Anm. zu den „Kranichen des Ibykus" S. 39], wo die beiden Freunde, Mitglieder des Pythagoräerbundes, Möros und Selinuntios heißen. Bei andern römischen Schriftstellern (Cicero und Valerius Maximus) heißen sie Damon und Phintias; statt des letztern Namens las man jedoch zu Schillers Zeit: Pythias, und diese beiden Namen sollten in der projectierten, aber nicht zustande gekommenen Prachtausgabe [vgl. Einleitung S. 21] den Titel der Ballade bilden, der von Joachim Meyer voreilig auch in die gewöhnlichen Cottaschen Ausgaben eingeführt wurde. — An Goethe den 15. Dezember 1797: „Ich habe schon öfter gewünscht, daß unter den vielen schriftstellerischen Spekulationen solcher Menschen, die keine andre als kompilatorische Arbeit treiben können, auch einer darauf verfallen möchte, in alten Büchern nach poetischen Stoffen auszugehen, und dabei einen gewissen Takt hätte, das Punctum saliens an einer an sich unscheinbaren Geschichte zu entdecken. Mir kommen solche Quellen gar nicht vor, und meine Armut an solchen Stoffen macht mich wirklich unfruchtbarer im Producieren, als ich's ohne das sein würde. Mir deucht, ein gewisser Hyginus, ein Grieche, sammelte einmal eine Anzahl tragischer Fabeln entweder aus oder für den Gebrauch der Poeten. Solch einen Freund könnte ich gut brauchen. Ein Reichtum an Stoffen für möglichen Gebrauch vermehrt wirklich den innern Reichtum; ja, er übt eine wichtige Kraft, und es ist schon von großem Nutzen, einen Stoff auch nur in Gedanken zu beleben und sich daran zu versuchen."

Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!"

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab;
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden; im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte.
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben;
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"

Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er; die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch, da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn;
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß;
Ihn jagen der Sorge Qualen.
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter;
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr;
So rette das eigne Leben!

Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht!
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor.
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker," ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte!"

Hero und Leander.[1]

Ballade.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend,
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.

---

1) Beendigt den 17. Juni 1801, zuerst veröffentlicht im Taschenbuch für Damen auf 1802, dann 1803 im zweiten Band der Gedichte. Im Mai 1796 hatte Goethe die Absicht gehabt, denselben Stoff zu bearbeiten. Quelle ist das Gedicht des Alexandriners Musäus.

Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Tiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug;
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus:
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Teilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem teuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verstohlner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,

Kam der Tethys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken
Ohne Nachen, ohne Brücken
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Über deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin,
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen,
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne;
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähnend wie ein Höllenrachen
Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh' mir!" ruft die Arme
Jammernd, „großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren

Preisgab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht.

„Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte;
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wut,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle;
Einem Spiegel warst du gleich.
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verratnen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben;
Hoch zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer; die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen!
Steig aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea,
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöten
Rettend oft erscheinen sah!
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!" —

Und die wilden Winde schweigen;
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte;
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,

Keine Thräne sieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Äthers Licht,
Und ein edles Feuer rötet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte:
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Der Graf von Habsburg.[1]

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins;
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer;
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,

1) Hervorgegangen, wie „Der Alpenjäger" und das „Berglied", aus Schillers Beschäftigung mit „Wilhelm Tell", dessen Hauptquelle, wie auch der vorliegenden Ballade, Ägidius von Tschudis Chronicon Helveticum ist. Tschudi berichtet das Ereignis unter dem Jahr 1266. Beendigt den 25. April 1803, zuerst erschienen im Taschenbuch für Damen auf 1804, dann 1805 in der 2. Auflage des zweiten Bandes der Gedichte. — Vgl. noch die Anmerkung zu den „vier Weltaltern."

Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sich, in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold:
Der Sänger singt von der Minne Sold;
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde.
„Er steht in des größeren Herren Pflicht;
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Mesner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
    Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
    Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt;
    Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit' legt jener das Sakrament;
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
    Damit er das Bächlein durchschritte.

„‚Was schaffst du?‘ redet der Graf ihn an,
    Der ihn verwundert betrachtet.
‚Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
    Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
    Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
    Durchwaten mit nackenden Füßen.‘

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
    Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
    Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
    Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
    Bescheiden am Zügel geführet."

„‚Nicht wolle das Gott,‘ rief mit Demutssinn
    Der Graf, ‚daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
    Das meinen Schöpfer getragen!

Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
    Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
    Und Seele und Atem und Leben. —

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
    Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
    So wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
    Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie,‘ rief er begeistert aus,
‚Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
    Und glänzen die spätsten Geschlechter!‘“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
    Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
    Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
    In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
    Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Alpenjäger.[1]

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

---

1) Gleichfalls, wie das „Berglied“, aus der Beschäftigung mit dem „Wilhelm Tell“ hervorgegangen, den 5. Juli 1804 an Becker für sein „Taschenbuch“ gesandt und 1805 in die 2. Auflage des zweiten Bandes der Gedichte mit mehreren Veränderungen aufgenommen. Quelle sind (Victor v. Bonstettens) „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland“ (Sarnen).

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung.
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad, —
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst; denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden‘,[1]
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?“

---

1) Diese Verse lauten im ersten Drucke:
„Schützend mit den Götterhänden
Deckt er das verfolgte Tier.
„„Mußt du Tod und Jammer senden““ u. s. w.
im vorletzten Verse: „Raums“ und im letzten: „meine“.

Andere erzählende Gedichte.

Pegasus im Joche.[1])

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln, —
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?"
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Mut:
„Die Flügel zwar," spricht er, „die schaffen keinen Nutzen.
Doch die kann man ja binden oder stutzen;
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen."
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein: „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

1) 1796 unter dem Titel: „Pegasus in der Dienstbarkeit"; 1800.

Das edle Tier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut,“ denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere;
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen.
Der Koller giebt sich mit den Jahren!“

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann;
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen wohl gerüttelt und zerschellt
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen,“
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht;
„So wird es nimmermehr gelingen.
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen!“
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!“
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Tier!“ bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm?
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.“

Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gieb acht, du sollst dein Wunder schaun!“

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, — königlich,
Ein Geist, ein Gott erhebt es sich,

Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.[1])

Das verschleierte Bild zu Sais.[2])

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,

---

1) An W. v. Humboldt den 7. September 1795: „Pegasus werde ich doch noch da schließen, wo das Pferd mit Apoll in die Lüfte geht." Früher sollte nämlich das Gedicht mit einer Rede des den Pegasus besteigenden Apoll endigen, der die Moral des Gedichtes aussprach.

2) Zuerst erschienen im 9. Stück der „Horen" 1795, dann 1803 im zweiten Band der Gedichte. Statt „Saïs" muß Schiller früher „Heliopolis" geschrieben haben; denn W. v. Humboldt schreibt ihm den 31. August 1795: „Heliopolis hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich begreife nicht, wie Herder den Sinn so mißverstehen konnte. Für mich liegt eine große und wichtige Wahrheit darin. Die Erfindung paßt sehr gut dazu, und die Erzählung ist sehr poetisch. Hätten Sie ihr ohne zu großen Aufwand von Zeit und Mühe noch den Reiz des Reims geben können, so hätte ich es freilich noch vorgezogen. Indes dient selbst dies zur Mannigfaltigkeit, die jetzt dem Gehalt und der Form nach unter Ihren Beiträgen sehr groß ist." Vgl. den Schluß von der „Sendung Moses" (XV. S. 59, Anm. *)), wo Schiller auf ein Buch von Br[uder] Decius [seinem Kollegen Reinhold; Decius ist sein Freimaurer-Name], „Die hebräischen Mysterien", verweist. Hier heißt es S. 54: „Wem aus uns, meine Brüder, sind endlich die alten ägyptischen Inschriften unbekannt: die eine auf der Pyramide zu Sais: ‚Ich bin alles, was ist, war und sein wird; meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgehoben'; und jene unter der Bildsäule der Isis: ‚Ich bin, was da ist'"? Ebenda S. 74: „Pausanias erwähnt eines gewissen Euripilus, der die Verwegenheit hatte, einen solchen Kasten (dessen Inhalt nur die Hierophanten sehen durften) zu öffnen, und auf der Stelle von Sinnen kam."

Wenn ich nicht alles habe!“ sprach der Jüngling;
„Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang'
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotunde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
„Die Wahrheit,“ ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“ —

„Das mache mit der Gottheit aus!“ versetzt
Der Hierophant. „‚Kein Sterblicher‘, sagt sie,
‚Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.‘
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit,“ . . . — „Nun?“ — „Der sieht
die Wahrheit.“ —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ – „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte,“ . . . —
„Und ein Gesetz!“ fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor, — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf; er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotunde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt.
Schon will die freche Hand das Heilige berühren;
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
„Doch, setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen? —
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen." — „Schauen!"
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,

So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin.
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh' dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Deutsche Treue.[1]

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los; sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er aufs neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind; sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.

---

1) 9. Stück der „Horen" 1795; 1800. Entlehnt aus Ignaz Schmidts Geschichte der Deutschen, III. S. 526 f. und epigrammatisch gewendet.

„Wahrlich, so ist's! es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben,"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

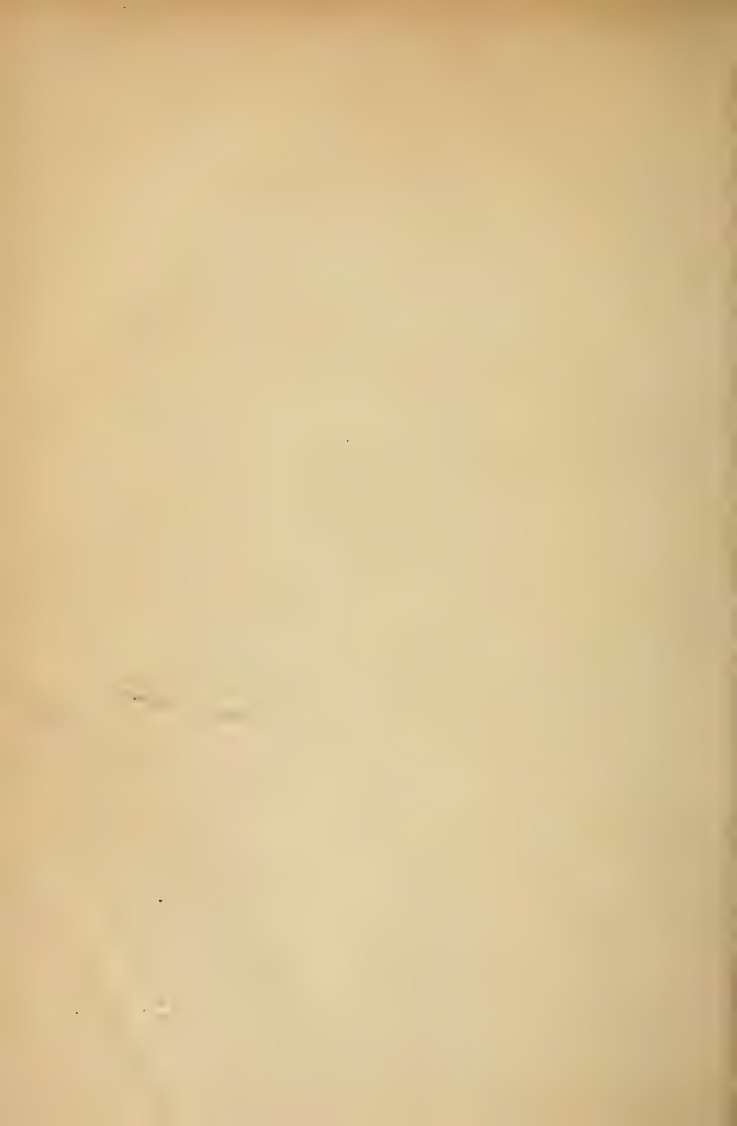
Archimedes und der Schüler.[1])

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich," sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca[2]) beschützt!" —
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's," versetzte der Weise;
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib!"

---

1) Zuerst erschienen im 11. Stück der „Horen" 1795, dann 1800 im ersten Band der Gedichte. Vgl. Plutarch, übersetzt von Kind, III. S. 364 ff.; Montaigne, Essais, S. 103.

2) „Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente." (Anm. des ersten Drucks.)



Gedichte.

Erstes Buch. Zweite Abteilung.

Lyrische Gedichte:

An die erzählende Form sich anschließend.
Lyrisch-didaktische Gedichte.
Gelegenheitsgedichte.



An die erzählende Form sich anschließend.

Odysseus.[1])

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus:
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Die Johanniter.[2])

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein schönerer Schmuck, umgiebt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,

---

1) 1796, 1800.
2) 1796 unter dem Titel: „Die Ritter des Spitals zu Jerusalem"; 1800. Vgl. „Der Kampf mit dem Drachen" und Schillers Vorrede zu der Geschichte des Maltes erordens (XV. S. 114).

Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.

Kolumbus.[1]

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Die Teilung der Erde.[2]

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; „nehmt! sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein!“

1) 1796, 1800.

2) An Goethe den 16. Oktober 1795: „Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die Teilung der Erde hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenster aus lesen sollen, wo eigentlich das Terrain dazu ist. Wenn sie Ihnen Spaß macht, so lesen Sie sie dem Herzog vor!“ Schiller veröffentlichte sie im 11. Stück der „Horen“ 1795 und, wesentlich verändert, 1800 im ersten Band der Gedichte. — Goethe fand die beiden „Schnurren“ („Die Weltweisen“ war die andere) „sehr artig, besonders das Teil des Dichters ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich“. Körner glaubte an dem Schluß Schiller als Verfasser zu erkennen; nach dem Anfang riet er auf Goethe.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
  Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
  Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
  Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
  Und sprach: „Der Zehente ist mein."

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
  Naht der Poet; er kam aus weiter Fern'.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
  Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh' mir! so soll ich denn allein von allen
  Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
  Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,"
  Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir!
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?" —
  „Ich war", sprach der Poet, „bei dir.

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
  An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
  Berauscht, das Irdische verlor!" —

„Was thun?" spricht Zeus, — „die Welt ist weggegeben:
  Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
  So oft du kommst, er soll dir offen sein!"

Klage der Ceres.[1]

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder;
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?

---

1) Hervorgegangen aus Schillers Teilnahme an Goethes Studien über die Metamorphose der Pflanzen. Die Mythe, die der Dichter allegorisiert, wird erzählt in Ovids Metamorphosen V. V. 564—571. Er begann das Gedicht den 6. Juni 1796 und schickte es den 10. in die Druckerei. Es erschien im Musenalmanach für 1797, dann 1800 im ersten Band der Gedichte. Vgl. „Meine Blumen".

Ewig stößt der Kahn vom Lande;
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige;
Keiner führt zum Tag zurück.
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand;
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte!
Ach, sie sind der Mutter Qual.

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären;
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen;
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunklen Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen;
Nein, wir sind nicht ganz getrennt, —
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn:
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,

Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Kocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen
Gleich Aurorens Angesicht.

In des Lenzes heitrem Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust!

Das Mädchen aus der Fremde.[1]

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren;
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

---

1) Damit ist die Poesie gemeint. Karl Bormann, „Das Mädchen aus der Fremde. Auch eine Enthüllung eines Schiller-Denkmals" (Berlin, 1872), bezieht das Gedicht zu speciell auf den „Musenalmanach für 1797" in welchem es zuerst erschien; das „Thal der armen Hirten" sei Neu-Strelitz, in welchem der erste Musenalmanach für 1796 erschienen war; — ein Beweis, daß man eine Allegorie niemals zu sehr pressen darf. Eine ähnliche, nur allgemeinere Auffassung begünstigte Schiller allerdings dadurch, daß er mit diesem Gedichte seine Sammlung 1800 eröffnete, und der zweite Band, 1803, dasselbe Sujet als Titelbild brachte. Vgl. „Das Mädchen von Orleans":

„Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte."

Umgekehrt erweiterte er die Bedeutung des „Abschieds vom Leser", der zuerst nur den Liedern des „Musenalmanachs" für 1796 galt, indem er ihn an den Schluß des ersten Bandes der Gedichte, und Körner noch mehr, indem er ihn an den Schluß sämtlicher Gedichte setzte.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Pompeji und Herkulanum.[1]

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt!
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen; o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater; es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn! Dem Orest folge der grausende Chor!

---

1) 1797, 1800. An Goethe den 8. August 1796: „Haben Sie nicht eine Schrift über die herkulanischen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig."

Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor! der Zeug' trete, der Kläger vor ihn!
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor; die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzet die Wand von heiter brennenden Farben;
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber;
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein.
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz; dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre;
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier; sehet, es fehlt kein Gewicht!
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad! Hier stehn noch die Salben;
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da; o kommet, o zündet, —
Lang' schon entbehrte der Gott, — zündet die Opfer ihm an!

Nadowessische Totenklage.[1])

Seht, da sitzt er auf der Matte!
Aufrecht sitzt er da
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen falkenhelle,
Die des Renntiers Spur

1) Gedichtet den 3. Juli 1797, erschien im Musenalmanach für 1798 und 1800 im ersten Band der Gedichte. An Goethe den 30. Juni 1797: „Ich habe einige Reminiscenzen aus einer Reise durch Nordamerika von Thomas [Johann] Carver, und mir ist, als wenn sich diese Völkernatur in einem Liede artig behandeln ließe."

Zählten auf des Grases Welle,
  Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
  Flohen durch den Schnee
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
  Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
  Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
  Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! er ist hingegangen,
  Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
  Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
  Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
  Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
  Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
  Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben!
  Stimmt die Todenklag'!
Alles sei mit ihm begraben;
  Was ihn freuen mag!

Legt ihm unters Haupt die Beile,
  Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule, —
  Denn der Weg ist lang —

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf!

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land!

Das Geheimnis.[1]

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen;
Zu viele Lauscher waren wach.
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt;
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Lose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.[2]

---

1) Gleichfalls, wie das Gedicht „An Emma", zuerst im Musenalmanach für 1798, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte erschienen. Ueber seinen vermutlichen Zusammenhang vgl. die Anmerkung zur „Begegnung". — „Das Geheimnis ist für die Glücklichen", sagt Max Piccolomini, und auch sonst kehrt der Gedanke bei Schiller öfter wieder.

2) Ein gleichfalls oft wiederkehrender, echt Schillerscher Gedanke. Vgl. „Das Glück".

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben;
Als Beute wird es nur gehascht.
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen;
Die Stille liebt es und die Nacht.
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O, schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!

Die Begegnung.[1]

Noch seh' ich sie, — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.

---

1) Den 22. Dezember 1797 zum Druck für das 10. Heft der „Horen" abgesandt; 1800 erschien es im ersten Bande der Gedichte. — Ich stimme der geistreichen Vermutung Karl Gödekes bei, der dieses Gedicht samt dem „An Emma", „Das Geheimnis", „Die Erwartung" für Bruchstücke eines großen „romantischen Gedichtes" erklärt. Den 29. Februar 1796 schreibt Schiller an Körner: „Erst in etlichen Wochen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedicht in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, vorzunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet habe und sehr strenge Forderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis auf den August auch nur dieses Gedicht zustande bringe". Nun hatte sich Schiller auf einem Bogen allerhand Süjets, freilich dramatische, notiert, darunter auch: „Das Ereignis zu Verona beim Römerzuge Sigismunds; Verbrechen seines

Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, jahrelang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm; —
O, droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und, still bescheiden, nie gewagt zu sprechen, —
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.

Günstlings und strenge Justiz des Kaisers". Freilich müßte es statt „Verona" heißen „Siena"; denn es kann nur die Liebe des Kanzlers Schlick zu einer Sieneserin gemeint sein, die zuerst von Äneas Sylvius Piccolomini (später Papst Pius II.) dichterisch verwertet worden war unter dem Titel: „Euryalus und Lucretia". Diese Liebesgeschichte, meint Gödeke, sollte der Inhalt jenes „romantischen Gedichtes" werden, von dem die erwähnten Bruchstücke erhalten seien. — Wie gut es Schiller verstand, von unvollendeten Ganzen kleinere Bruchstücke abzulösen, ohne sie als solche zu verraten, werden wir noch öfter sehen. Das Vorbild zu diesem Gedichte könnte, und dies würde Gödekes Vermutung bestätigen, Dantes Begegnung mit Beatrice sein. Vgl. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, I, S. 66.

Dem Armen sei das schönste Los beschert!
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann."

An Emma.[1]

Weit in nebelgrauer Ferne
  Liegt mir das vergangne Glück;
Nur an einem schönen Sterne
  Weilt mit Liebe noch der Blick.
Aber wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
  Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
  Meinem Herzen lebtest du.
Aber, ach! du lebst im Licht;
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
  Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
  Emma, kann's die Liebe sein?

1) Entstanden in der zweiten Hälfte des Jahres 1796 und im Musenalmanach für 1798 veröffentlicht unter dem Titel „Elegie an Emma", 1800 in derselben, vorliegenden, Gestalt im ersten Band der Gedichte wiederholt. Daß aber eine frühere Gestalt existierte, erfahren wir aus einem Briefe Zelters an Schiller, dem dieser das Gedicht den 7. Juli 1797 zur Komposition übersandt hatte. Dieser schrieb den 20. Februar 1798 (Gosche's Archiv für Litteraturgeschichte, II. S. 437): „Vielleicht giebt es Ihnen auch neue Lust, das Gedicht in seiner erstgebornen Gestalt fertig zu machen. Ich gesteh' Ihnen, daß ich nicht einsehe, warum Sie die liebliche geheimnisvolle Form, welche das Gedicht in dem mir gesandten Manuskript hat, im Almanach abgeändert haben." Vgl. dazu die Anmerkung zur „Begegnung".

Ihrer Flamme Himmelsglut,
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Des Mädchens Klage.[1]

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün;
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzet hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück![2])
Ich habe genossen das irdische Glück;
Ich habe gelebt und geliebet."

---

1) Als Lied der Thekla für den 3. Akt der „Piccolomini", wahrscheinlich im Frühjahr 1798 gedichtet. Die Stimmung des Gedichtes gleicht der einer Reihe von trefflichen, volkstümlichen englischen Liedern in Herders „Stimmen der Völker", wie der des Liedes von der Weide in Shakespeares „Othello". Vgl. Herder. Hempels Ausg., V. S. 197 f.:

„Das Mädchen am Ufer.

Der See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh;
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Fels saß sie.
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick;
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück."

Vgl. ebenda S. 220, Nr. 46.

Das vorliegende Lied erschien im Musenalmanach für 1799, und 1800 im ersten Band der Gedichte. Parallele: „Thekla, eine Geisterstimme".

2) Thekla ist im Stifte zu frommen Gewohnheiten erzogen worden und ruft ihre Schutzpatronin an. (Vgl. Gretchens Gebet zur Jungfrau Maria im „Faust".)

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf;
Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf.
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

Das eleusische Fest.[1]

Windet zum Kranze die goldenen Ähren
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären;
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

---

1) Erschien unter dem Titel „Bürgerlied" zuerst im Musenalmanach für 1799, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte, war jedoch schon 1795 entworfen, wohl ungefähr gleichzeitig mit dem „Spaziergang", mit dessen Idee es sich mehrfach berührt. Mit diesem und dem „Lied von der Glocke" bildet es eine Trias kulturhistorischer Gedichte, die an Tiefe des Gehalts und Schwung der Gedanken unübertrefflich sind. W. v. Humboldt sagt: „Es war lange ein Lieblingsplan Schillers, die erste Gesittung Attikas durch fremde Einwanderungen episch zu behandeln. Das eleusische Fest ist an die Stelle dieses unausgeführt gebliebenen Planes getreten." Schiller selbst wurde dem vortrefflichen Gedicht nicht gerecht, als er den 29. Oktober 1798 an Körner schrieb: „Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessieren; aber das lieget mehr am trocknen Stoff als an den mythischen Maschinen; — diese sind vielmehr das einzige Lebendige darin; denn der Teufel mache etwas Poetisches aus dem unpoetischten aller Stoffe!" Vgl. Einleitung S. 19.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlassne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimatlos?

„Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

„Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang!"

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt:
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,[1])
Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,

1) Dionysius von Halikarnassus sagt: „(Die Römer) hielten die Grenzsteine für Götter und opferten ihnen zwar kein beseeltes Wesen (denn die Steine dürfen nicht mit Blut befleckt werden), wohl aber Mehlkuchen und Erstlinge der Früchte."

Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar;
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären;
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Die Erwartung.[1])

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt? —
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!

---

1) Das Gedicht zeichnet sich besonders durch den vollendeten, geradezu italienischen Wohlklang der Sprache aus. (Vgl. über den Zusammenhang die Anmerkung zur „Begegnung" und als Parallele den Monolog der Beatrice in der „Braut von Messina".) Es war schon 1796 entworfen, wurde aber erst September 1799 für den Musenalmanach auf 1800 bearbeitet. 1800 erschien es im ersten Bande der Gedichte.

Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt!

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf? —
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn' uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich? —
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß;
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher? —
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht;
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand? —
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum! —

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht ungesehen
Und weckte mit Küssen den Freund.

Sehnsucht.[1]

Ach, aus dieses Thales Gründen,
  Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
  Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
  Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
  Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
  Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
  Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
  Winkend zwischen dunkelm Laub,[2]
Und die Blumen, die dort blühen,
  Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
  Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
  O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
  Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
  Daß die Seele mir ergraust.

---

1) Entworfen 1801, veröffentlicht in Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1803", und 1803 im zweiten Bande der Gedichte. — Unter dem „schönen Wunderland" ist wohl zunächst Italien als das Land der schönen Natur und zugleich der schönen Kunst zu verstehen. Dann wäre der hemmende Strom die nordische Unempfänglichkeit. Vgl. „Die Antike an einen nordischen Wanderer" und „An die Freunde", Str. 2 u. 4.

2) Vgl. Goethes „Mignon":

„Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn?"

Übrigens fehlt diese zweite Strophe in der Handschrift. Vgl. J. H. Wagner, Autographen-Katalog, 1878, S. 103, Nr. 825.

Einen Nachen seh' ich schwanken;
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen;
Denn die Götter leihn kein Pfand.
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Die vier Weltalter.[1]

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,

1) Für das „Mittwochskränzchen" (siehe die Einleitung S. 20) nach dem Rhythmus des „Reiterliedes" gedichtet und den 4. Februar 1802 an Körner gesandt. Der Titel, den ihm Schiller früher geben wollte: „Der Sänger", erinnert an die gleichnamige Goethesche Ballade, an welche, wie auch an einige Strophen des „Grafen von Habsburg", folgender erste Entwurf anklingt:

„Der Troubadour oder der Wandersänger.

Es liebt sich der Vogel im freien Wald
Von Zweigen zu Zweigen zu gleiten;
Der Sänger . . . wird nirgends alt,
Wie des Jahres wechselnde Zeiten.
Wie der heilige Vogel des Sommers zieht,
Der auf Kirchendächern sich bauet,
Des Lorbeers unschuldige, heilige Zier,
Sie locket nicht an des Räubers Begier;
— — — — — — — — — — —
Ihr habt mich gespeist und getränket,
— — — — — — — — — — —
Lebt wohl, und des Sängers gedenket!
Er singt, was auf Erden der Heiland gethan,
Er singt von Helden und Schönen,
Er singt
In fröhlich einfältigen Tönen."

Es erschien zuerst im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803", dann im zweiten Band der Gedichte 1803.

Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht;
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen.
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr;
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit; der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde.
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.[1])
Doch, war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

---

1) Körner an Schiller den 10. Febrar 1802. „In dem ‚Sänger‘ ist eine Stelle, die von den Feinden des Christentums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen ist bei dem Dichter sehr begreiflich, und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Äußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude ist. Das erste Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird, war, daß er die Gäste bei einer Hochzeit mit Wein versah. Das Christentum in seiner ursprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig; auch noch in seiner jetzigen Gestalt kann und soll es veredelt werden. Du hast als ein Lieblingsdichter der Nation einen weitverbreiteten Einfluß; daher ist es nicht gleichgültig,

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen.
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Kassandra.[1])

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel:
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

---

wie Du Dich über das Christentum äußerst. Also nimm diese Predigt als Zugabe zum Gesange an!" Schiller an Körner den 18. Februar 1802: „Was Du über die Ausfälle gegen die christliche Religion in meinem Gedicht anmerkst, ist gegründet; auch meinte ich vorzüglich diese Stelle, als ich Dir schrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle."

1) Das vortreffliche Gedicht enthüllt uns das Geheimnis von Schillers Weltanschauung, die jedoch weit von dem flachen Pessimismus unserer Tage entfernt ist. Vgl. die Bemerkung zu der Schlußstrophe vom „Siegesfest". An Körner den 10. Februar 1802: „Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu kursieren." An Goethe den 11. Februar 1802: „Ein kleines Gedicht, ‚Kassandra', das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, hat nicht viel

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern;
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,

Fortschritte gemacht." An Körner den 9. September 1802: „Ich lege die ‚Kassandra' bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entstanden ist." Es erschien zuerst im Taschenbuch für Damen auf 1803, dann 1803 im zweiten Band der Gedichte. Schiller schöpfte seine Kenntnis der Mythe von Kassandra besonders aus dem „Agamemnon" des Äschylos, den er einst selbst hatte übersetzen wollen, und hatte sich so in diese ihm kongeniale Gestalt verliebt, daß er einen Teil seiner Frauencharaktere (Thekla im „Wallenstein", Johanna in der „Jungfrau") nach ihr schuf.

Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott.

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich *deine* Stimme bin.

Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben, —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn;
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum;
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten

In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da;
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn.
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch, da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Thekla.[1]

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatte dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang' sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint!

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

---

1) Wallensteins Tochter. Vgl. „Des Mägdleins Klage", und ihren letzten Monolog:

„Was soll das Leben ohne Liebesglanz?
Ich werf' es hin, da sein Gehalt verschwunden."

Taschenbuch für Damen auf 1803; zweiter Band der Gedichte 1803. — An Körner den 11. Oktober 1802: „Mich freut's, daß das Liedchen der Thekla Deinen Beifall hat. Ich habe es mit Liebe gemacht."

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
Wage du, zu irren und zu träumen!
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Das Siegesfest.[1]

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

---

1) Schon den 18. Februar 1802 war Schiller mit diesem Liede beschäftigt. Er schreibt an Körner: „Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu kursieren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen, — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Freimaurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubnis zu sagen) der heilloseste von allen ist." Den 22. Mai 1803 notiert er in seinem Kalender: „Helden vor Troja fertig". An Goethe den 24. Mai: „Das ‚Siegesfest' ist die Ausführung einer Idee, die unser [„Mittwochs-"]Kränzchen mir vor anderthalb Jahren gegeben hat, weil alle gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimaurerlieder verfallen. Ich wollte also gleich in das volle Saatfeld der Ilias hineinfallen und mir da holen, was ich nur schleppen konnte." An Körner den 10. Juni 1803: „Ein anderes ernstes Gesellschaftslied (bringt Zelter mit) im Geschmack des Liedes an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser geraten." Es ist aber auch im Rhythmus jenes Liedes gedichtet, und der Dichter hätte gut daran gethan, durch den Druck hervorzuheben, daß, wie dort, die vier letzten Verse jeder Strophe vom Chor gesungen werden. Das Lied erschien zuerst im Taschenbuch für Damen auf 1804, dann 1805 in der 2. Aufl. des zweiten Bandes der Gedichte.

Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen klagend
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar;
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang:
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern,
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Toten!"

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick,

Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wiedersieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

„Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun:
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!"
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Chroniden Rat.
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,"
Ruft Oïleus' tapfrer Sohn,[1])

1) Ajax, den Schiller als den Typus eines Götterverächters benutzt, und dessen Vorbild ihm auch bei dem sterbenden Talbot in der „Jungfrau von Orleans" vorschwebt.

„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück."
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

„Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht!
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu teil."
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft;
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten. —

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch."
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer. —

„Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,"
Hub der Sohn des Tydeus an.
„Der, für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer fiel; —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!"
  Der für seine Hausaltäre
  Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
  Auch in Feindes Munde fort
  Lebt ihm seines Namens Ehre. —

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerriss'ne Herz!"
  Trink ihn aus, den Trank der Labe,
  Und vergiß den großen Schmerz!
  Balsam fürs zerriss'ne Herz,
  Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!"
  Denn so lang' die Lebensquelle
  An der Lippen Rande schäumt,
  Ist der Jammer weggeträumt,
  Fortgespült in Lethes Welle. —

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,[1]
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin:
„Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät."
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Der Pilgrim.[2]

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

---

1) Kassandra, von ihrem Gott, Apollo, dem Gott der Weissagung, ergriffen. Vgl. das Gedicht, das ihren Namen trägt. Wie Ajax, den Sohn des Oïleus, so hat Schiller auch die ihm kongeniale typische Gestalt der Kassandra, trotz Äschylos, erst in ihrer ganzen Tiefe erfaßt und damit dem deutschen Volke ein tieferes Verständnis der griechischen Mythe vermittelt.

2) Den 26. April 1803 an den Buchdrucker gesandt, der eine leere Seite ausfüllen wollte im zweiten Bande der Gedichte (1803). Vgl. aus „Dem Antritt des neuen Jahrhunderts":

„Freiheit wohnt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang."

Auch Str. 7 und „Sehnsucht". Jedoch ist das Lied wesentlich ein musikalisches Stimmungsgedicht, und man wird die Allegorie nicht zu sehr pressen dürfen.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, — der Weg ist offen, —
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst: da gehst du ein;
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß;
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier.[1])

---

1) Vgl. an Huber den 5. Oktober 1785: „Hier fällt mir eine Periode aus dem ‚Werther' bei, die meine Phantasie (durch welche leise Ahnung? weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein

Der Jüngling am Bache.[1]

An der Quelle saß der Knabe,
  Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
  Treiben in der Wellen Tanz:
„Und so fliehen meine Tage
  Wie die Quelle rastlos hin,
Und so bleichet meine Jugend,
  Wie die Kränze schnell verblühn.

„Fraget nicht, warum ich traure
  In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
  Wenn der Frühling sich erneut;
Aber diese tausend Stimmen
  Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
  Mir den schweren Kummer nur.

„Was soll mir die Freude frommen,
  Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
  Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
  Nach dem teuern Schattenbild;

Orakel, das über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu sein: „Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganzes liegt vor unsrer Seele; unsere Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal." (Hempels Goethe-Ausg. XIV. S. 37.)

1) Ein Seitenstück zu „Des Mägdleins Klage", wahrscheinlich im April 1803 gedichtet für den „Parasit", in welchem es Charlotte singt, in demselben Jahre erschienen in den „Gesängen mit Begleitung der Chitarra von W. Ehlers", mit einigen Veränderungen im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1805", dann in der 2. Aufl. des zweiten Bandes der Gedichte 1805 und im „Parasit" 1806.

Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

„Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar."

Berglied.[1])

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg;
Er führt zwischen Leben und Sterben.
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin*) nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken!

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen;
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand, —
Es hätte sich's keiner verwogen.
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

*) Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

1) Entstand aus Schillers Beschäftigung mit dem „Wilhelm Tell". An Goethe den 26. Januar 1804: „Hier lege ich eine kleine poetische Aufgabe zum Dechiffrieren bei." Goethe an Schiller von demselben Tage: „Ihr Gedicht ist ein recht artiger Stieg auf den Gotthard, dem man sonst noch allerlei Deutungen zufügen kann, und ist ein zum ‚Tell' sehr geeignetes Lied." Vgl. „Tell" V. 2. Das Lied wurde 1805 in die 2. Aufl. des zweiten Bandes der Gedichte aufgenommen.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor;
Du glaubst dich im Reiche der Schatten.
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld;
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter;
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn;
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne;
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone.
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht;
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Lyrisch-didaktische Gedichte.

Die Macht des Gesanges.[1])

Ein Regenstrom aus Felsenrissen, —
Er kommt mit Donners Ungestüm;
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm.
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht;
Er hört die Flut vom Felsen brausen;
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:[2])
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

---

1) Vgl. Einleitung S. 13. Körner an Schiller den 2. September 1795: „Im Anfange erkannte ich die Stelle wieder, die Du in den ‚Künstlern' voransetzen wolltest." — Erschien zuerst im Musenalmanach für 1796 dann im zweiten Bande der Gedichte 1803. — An Körner den 8. September 1795: „Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: Der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her."

2) Vgl. „Zerstörung von Troja", Str. 54.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt;
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an.
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Poesie des Lebens.[1])

An ***.

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügrischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,
Er lernt sich selber überwinden;
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Not
Nur desto unterwürf'ger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Notwendigkeit?" —

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte,
Entflieht der Liebesgötter Schar;
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze;
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar;
Apoll zerbricht die goldne Leier
Und Hermes seinen Wunderstab;
Des Traumes rosenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab.
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn; die Liebe sieht,

1) 1796, 1800. Ging, wie „Die Macht des Gesanges", aus den „Künstlern" hervor. Vgl. Einleitung, S. 13. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte, IV. S. 273 f.

Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht;
Der Schönheit Jugendbild veraltet;
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

Der Tanz.[1])

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet;
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh, jetzt schwand es dem Blick! In wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, — der Knoten entwirrt sich;
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.

---

1) 1796, 1800; hier wesentlich verändert.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt, —
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Die Antike an den nordischen Wanderer.[1]

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu schauen und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt.
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren;
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

1) 9. Stück der „Horen" 1795; 1800. Vgl. „Sehnsucht".

Würden.[1])

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt, —
Hell, wie von eigener Glut, flammt der vergoldete Saum;
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn: —
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Der Sämann.[2])

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Die zwei Tugendwege.[3])

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

---

1) 1796, 1800.
2) 1796, 1800.
3) 1796, 1800. (Von hier ab bezeichnet die erste Zahl den Musenalmanach, die zweite den betreffenden Band der Gedichte: 1800 den ersten Band, 1803 den zweiten Band, 1805 die zweite Auflage des zweiten Bandes.)

Das Höchste.[1])

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei du es wollend, — das ist's!

Das Unwandelbare.[2])

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Zeus zu Herkules.[3])

„Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang."

Sprüche des Confucius.

1.[4])

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen;
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen;
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.

---

1) 9. Stück der „Horen" 1795, erst von Körner in die Werke aufgenommen.
2) 1796, 1803.
3) 1796, erst von Körner aufgenommen.
4) Zuerst erschienen im Musenalmanach für 1796.

Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner That!
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind!

2.[1]

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

---

1) Zuerst erschienen im Musenalmanach für 1800. Beide Sprüche wurden in den ersten Band der Gedichte 1800 aufgenommen. Quelle unbekannt.

An einen Weltverbesserer.[1]

„Alles opfert' ich hin," sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand!
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut!

Das Ideal und das Leben.[2]

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.

---

1) 9. Stück der „Horen" 1795; 1800. — Gegen Fichte.

2) Zuerst erschienen im 9. Stück der „Horen" 1795, unter dem Titel: „Das Reich der Schatten", dann 1800 im ersten Band der Gedichte unter dem Titel: „Das Reich der Formen"; in der 2. Aufl. 1804 erhielt es obigen Titel. Den ersten Titel änderte Schiller, weil man das „Reich der Schatten" für das Totenreich genommen hatte. Man hatte sich der platonischen Allegorie von den Gefangenen in der Höhle nicht erinnert. Über den philosophischen Gehalt dieses tiefsinnigsten aller Schillerschen Gedichte vgl. Kuno Fischers trefflichen Vortrag: „Schiller als Philosoph". — An W. v. Humboldt den 9. August 1795: „Wenn Sie diesen Brief erhalten, liebster Freund, so entfernen Sie alles, was profan ist, und lesen in geweihter Stille dieses Gedicht! — — Ich gestehe, daß ich nicht wenig mit mir zufrieden bin, und habe ich je die gute Meinung verdient, die Sie

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,

von mir haben, — — so ist es durch diese Arbeit. — — Es ist gewiß, daß die Bestimmtheit der Begriffe dem Geschäft der Einbildungskraft unendlich vorteilhaft ist. Hätte ich nicht den sauren Weg durch meine Ästhetik geendigt, so würde dieses Gedicht nimmermehr zu der Klarheit und Leichtigkeit in einer so difficilen Materie gelangt sein, die es wirklich hat." W. v. Humboldt an Schiller, den 21. August 1795: „Jetzt, da ich vertraut mit ihm [dem Gedichte] geworden bin, nahe ich mich ihm mit denselben Empfindungen, die Ihr Gespräch in Ihren geweihtesten Momenten in mir erweckt. Derselbe Ernst, dieselbe Würde, dieselbe aus einer Fülle der Kraft entsprungene Leichtigkeit, dieselbe Anmut und vor allem dieselbe Tendenz, dies alles wie zu einer fremden überirdischen Natur in eins zu verbinden, leuchtet daraus hervor. — — Daß dies Gedicht nur für die Besten ist und im ganzen wenig verstanden werden wird, ist gewiß. Aber wie man es mit dieser Art Undeutlichkeit zu halten hat, darüber sind wir ja längst einig; und zu den Besten ist hier doch jeder zu rechnen, der einen guten gesunden Verstand mit einem offenen Sinn und einer reizbaren Phantasie verbindet. Zwar haben Sie recht, daß es Bekanntschaft mit Ihren Ideen, besonders mit Ihren Briefen [über die ästhetische Erziehung des Menschen] brauchen kann, aber es bedarf ihrer nicht und ruht in jedem Verstande auf sich selbst." Daß es aber auch auf platonischen Philosophemen, besonders auf dem Gegensatz der Erscheinungs- und der Ideen-Welt, worauf schon die drei Titel hinweisen, beruht, wollen wir nur angedeutet haben.

Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel!

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,

Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,

Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist, —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.[1])

---

1) An W. v. Humboldt den 30. November 1795: „Mit der Elegie [„Spaziergang"] verglichen, ist das „Reich der Schatten" bloß ein Lehrgedicht; wäre der Inhalt des letztern so poetisch durchgeführt worden wie der Inhalt der Elegie, so wäre es in gewissem Sinn ein Maximum gewesen. — Sehen Sie, lieber Freund, und das will ich versuchen, sobald ich Muße bekomme, an den Almanach des nächsten Jahres zu denken. Ich will eine *Idylle* schreiben, wie ich hier eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spannen sich zu dieser Energie noch an: das Ideal der Schönheit objektiv zu individualisieren und daraus eine Idylle in

Der Genius.[1])

„Glaub' ich", sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit
Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?

---

meinem Sinne zu bilden. Ich teile nämlich (wie Sie in meinen zwei neusten Abhandlungen lesen werden) das ganze Feld der Poesie in die naive und in die sentimentalische [XV. S. 468 ff.] — — In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem. Es wird nämlich aufgegeben, ohne Beihilfe des Pathos einen hohen, ja den höchsten poetischen Effekt hervorzubringen. Mein ‚Reich der Schatten' enthält dazu nur die Regeln; ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede, erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinne, da fortzufahren, wo das ‚Reich der Schatten' aufhört, aber darstellend und nicht lehrend. — Herkules ist in den Olymp eingetreten; hier endigt letzteres Gedicht. Die Vermählung des Herkules mit der Hebe würde der Inhalt meiner Idylle sein. Über diesen Stoff hinaus giebt es keinen mehr für den Poeten; denn dieser darf die menschliche Natur nicht verlassen, und eben von diesem Übertritt des Menschen in den Gott würde diese Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar schon Götter; aber durch Herkules kann ich sie noch an die Menschheit anknüpfen und eine Bewegung in das Gemälde bringen. Gelänge mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphiert zu haben. — — Denken Sie sich aber den Genuß, lieber Freund, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen, — keinen Schatten, keine Schranke, nichts von dem allen mehr zu sehen! — Mir schwindelt ordentlich, wenn ich an diese Aufgabe — wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflösung denke. Eine Scene im Olymp darzustellen, welcher höchste aller Genüsse! Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüt nur erst ganz frei und von allem Unrat der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Teil meiner Natur noch auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden. Fragen Sie mich aber nach nichts! Ich habe bloß noch ganz schwankende Bilder davon und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studieren und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann."

1) 9. Stück der „Horen" 1795, unter dem Titel: „Natur und Schule", dann 1800.

Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
  Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket
  Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's! du bist in diese Tiefen gestiegen,
  Aus dem modrichten Grab kamst du erhalten zurück.
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
  Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es;
  Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
  Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
  Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
  Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,
  Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
  Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
  Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht;
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
  Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
  Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
  Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
  Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
  Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.

Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz: —
O, dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit eh'rnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz.
Und an alle Geschlechter ergeht, ein göttliches Machtwort,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget;
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

Die Ideale.[1]

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

---

1) Schillers dichterisches Selbstbekenntnis, und schon als solches äußerst wertvoll. — Er schickte das Gedicht den 15. August 1795 an W. v. Humboldt und veröffentlichte es im Musenalmanach für 1796, und 1800, mit mehrfachen Veränderungen, im ersten Band der Gedichte.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt.
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe [1])
Und meines Herzens Klang verstand.
Da lebte mir der Baum, die Rose;
Mir sang der Quellen Silberfall;
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang' die Knospe sie noch barg!
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

---

1) Vgl. Wielands „Idris", 5. Gesang, Str. 101 und 103.

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahingetragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her:
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich;
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht;
Ach, allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.[1])

---

1) Vgl. an W. v. Humboldt den 7. September 1795 (2. Aufl. des Briefwechsels S. 118): „Was Sie über ‚Die Ideale‘ urteilen, daß ihnen Stärke und Feuer fehlt, ist sehr wahr; aber es wunderte mich, daß Sie es mir als Fehler anmerken. Die Ideale sind ein klagendes Gedicht, wo eigentlich Gedrängtheit nicht an ihrer Stelle sein würde. Auch kenne ich unter Altem und Neuem aus diesem Genre nichts, dem Sie nicht eben diesen Vorwurf machen könnten. Die Klage ist ihrer Natur nach wortreich und hat immer etwas Erschlaffendes; denn die Kraft kann ja nicht klagen. Überhaupt ist dieses Gedicht mehr als ein Naturlaut (wie Herder es nennen würde) und als eine Stimme des Schmerzens, der kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten. Es ist zu subjektiv (individuell) wahr, um als eigentliche Poesie beurteilt werden zu können, denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfnis, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen von anderer Art, vom innern Überfluß getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgiebt. Die Empfindung, aus der es entsprang, teilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlecht nach, nicht Anspruch. Indessen begreife ich wohl, daß es auf Sie diese Wirkung haben mußte, weil Ihre Tendenz mehr auf das Energische und den Gedanken als auf das Rührende geht; nur hätte ich geglaubt, daß, nachdem Sie dieser Wirkung nachgedacht, Sie den Grund in der Gattung selbst finden würden. — — Auch von Körner begreife ich nicht recht, daß ihm entgangen ist, warum ich dieses Gedicht matt schließe. Es ist das treue Bild des menschlichen Lebens. Mit diesem Gefühl der ruhigen Einschränkung wollte ich meinen Leser entlassen.“

Ilias.[1])

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
    Des vollendeten, ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
    Deine unsterblichen Züge, Natur!

Das Kind in der Wiege.[2])

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch
    die Wiege;
    Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Der spielende Knabe.[3])

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
    Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht;
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
    Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
    Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
    Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der
    Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
    Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

---

1) 9. Stück der „Horen" 1795; erst von Körner in die Werke aufgenommen. — Gegen F. A. Wolf; vgl. „Der gelehrte Arbeiter".
2) 1796, 1803.
3) 1796, 1803.

Der philosophische Egoist.[1])

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Unsterblichkeit.[2])

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

1) 9. Stück der „Horen“ 1795, dann 1800.
2) 9. Stück der „Horen“ 1795; erst von Körner in die Werke aufgenommen.

Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht!
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

Der Kaufmann.[1])

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Würde der Frauen.[2])

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

---

1) 1796, 1800.

2) 1796, 1800. Die Form ist die unserm Dichter so geläufige und beliebte antithetische, wie in „Das Ideal und das Leben“, „Breite und Tiefe“, „Licht und Wärme“ u. a., hier schon durch den Gegensatz des Versmaßes hervorgehoben.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben;
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,

Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber wie leise, vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen; es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Deutschland und seine Fürsten.[1]

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig;
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.

---

1) 1796; erst von J. Meyer in die Sammlung der Gedichte aufgenommen.

Aber versuch es, o Deutschland, und mach es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein!

Der beste Staat.[1]

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst: daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

An die Proselytenmacher.[2]

„Nur ein Weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,"
Sprach der göttliche Mann,[3] „und ich bewege sie leicht."
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eurige sein.

Der Metaphysiker.[4]

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!"
So ruft von seines Turmes Dache
Der Schieferdecker; so der kleine große Mann,
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
Sag an, du kleiner großer Mann:

1) 1796; 1800.
2) Zuerst 1796 in anderer Fassung; 1800.
3) Archimedes.
4) 1796, 1800. — Gegen Fichte. Vgl. „Die Weltweisen" und „An einen Weltverbesserer".

Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf? — und seine kahlen Höhn,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu sehn?

Der Spaziergang.[1])

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht;
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben;
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Bien'; mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste;
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.

---

1) Erschien zuerst unter dem Titel „Elegie" im 10. Stück der „Horen" 1795, dann, bedeutend verändert, 1800. Die erste Idee zu dem bedeutenden kulturhistorischen Gedichte gab Schillern die Beschreibung des Weges von Stuttgart nach Hohenheim in Hirschfelds Gartenkalender für 1795, den Schiller rezensierte. (XIV. S. 565 ff.)

Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
  Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein;
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die
Landschaft,
  Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
  Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
  Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück;
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
  Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
  Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
  Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
  Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
  Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
  In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden
Gottes,
  Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
  Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende
Straße.
  Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
  Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen ver-
schwinden
  Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen;
  Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster;

Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf;
Wie dein Tagewerk, gleich windet dein Leben sich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur;
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet: der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln:
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen;
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte!
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist; hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser;
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen;
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst.

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg; doch der Ruhm nur kehrte zurücke.
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl!"
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe;
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade;
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer;
Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß.
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne;
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben!
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,

Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust;
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein;
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leihet die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.[1])
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zeriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde;
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten; ihn faßt mächtig der flutende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,

1) Bei dieser Schilderung der Blüteentfaltung eines Staates denkt Schiller zunächst an seine eigene Schilderung von den Niederlanden unter Karl V. in der Geschichte ihres Abfalls von der spanischen Regierung (X. S. 44--46).

Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,[1])
Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.

---

1) Diese Schilderung von dem sittlichen Verfall der Staaten entnahm Schiller zunächst seiner eigenen Schilderung von dem Verfall Frankreichs unter der Regierung der Katharina von Medici in der „Geschichte der Unruhen in Frankreich, die der Regierung Heinrichs IV. vorangingen" (XIV. S. 690 ff.).

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet; der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand;
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um;
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homer's, siehe, sie lächelt auch uns.

Der Abend.[1]

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott, — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse, —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse, —
Thetis,[2]) die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Kupido;
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

---

1) Entstanden auf den am 31. August 1795 gegen Schiller geäußerten Wunsch Wilhelms von Humboldt, der Dichter möchte einmal einen Versuch in den eigentlich lyrischen, Klopstockischen und Horazischen Silbenmaßen machen, erschien das Gedicht in dem Musenalmanach für 1796 und 1800 im ersten Bande der Sammlung. Der Zusatz „nach einem Gemälde“ ist wohl nur eine Fiktion.

2) Gebräuchliche Verwechslung für: Tethys.

Abschied vom Leser.[1]

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor;
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht. Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

---

1) 1796, unter dem Titel: „Stanzen an den Leser"; 1800. An Körner den 25. September 1795: „Die Stanzen an den Leser sollen den Almanach, den mein Gedicht ‚Die Macht des Gesanges' eröffnet, beschließen." Vgl. die Anmerkung zum „Mädchen aus der Fremde".

Die Weltweisen.[1])

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen:
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe, —
Er heißt: zehn ist nicht zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen;
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet,
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;
Der brave Mann thut seine Pflicht
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,

1) 11. Stück der „Horen" 1795, unter dem Titel: „Die Thaten der Philosophen"; 1803. Besonders gegen Fichtes Philosophie gerichtet; mit der „Teilung der Erde" zusammen in einem Brief an Goethe als „Schnurre" bezeichnet. An Goethe den 16. Oktober 1795: „Bei dem andern Stück habe ich mich über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigenen Mitteln, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will." Vgl. „Der Metaphysiker".

Was Lock' und Descartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing' der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band!"
So lehren vom Katheder
Herr Pufendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Theophanie.[1])

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Einem jungen Freunde,[2])

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh' das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du kaufest,
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwei'n?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

---

1) 11. Stück der „Horen" 1795; 1800.
2) 11. Stück der „Horen" 1795; 1803.

Menschliches Wissen.[1])

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
An einander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb' sein Planiglobium zeigt?

---

1) Eine Art Xenion, auf Alexander von Humboldt gemünzt, der damals noch nicht versprach, was er später leistete. Vgl. an Körner den 6. August 1797 (Briefwechsel mit Körner, 2. Aufl., besorgt von K. Gödeke, II. S. 268): „Über Alexander [von Humboldt] habe ich noch kein rechtes Urteil; ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. Eine kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken, und ich kann ihm keinen Funken eines reinen, objektiven Interesse abmerken, — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichtum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Übel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will und mit einer Frechheit, die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft, und so fehlt ihm nach meinem Urteil das notwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft; denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen wie in ihren höchsten Gesetzen." — Erschien zuerst im 12. Stück der „Horen" 1795, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte.

Die Sänger der Vorwelt.[1])

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm redend und bildend erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut, —
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

---

1) 12. Stück der „Horen" 1795. unter dem Titel: „Die Sänger der alten und neuen Welt"; 1800. Vgl. „Die Götter Griechenlands". An Goethe den 23. August 1794: „Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie als ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären."

Die Führer des Lebens.[1])

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten;
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise;
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Karthago.[2])

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich! was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du beizeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt!

1) 1795, 12. Stück der „Horen“, unter dem viel bezeichnenderen Titel: „Schön und Erhaben“, dann 1803.

2) 12. Stück der „Horen“ 1795, unter dem Titel: „Ausgang aus dem Leben“; dann 1803.

Zenith und Nadir.[1])

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

Dithyrambe.[2])

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen,
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

---

1) 1803. — Das arabische Wort Zenith betont Schiller auch sonst falsch, z. B. „Zerstörung von Troja" Str. 117: „In unserm Zenith stieg es auf."

2) Den 12. August 1796 gedichtet und im Musenalmanach für 1797, 1800 im ersten Bande der Gedichte veröffentlicht. Früher hatte es die Überschrift: „Der Besuch".

Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein![1])
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle;
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Die Geschlechter.[2])

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben!
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben;
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder;
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.

---

1) Vgl. 1. Mos. 3, 22. Zeus zum Dichter in der „Teilung der Erde“:
„Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

2) 1797; 1800.

Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis' sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Glut wehet kein lindender Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttlich Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Politische Lehre.[1])

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun!
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

---

1) 1797; 1800.

Die beste Staatsverfassung.[1]

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.[2]

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf!

Majestas populi.[3]

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

Das Ehrwürdige.[4]

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur einzelne achten:
Immer in einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

1) 1797; erst von Körner aufgenommen.
2) 1797; Körners Ausgabe.
3) 1797; 1800.
4) 1797; Körner.

Jetzige Generation.[1])

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

Falscher Studiertrieb.[2])

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Jugend.[3])

Einer Charis erfreuet sich jeder im Leben; doch flüchtig,
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

Quelle der Verjüngung.[4])

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

---

1) 1797; 1800.
2) 1797; Körner.
3) Aus dem Musenalmanach für 1797; fehlt in den gewöhnlichen Ausgaben. Erst von Hoffmeister in seine Nachlese (III. S. 69) aufgenommen.
4) 1797; Körner.

Der Aufpasser.[1])

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.

Der Naturkreis.[2])

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.[3])

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

Der epische Hexameter.[4])

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.[5])

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

1) 1797; Körner.
2) 1797; Körner.
3) 1797; Körner.
4) 1797; 1803. Vgl. Herder, Hempels Ausg. XIII. S. 399.
5) 1797; 1803.

Die achtzeilige Stanze.[1])

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende, — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Das Geschenk.[2])

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
Dreimal gesegneter Trank! dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Der Homeruskopf als Siegel.[3])

Treuer alter Homer! dir vertrau' ich das zarte Geheimnis;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

Weibliches Urteil.[4])

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urteil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

1) 1797; 1803.
2) 1797; 1800. Schillers Kalender S. 20: „1. März 1796. Zwölf Bouteillen Rheinwein vom Coadjutor" [Karl von Dalberg in Erfurt, dem auch „Wilhelm Tell" gewidmet ist].
3) 1797; 1800.
4) 1797; erst von Körner in die Werke aufgenommen.

Forum des Weibes.[1])

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

Tugend des Weibes.[2])

Tugenden brauchet der Mann; er stürzet sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Macht des Weibes.[3])

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib!
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit.
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

1) 1797; Körner.
2) 1797; erst von Körner in die Werke aufgenommen.
3) 1797; 1800. Vgl. „Würde der Frauen".

Das weibliche Ideal.[1]

An Amanda.

Überall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
  Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
  Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
  Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann sich frei! du bist es; denn, ewig notwendig,
  Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr.
Was du auch giebst, stets giebst du dich ganz; du bist ewig nur Eines,
  Auch dein zärtester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
  Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Die schönste Erscheinung.[2]

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
  Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
  Niemals hast du die Freude gesehn.

An die Astronomen.[3]

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!
  Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch giebt?

1) 1797; Körner.
2) 1797; Körner.
3) 1797; 1800. Gegen Alexander von Humboldt. Vgl. „Menschliches Wissen".

Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.[1])

Inneres und Äußeres.[2])

„Gott nur siehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn!

Freund und Feind.[3])

Teuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Der griechische Genius an Meyer in Italien.[4])

Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

Das gemeinsame Schicksal.[5])

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir.

1) Ein Kantischer Grundsatz.
2) 1797; 1800.
3) 1797; 1800.
4) 1797; erst von Körner aufgenommen.
5) 1797; Körner.

Erwartung und Erfüllung.[1]

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Menschliches Wirken.[2]

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen;
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

Der Vater.[3]

Wirke, so viel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.[4]

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat, man begehrt, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.

---

1) 1797; Körner.
2) 1797; Körner.
3) 1797; Körner.
4) 1797; Körner. Das Johann Georg Schlosser zugeschriebene Wort findet sich in dessen „Fortsetzung des platonischen Gesprächs von der Liebe" (1796), S. 33 f.

Güte und Größe.[1])

Nur zwei Tugenden giebt's. O wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Votivtafeln.[2])

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm hier in dem Heiligtum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.

---

1) 1797; Körner.

2) 1797, unter dem Titel: Tabulae votivae; 1800. An Goethe den 1. August 1796: „Was eigentlich den Anspruch auf eine gewisse Universalität erregte und mich bei der Redaktion in die große Verlegenheit brachte, waren die philosophischen und rein poetischen, kurz die unschuldigen Xenien; also eben die, welche in der ersten Idee auch nicht gewesen waren. Wenn wir diese in dem vordern und gesetzten Teile des Almanachs, unter den andern Gedichten bringen, die lustigen hingegen unter dem Namen Xenien und als ein eigenes Ganzes, wie voriges Jahr die [Venetianischen] Epigramme [Goethes], dem ersten Teil anschließen, so ist geholfen." Goethe an Schiller den 17. August 1796: „Die tabulas votivas bringe ich morgen wieder mit. Ihre Distichen sind außerordentlich schön, und sie werden gewiß einen trefflichen Effekt machen. Wenn es möglich ist, daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl sein kann, ohne gerade ein Philister und ein Matz zu sein, so müssen Ihre schönen Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freiheit und Kühnheit dargestellt sind." Schiller an Körner den 17. Oktober 1796: „Goethe sind die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Anteil hat, das Liebste von mir; auch ich halte auf die tabulas votivas am meisten." — Votivtafeln waren kleine, in einem Tempel aufgehängte Gemälde, die die Rettung aus einer Gefahr, besonders Schiffbruch, darstellten, und die man in dieser Gefahr gelobt hatte.

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An *.[1]

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du giebst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

An **.

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

An ***.[2]

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

---

1) C. A. Böttiger?
2) Goethe?

Der gelehrte Arbeiter.[1])

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden: als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest;
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst!

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgiebt, aber von keinem gesehn.

---

1) F. A. Wolf, „der den Homer zerriß". Frühere Überschrift: „Der Philister". An Goethe den 24. Oktober 1795 (über Wolfs Ausfall gegen Herder): „Sie werden aber finden, daß nicht wohl etwas anders geschehen kann, als den Philister zu persiflieren."

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz!

Die Übereinstimmung.[1])

Wahrheit suchen wir beide: du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Astronomische Schriften.[2])

So unermeßlich ist, so unendlich erhaben der Himmel;
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider; doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?" — Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

---

1) Auf W. v. Humboldt? Vgl. dessen Brief an Schiller vom 6. November 1795.
2) War früher ein Xenion.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen;
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt!

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für Einen nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach, nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet: das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
 Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Äther und doch von unermeßlicher Tiefe;
 Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen.
 Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;[1]
 Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

Korrektheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
 Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

---

1) Matth. 26. V. 47, 55.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach es Wenigen recht; Vielen gefallen, ist schlimm.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden! Er nur
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister[1]) stirbt auch sein Ruhm; du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

Die Triebfedern.[2])

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosigem Band!

---

1) Vgl. „Der gelehrte Arbeiter", hinter dem es im Musenalmanach unmittelbar stand.
2) 1797; Körner.

Xenien.[1])

Naturforscher und Transscendental-Philosophen.[2])

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Deutscher Genius.[3])

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Das Verbindungsmittel.[4])

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Griechheit.[5])

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.

1) Es folgen nun die von Schiller selbst oder von Körner in die Sammlung der Schillerschen Gedichte aufgenommenen Xenien, während wir die von beiden nicht aufgenommenen in das zweite Buch bringen. Über den Namen (den Schiller später vermied, um den Haß nicht wieder aufzuregen) und die Entstehungsgeschichte vgl. die Einleitung S. 15 f., ferner E. Boas, „Schiller und Goethe im Xenienkampf“, 2 Teile, Stuttgart und Tübingen 1851 und: Derselbe, „Schillers und Goethes Xenien-Manuskript“, Berlin, 1856.

2) 1797; Körner.

3) 1797; Körner.

4) 1797; Körner. — Gegen Lavater. — Vgl. Hempels Goethe-Ausgabe II. S. 171, No. 60.

5) 1797; 1803. — Gegen Friedrich Schlegel.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klahrheit. Drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Der Zeitpunkt.[1]

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Deutsches Lustspiel.[2]

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Gefährliche Nachfolge.[3]

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen! sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

Die Philosophen.[4]

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
Denn das eine, was not,[5]) treibt mich herunter zu euch.

---

1) 1797; Körner.
2) 1797; Körner.
3) 1797; Körner.
4) 1797, (aus dem in der Unterwelt spielenden Cyklus; vgl. die Einleitung S. 16); 1803.
5) Lucas 10, 42.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.[1])

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich.
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken?
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.[2])

Weil es Dinge doch giebt, so giebt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.[3])

Just das Gegenteil sprech' ich. Es giebt kein Ding als mich selber;
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.[4])

Zweierlei Dinge lass' ich passieren: die Welt und die Seele.
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf eins.

Fünfter.[5])

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele.
Beide erscheinen mir nur; aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.[6])

Ich bin ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

---

1) Cartesius.
2) Spinoza.
3) Berkeley.
4) Leibniz.
5) Kant.
6) Fichte.

Siebenter.[1])

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter.[2])

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst; denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag'! ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.[3])

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

---

1) Reinhold.
2) Schmid.
3) Gegen Kants moralischen Rigorismus.

Buchhändleranzeige.[1])

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

G. G.[2])

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Der erhabene Stoff.[3])

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der Kunstgriff.[4])

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust, — nur malet den Teufel dazu!

Die Sonntagskinder.[5])

Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.

---

1) 1797; Körner. — Der Spott wurde, nach Düntzer, veranlaßt durch die Anzeige der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig vom Erscheinen der 13. Auflage (1794) der Schrift J. J. Spaldings „Über die Bestimmung des Menschen".

2) Gelehrte Gesellschaften. 1797; 1803.

3) 1797; 1803. — Gegen Klopstocks „Messias".

4) 1797; 1803. — Gegen Hermes' Romane.

5) 1797; 1803. — Gegen die Romantiker.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Homeriden.[1]

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn. —
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!" — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!" —
„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!" —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehn.

Jeremiade.[2]

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.
Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt, und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,[3]
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!

---

1) 1797; 1803. — Für Heyne in Göttingen gegen F. A. Wolfs Prolegomena zum Homer. Vgl. „Der gelehrte Arbeiter", „Ilias".

2) 1797, unter dem Titel: „Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger" [von R. Z. Becker in Gotha]; 1803.

3) Der Lisetten in Lessings früheren Lustspielen.

Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,[1]
Siegmund, du süßer Amant,[2] Maskarill, spaßhafter Knecht![3]
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du, Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.[4]
Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraussagt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt!
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Wissenschaft.[5]

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Der moralische Dichter.[6]

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß; — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

---

1) „Die Wochenstube" von dem dänischen Lustspieldichter Holberg.

2) In Gellerts Lustspiel „Die zärtlichen Schwestern".

3) In Lessings „Schatz", Goldonis „Sanfter Frau" und mehreren Molièreschen Jugenddramen (z. B. l'étourdi, le dépit amoureux, les précieuses ridicules).

4) A. G. Meißner's „Alcibiades" und K. G. Cramers „Deutscher Alcibiades".

5) 1797; 1803. — Über den Unterschied des wissenschaftlichen Studenten und des Brotstudenten sprach Schiller auch in seinen Antrittsvorlesungen „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" (XV. S. 18 ff.)

6) 1797; 1803. — Gegen Lavaters gereimte Gedichte (nach Düntzer).

Kant und seine Ausleger.[1]

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

Shakespeares Schatten.[2]
Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz. —
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!" —
Wegen Tiresias[3]) mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn. —
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so hoïst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." — [4])
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt. —
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk! Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg. —
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt." —

---

1) 1797; 1803. — Gegen v. Jacob in Halle.

2) 1797 (Cyklus der Unterwelt; vgl. Einleitung S. 16); 1800. — Parodie von Odyssee XI. V. 601 ff. und von den „Fröschen" des Aristophanes, die Schiller liebte.

3) Lessing.

4) Parodie von Lucas 16, 31.

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt. —
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist. —
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?“ —
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors. —
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —
Was? Sie machen Kabale,[1]) sie leihen auf Pfänder,[2]) sie stecken
Silberne Löffel ein,[3]) wagen den Pranger und mehr.[4]) —
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier. —
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht. —
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

---

1) Schillers „Kabale und Liebe“. An Goethe den 29. Dezember 1795: „Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen“ [in den Xenien].
2) Ifflands „Hagestolzen“.
3) Schröders „Fähndrich“.
4) Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht“ und Kotzebues „Kind der Liebe“.

Die Flüsse.[1])

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **.

Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach; es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch; unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

---

1) 1797; 1803.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **.

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen;
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

** bei **.[1]

Ganz hypochondrisch bin ich vor Langerweile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unsereiner hat's halter gut in **cher[2]) Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.[3])

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen gethan.[4])

---

1) Pegnitz bei Nürnberg.
2) geistlicher.
3) Fulda.
4) Nach Diderots „Les bijoux indiscrets“.

Kleinigkeiten.[1]

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe! sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.[2]

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

---

1) Unter diesem Titel wurden die folgenden fünf Distichen über architektonische Gegenstände mit drei andern des vorigen Jahres über Verse und Strophen („Hexameter", „Distichon", „achtzeilige Stanze") im zweiten Bande der Gedichte 1803 zusammengestellt. Sie erschienen zuerst im Musenalmanach für 1798.

2) An Goethe den 13. September 1795: „Ich wünschte zu wissen, ob es bei Vicenza ist, wo die schöne Brücke mit einem Bogen (über die Etsch, wie ich denke) geführt ist. Ich brauche diese Brücke zu einem Hexameter."

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

Breite und Tiefe.[1])

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet, und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still;
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft!

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft;
Doch können sie Früchte nicht zeugen.
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

---

1) Erschien zuerst im Musenalmanach für 1798, dann 1803 im zweiten Bande der Gedichte. — Rhythmus des Reiterliedes, den Schiller für seine kleineren didaktischen Gedichte in ähnlicher Weise bevorzugte wie Fürst Leopold von Dessau den Dessauer Marsch. Vgl. die drei folgenden Gedichte.

Licht und Wärme.[1])

Der beßre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng;
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren.
Das Herz in kalter, stolzer Ruh'
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

Die Worte des Glaubens.[2])

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,

---

1) Erschien zuerst im Musenalmanach für 1798, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte. — Rhythmus des Reiterliedes, nur durchgehend Jamben statt Anapästen.

2) Zuerst erschienen im Musenalmanach für 1798, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte. — Rhythmus des Reiterliedes, wie „Die vier Weltalter", „Hoffnung" u. s. w.

Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren![1])
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall;
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde!
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

---

1) Der Schreckensmänner der französischen Revolution.

Hoffnung.[1])

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Das Glück.[2])

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Liebten,[3]) welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,

1) Gleichfalls wie „Die vier Weltalter“ im Rhythmus des „Reiterliedes“ gedichtet, erschien das Lied zuerst im 10. Stück der „Horen“ 1797, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte.

2) 1799; 1800. An Goethe den 20. Juli 1798: „Würden Sie es schicklich finden, einen Hymnus in Distichen zu verfertigen? oder ein in Distichen verfertigtes Gedicht, worin ein gewisser hymnischer Schwung ist, einen Hymnus zu nennen?“ Nach meiner Auffassung ist das vortreffliche, tiefsinnige Gedicht samt der „Nänie“ Bruchstück einer „Theodicee“, die Schiller

Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

---

zu dichten beabsichtigte. Vgl. Einleitung S. 19. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte VIII. S. 120 f.: „In einer solchen poetischen ‚Rechtfertigung Gottes' mußte nämlich notwendig Gott auch gegen die Anklage wegen einer ungerechten, weil ungleichen Verteilung körperlicher und geistiger Gaben in Schutz genommen werden. Schiller thut dies in sehr befriedigender Weise in dem Gedichte: Das Glück, indem er zunächst die Anklage in ihrer ganzen Schwere aufstellt, dann aber auch ebenso entschieden den Ankläger zurückweist mit dem Ausspruche: Die Schönheit des Körpers entzückt ja nicht bloß ihren Träger, sondern mehr noch den, der ihres Anblickes genießt; Helena und Achilles waren die Freude von ganz Griechenland. Und ebenso ist es mit den Gaben des Geistes. Schiller und Goethe sind die Freude von ganz Deutschland, oder sollten es wenigstens sein. Deinen eignen Stumpfsinn also, nicht die Gottheit hast du anzuklagen, wenn dich der Genuß des Schönen in Natur und Kunst nicht in Entzücken versetzt. Uebrigens finde ich auch einen Leibnizischen Gedanken in diesem herrlichen Gedichte wieder. Leibniz sagt in der „Theodicee" (übers. von Gottsched, S. 522 f.): „Herr Bayle zeigt auch, daß man sich ebenso glücklich oder wohl noch glücklicher zu achten hat, wenn man einen Beistand von oben bekommen, als wenn man sein Glück seiner eignen Wahl zuzuschreiben hat. Wenn man sich wohl dabei befindet, daß man einen plötzlichen Trieb, der sich auf einmal erhoben, reiflich überlegten Gründen vorgezogen, so empfindet man eine außerordentliche Freude darüber; denn man bildet sich ein, es habe uns entweder Gott oder unser Schutzengel, oder ich weiß nicht was, das man sich unter dem ungewissen Namen des Glückes vorstellt, dazu angetrieben. In der That bildeten sich Sylla und Cäsar mehr mit ihrem Glücke ein als mit ihrer Aufführung. Die Heiden und sonderlich die Poeten, Homerus vornehmlich, regierten ihre Helden durch einen göttlichen Trieb. Der Held in der Äneis geht allezeit unter der Begleitung einer Gottheit. Das war ein auserlesener Lobspruch, wenn man zu den Kaisern sagte, sie überwänden sowohl durch ihre Soldaten als durch die Götter, die sie ihren Feldherren mitgäben: Te copias, te consilium et tuos praebente deos, sagt Horaz. Die Kriegsobersten fochten unter dem göttlichen Schutze der Kaiser, als wenn sie sich auf ihr Glück verließen; denn die Vorbedeutungen gehörten nicht für Bediente. Man rühmet sich, wenn einem der Himmel günstig ist; man macht sich mehr daraus, wenn man glücklich, als wenn man geschickt ist. Es hält sich wohl niemand für glücklicher als die Mystiker, die sich einbilden, sie ruhten, und Gott wirkte ihn ihnen".

3) Vgl. Ilias, übers. v. Stolberg, S. 378, V. 302: „Sohn, dich haben die Götter, wiewol du noch jung bist, geliebet." Klopstock, „Lehrling der Griechen":

„Wen des Genius Blick, als er geboren ward
Mit einweihendem Lächeln sah."

Schillers „Horen" 1797, St. XII. S. 79.

Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen;
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.[1]
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
 Oben in Jupiters Reich herrscht wie in Amors die Gunst.
Neigungen haben die Götter; sie lieben der grünenden Jugend
 Lockichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt;
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele;
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung;
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde;
 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin

---

1) Schiller denkt wohl zunächst an Goethe im Gegensatze zu sich selbst. Vgl. an Körner den 9. März 1789.

Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt!
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
Laß sie die Glückliche sein! Du schaust sie, du bist der Beglückte.
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab!
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen;
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden;
Fertig, von Ewigkeit her, steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Das Lied von der Glocke.[1])

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

---

1) Sehen wir von dem etwas zweifelhaften Berichte Karolinens von Wolzogen ab, Schiller habe schon seit 1788, bei Gelegenheit des Besuchs einer Glockengießerei zu Rudolstadt, sich mit dem Plane des Liedes getragen, so dürfen wir doch annehmen, daß Schiller dieses großartigste und zugleich populärste aller seiner Lieder seit 1795, wo er auch die beiden andern großen kulturgeschichtlichen Gedichte („Spaziergang" und „Eleusisches Fest") konzipierte, im Kopfe trug. An Goethe den 7. Juli 1797: „Deswegen bin ich jetzt an mein Glockengießerlied gegangen und studiere seit gestern in Krünitzens Encyklopädie, wo ich sehr viel profitiere. Dieses Gedicht liegt mir sehr am Herzen; es wird mir aber mehrere Wochen kosten, weil ich so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu verarbeiten ist." Es kam in diesem Jahre nicht zustande; er mußte es wegen Übelbefindens zurücklegen. An Goethe den 22. September 1797: „Mein letzter Brief hat Ihnen schon gemeldet, daß ich die ‚Glocke' liegen lassen mußte. Ich gestehe, daß mir dieses, da es einmal so sein mußte, nicht so ganz unlieb ist; denn indem ich diesen Gegenstand noch ein Jahr mit mir herumtrage und warm halte, muß das Gedicht, welches wirklich keine kleine Aufgabe ist, erst seine wahre Reife erhalten. Auch ist dieses einmal das Balladen-Jahr, und das nächste hat schon ziemlich den Anschein, das Lieder-Jahr zu werden, zu welcher Klasse auch die Glocke gehört." Goethe an Schiller, Stäfa den 14. Oktober 1797: „Es wird recht gut sein, wenn der nächste Almanach reich an Liedern wird, und die Glocke muß nur um desto besser klingen, als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt ist." Aber auch im folgenden Jahre kam das Lied noch nicht für den Almanach zustande, und erst den 30. September 1799 wurde es in die Druckerei geschickt, erschien also im Musenalmanach für 1800, und dann im ersten Bande der Gedichte 1800. Körner an Schiller den 6. November 1799: „Das Lied von der Glocke kann sich besonders neben Deine vorzüglichsten Produkte stellen. Es ist ein gewisses Gepräge von deutscher Kunst darin, wie in dem ‚Gange nach dem Eisenhammer', das man selten echt findet, und das Manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlingt."

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen!

Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen, —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe;
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein;
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen;
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen!

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach, des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe;
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe.
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht.
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!

Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßenauf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule.
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,

Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern.
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —

Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh, ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen;
Glücklich ist die Form gefüllt.
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach, die Gattin ist's, die teure,
Ach, es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,

Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn!
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.

Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,

Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude!
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild!
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen,

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blind wütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben:
Sehet, wie ein goldner Stern
Aus der Hülse blank und eben
Schält sich der metallne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!

Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine!

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr!
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel!
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt!

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Die Worte des Wahns.[1])

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen; —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde; —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde:
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen; —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur raten und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort;
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,

---

1) Seitenstück zu den „Worten des Glaubens". Erschien im Taschenbuch für Damen auf 1801 und im ersten Band der Gedichte 1800.

Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, — da sucht es der Thor, —
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Nänie.[1])

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt!
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich;
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

---

1) 1800. Der Titel bedeutet: Klaglied. Nach meiner Auffassung ist das schöne kleine Gedicht Bruchstück einer „Theodicee", wie auch „Das Glück". Die Anklage Gottes wegen der Vergänglichkeit des Schönen wird damit zurückgewiesen, daß das Schöne zwar seiner Form nach vergänglich, aber seiner Wirkung nach ewig ist. Vgl. Theklas Monolog: „Das ist das Los des Schönen auf der Erde", und den Schluß der „Götter Griechenlands":

„Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn."

An Goethe,[1])

als er den ‚Mahomet' von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen;
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten;
Von keinem Ludwig wird es ausgesät.
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät;
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

---

1) 1800. An Goethe den 8. Januar 1800: „Heute denke ich mich zu Hause zu halten und einen Versuch zu machen, ob ich meine Stanzen fertig bringen kann, damit wir das Publikum mit geladener Flinte bei dem ‚Mahomet' erwarten können."

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen;
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan;
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden;
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie.
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden;
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne;
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied.
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne;
In edler Ordnung greifet Glied in Glied.
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden.
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene!

Die deutsche Muse.[1]

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;

---

1) 1803. Bruchstück eines unvollendeten Gedichts zum Jahrhundertwechsel. Vgl. „Die Antiken zu Paris".

Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Die Antiken zu Paris.[1])

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein.

---

1) Bruchstück eines unvollendeten Gedichts zum Jahrhundertwechsel, ebenso wie „Die deutsche Muse". — Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1803; 1803.

Die drei Alter der Natur.[1])

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet;
Schaffendes Leben aufs neu giebt die Vernunft ihr zurück.

Tonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.[2])

An ***.

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

---

1) Die drei folgenden Distichen erschienen zuerst 1800 im ersten Band der Gedichte.
2) Taschenbuch für Damen auf 1802; 1803.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
 Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
 Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
 Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
 In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
 Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
 Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
 Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
 Küsten, — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
 Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Das Mädchen von Orleans.[1]

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen;
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,[2]
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.[3]

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

---

1) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802, unter dem Titel: „Voltaires Pucelle und die Jungfrau von Orleans"; 1803.

2) Vgl. „Das Mädchen aus der Fremde".

3) An Göschen den 10. Februar 1802: „Dieses Stück floß aus dem Herzen, und zu dem Herzen sollte es auch sprechen. Aber dazu gehört, daß man auch ein Herz habe."

Parabeln und Rätsel.[1]

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
    Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
    Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
    Ziehn unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten
    Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
    Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
    Und wer sie künstlich hat gefügt![2]

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
    Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen
    Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
    Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere

---

1) Zu den verschiedenen Aufführungen der „Turandot" gedichtet, in der auch Nr. 6 und 10 zuerst erschienen, die übrigen, auch diese noch einmal 1802, Nr. 7 und 12 1805 und im Taschenbuch für Damen auf 1806. Vgl. Hempels Goethe-Ausgabe II. S. 262.

2) Kalafs Antwort (bei der zweiten Aufführung der „Turandot") lautete:
„Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet,
Und über die kein Wanderer gezogen,
Am Himmel siehst du sie; sie heißt — der Regenbogen."

Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug![1])

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an![2])

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.

---

1) Das Fernrohr. — Kalafs Antwort fehlt.
2) Der Sternhimmel mit dem Monde.

Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.[1])

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.[2])

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz;
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen;
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,

1) Das Weltgebäude.
2) Tag und Nacht.

Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.[1])

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten;
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus.
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen;
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer.
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen;
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es getürmet;
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet.
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.[2])

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,

---

1) Vgl. „Turandot". Goethe an Schiller den 2. Februar 1802: „Ihre beiden neuen Rätsel (8. und 10.) haben den schönen Fehler der ersten, besonders des Auges, daß sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte."

2) Kalafs Antwort (bei der 5. Aufführung) lautete:
„Dies alte, festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet
Und Tausende beschirmt, — die große Mauer ist's,
Die China von der Tatarwüste scheidet."

Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen:
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer;
Wie's tötet, ist es tot![1])

9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

1) Kalafs Antwort (zur 2. Aufführung):
„Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt,
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt —
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt."

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.[1])

10.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand?
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden;
Niemand beraubt's und macht doch reich.

---

1) Kalafs Antwort (zur 5. Aufführung):
„Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben sind's, des Lichtes Kinder und der Nacht."
Das Rätsel, ehe man Schillers authentische Auflösung aus einem Theatermanuskripte der „Turandot" erfuhr und Goethe es als Motto vor den „supplementarischen Teil" seiner Farbenlehre setzte, blieb ungelöst, da man nach Newton sich an eine Siebenzahl der Farben gewöhnt hatte. Vgl. den Schluß der „Künstler". Goethe aber nimmt sechs Farben an: Gelb, Violett, Blau, Orange, Rot, Grün.

Es hat den Erdkreis überwunden;
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut![1])

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein;
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.[2])

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe;
　　Ich wandle ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe;
　　Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
　　Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
　　Und schneller als der Pfeil vom Bogen.[3])

1) Der Pflug. Vgl. die „Turandot".
2) Der Funke.
3) Kalafs Antwort (zur 5. Aufführung):
„Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen
Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh' es den kleinen Raum durchzogen, —
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr."

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.[1])

An die Freunde.[2])

Liebe Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern, — das ist nicht zu streiten,
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir *leben*! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es giebt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.[3])

---

1) Das Schiff.

2) Gleichfalls für das „Mittwochskränzchen" gedichtet, den 4. Februar 1802 an Körner gesandt, zuerst erschienen im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803", dann im zweiten Band der Gedichte 1803.

3) Wohl mit bestimmter Beziehung auf Goethe gesagt, auf den man in Weimar gern wegen seiner Vorliebe für Italien stichelte.

Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
　Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
　Wird die Myrte unsers Winters Raub,
　Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
　Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt:
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
　Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
　Der von wilden Regengüssen schwillt,
　Auf des stillen Baches ebner Fläche
　Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten;
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom.
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und, ein zweiter Himmel, in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
　Aber Rom in allem seinem Glanze
　Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
　Leben duftet nur die frische Pflanze,
　Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
Als bei uns, in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.[1])

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war!

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben;
O, bring es rein zurück!

1) Im Mittwochskränzchen nach der Melodie von Claudius' Rheinweinlied. An Körner den 18. Februar 1802: „Unser Kränzchen ist auf einige Tage verschoben, weil Goethe nicht hier ist, und weil wir den Erbprinzen, der den 23. von hier abreist, um die große Tour zu machen, zum Abschied noch regalieren wollen." — Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1803; 1803.

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu' vergeht!

Die Gunst des Augenblicks.[1]

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?

---

1) Gleichfalls wie „Die vier Weltalter" für das Mittwochskränzchen gedichtet, wurde den 18. März 1802 an W. G. Becker für sein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" gesandt und 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Zu der Schiller eigentümlichen Idee des Gedichts vgl. „Das Geheimnis" und „Das Glück":

„Aber die Freude ruft nur ein Gott auf die sterblichen Wangen;
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu schaun."

Ihn vor allen laßt uns singen,
  Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
  Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
  Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken
  Der den Herd in Flammen setzt.
Ist der Geist nicht feuertrunken,
  Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
  Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
  Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
  Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
  Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
  Füget sich der Stein zum Stein;
Schnell, wie es der Geist geboren,
  Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
  Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
  Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
  Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
  Schließt die Nacht sie wieder ein.

Das Spiel des Lebens.[1])

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen.
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn;
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,

---

1) 1803. Für des Berliner Buchhändlers Spener „Guckkastenmann für Neujahr 1797" bestimmt und den 11. Oktober 1796 abgeschickt. Vgl. Gödetes kritische Ausgabe XI. S. 441—443. Es wurde seiner Länge wegen durch ein anderes von Schiller ersetzt; Herr von Maltzahn in Weimar besitzt ein Exemplar dieses Guckkastenmannes unter den Werken des Kupferstechers Bolt, und auf ihm lautet das in dieser Fassung bisher noch unbekannte Gedicht, dessen Veröffentlichung mir gütigst gestattet wurde:

„Zum neuen Jahr schau' Jedermann
Ein lehrreich Bild aus meinem Kasten,
Das Bild von unserm Leben an!

Der Leidenschaft ganz hingegeben,
Trabt alle Welt dort linker Hand
Nach Ämter, Titel, Stern und Band,
Nach Geld, nach Putz und anderm Tand:
Ihr ganzes Thun ist ein unsel'ges Streben!
Nur Wen'ge, rechts, verstehn das Leben
Zu brauchen, wie man's brauchen muß,
Zur Freundschaft, zum Naturgenuß
Und zu der Lust, die Wissenschaften geben!
Wer von den letztern ist, fürwahr,
Dem wird gewiß ein frohes Leben,
Ohn' allen Wunsch zum neuen Jahr."

Vgl. Urlichs, Briefe an Schiller, S. 272.

Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Punschlied.[1])

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Giebt er allein.

---

1) Für das Mittwochskränzchen; zuerst erschienen im zweiten Teil der Gedichte 1803.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

Punschlied.[1]

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagsonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und krystallenhell

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

---

1) Nach Gödekes Vermutung zum „Souper und Punsch auf dem Stadthaus" (nach Schillers Kalender, den 26. April 1803 gedichtet, erschien es in Beckers „Taschenbuch" für 1804 mit Zelters Komposition und wurde 1805 in die 2. Aufl. des zweiten Bandes der Gedichte aufgenommen.

Doch der Norden auch will leben,
  Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
  Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
  Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
  Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
  Schöpfen wir die trübe Flut;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
  Borgt sie gleich von ird'scher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
  Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
  Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
  Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdesflammen
  Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
  Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
  Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
  Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
  Mit dem Willen und der Kraft!

Gelegenheitsgedichte.

An Demoiselle Slevoigt[1])

bei ihrer Verbindung mit Herrn Dr. Sturm am 10. Oktober 1797, von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmut sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein schönes Los, du hast's gefunden;
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu teuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir,
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft;
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

1) Taschenbuch für Damen auf 1812. Schillers Beziehungen zu dem Brautpaar und dessen Freundinnen sind noch durchaus unaufgeklärt und darum die Echtheit des Gedichtes noch nicht außer Zweifel. Es wurde von dem berühmten Arzt Hufeland in Berlin (früher in Jena) mitgeteilt.

Und willst du das Geheimnis wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmut unverwelkte Blüte,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht;
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.

Wilhelm Tell.

Bei Übersendung des Wilhelm Tell an den damaligen Kurfürsten-Erzkanzler. [1])

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes wert.

---

1) Karl von Dalberg. Die Übersendung fand den 25. April 1804 statt. — Das Gedicht wurde zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf 1807. Es hat wieder die antithetische Form, auf die ich bei „Würde der Frauen" besonders aufmerksam machte.

Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen;
Du kennst's; denn alles Große ist dein eigen.

Einem Freunde ins Stammbuch.[1])

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur. Die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes.[2])

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen;
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt.
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich gezogen
Und leicht wie Kork in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie, fürchtest du denn nicht — ich muß dich ernstlich fragen —
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

---

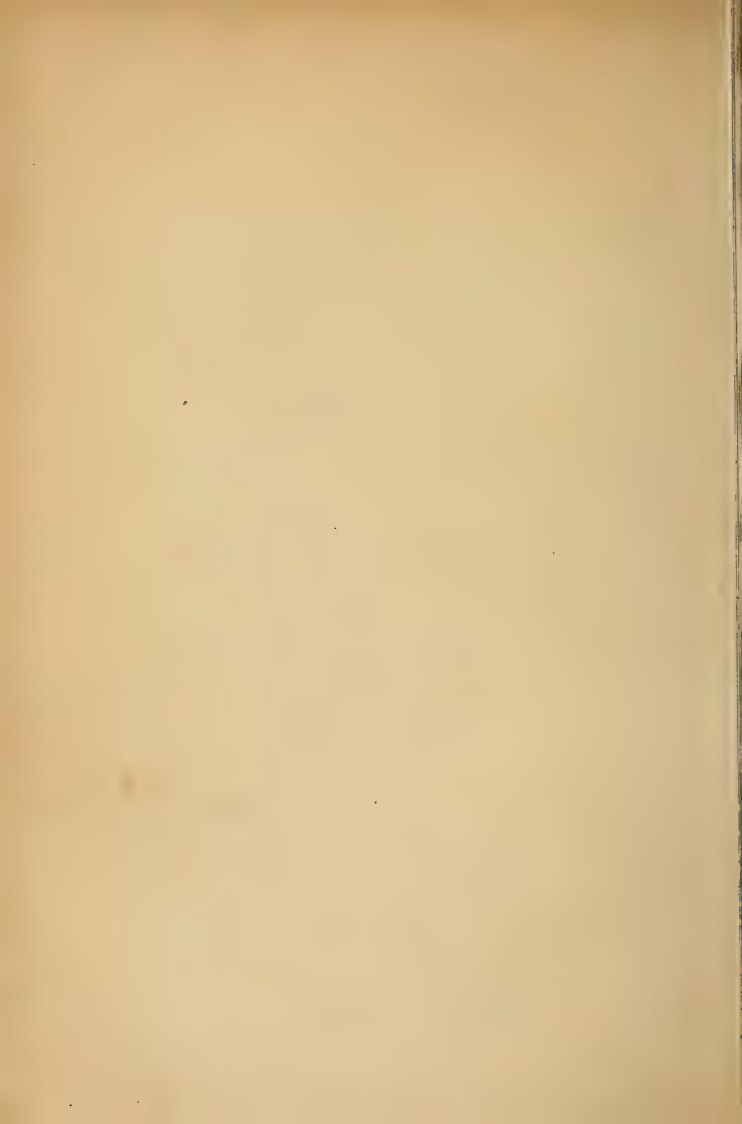
1) Herrn von Mecheln aus Basel, unterzeichnet: Weimar den 16. März 1805. — Taschenbuch für Damen auf 1806.

2) Morgenblatt 1808, vom Dichter Conz mitgeteilt. Der Kunstfreund ist noch nicht ermittelt. Vgl. Schillers Briefwechsel mit Cotta, S. 21, Anm. 4.

Gedichte.

Erstes Buch. Dritte Abteilung.

Gedichte der ersten und zweiten Periode.



Gedichte der ersten Periode.

Hektors Abschied.[1]

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Teures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen;
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle;
Priams großer Heldenstamm verdirbt.

---

1) Für die „Räuber" II. 2, also spätestens 1780 gedichtet; entsprungen aus Schillers (Karl Moors) damaliger Begeisterung für das Altertum, als das Zeitalter der „großen Menschen" seines Plutarch. Die Situation ist aus Ilias VI. V. 395 ff. übertragen auf den letzten Kampf Hektors mit Achilles (Ilias XXII. V. 1 ff.). Die elegische Stimmung ist dem Ossian nachgeahmt. Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte, VIII. S. 534 ff. Im Jahre 1793 dichtete Schiller das Lied für den ersten Band seiner Gedichte um.

Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Kocytus durch die Wüsten weinet;
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch, der Wilde tobt schon an den Mauern!
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Amalia. [1]

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — pradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

---

1) Aus den „Räubern" III. 1, also spätestens 1780 gedichtet; erst 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen mit einigen Veränderungen und Tilgung der zweiten Strophe. Amalia beklagt darin in wenig weiblicher Weise („Das Mädchen hat zu viel im Klopstock gelesen", sagt Schiller selbst) den Verlust ihres Bräutigams Karl Moor.

Er ist hin — vergebens, ach vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Eine Leichenphantasie.[1])

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Totenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke,
Wer mit düstrem, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stumm getragnen Sarge nach?
Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

---

1) Den 13. Juni 1780 war der junge hoffnungsvolle Zögling der Militär-Akademie, August von Hoven, der jüngere Bruder von Schillers Freunde Wilhelm von Hoven, gestorben und mußte nach damaliger Sitte durch ein Leichencarmen gefeiert werden, das im, bisher noch nicht wieder aufgefundenen, Einzeldruck, dann später in Schillers Anthologie für 1782 erschien, mit dem Zusatz: „In Musik zu haben beim Herausgeber“. Die elegische Stimmung ist wieder, wie bei „Hektors Abschied“, dem Ossian nachgeahmt. Erst Körner nahm das Gedicht in die Sammlung von Schillers Werken auf.

Aufgerissen seine Feuerwunde!
　Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
　„Sohn“ gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
　Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
　Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
　Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosichten Düften,
　Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
　Nachgespiegelt von silberner Flut;
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
　Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
　Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
　Hoch wie die Adler in wolkichter Höh;
Stolz, wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
　Werfen im Sturme die Mähne umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
　Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
　Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz;
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
　Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen.
　Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich, Vater! — im herrlichen Jungen
　Wenn einst die schlafenden Keime gereift!

Nein doch, Vater! — Horch! die Kirchhofthüre brauset,
   Und die eh'rnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
   Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf!
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
   Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edlen Durst nach Wonne,
   Gramentbundner, in Walhallas Ruh'!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
   Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
   Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
   Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
   Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen;
   Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
         Nebelwolken schauern,
         Sterne trauern
   Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
   O, um Erdballs Schätze, nur noch einen Blick! —
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel;
Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel —
   Nimmer giebt das Grab zurück.

Phantasie an Laura.[1]

Meine Laura, nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh, er lehrt die schwebenden Planeten
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn,
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie;
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten;
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;

---

1) Hiermit beginnen die Laura-Oden, die im Geiste an Schillers Stuttgarter Hauswirtin, Frau Hauptmann Vischer, gerichtet sind (vgl. unsere Ausgabe I. S. 4 f.). Zum Inhalt vgl. XIV. S. 49: „Nicht geringer als die allwirkende Kraft der Anziehung in der Körperwelt, die Welten um Welten wendet und Sonnen in ewigen Ketten hält, nicht geringer, sag' ich, ist in der Geisterwelt das Band der allgemeinen Liebe." Parallelgedichte hierzu sind „Die Freundschaft" und „An die Freude". — Für die Anthologie spätestens 1781 gedichtet.

Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott.

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sennen;
Seine Ufer überwallt das Blut.
Körper will in Körper überstürzen,
Lodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig, wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung;
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermut Schauernacht,
Und entbunden von den goldnen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräterisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Öffnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit;
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen,
Einsten hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang' als jener Brautnacht dauert.
Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier.[1]

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
Laura, jetzt zur Statue entgeistert,
Jetzt entkörpert steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia —

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;

---

1) Das überspannteste unter den Laura-Gedichten, spätestens 1781 für die Anthologie gedichtet, 1793 verworfen, 1803 verkürzt in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Parallel ist „Die Macht des Gesanges".

Hingeschmiedet zum Gesang,
Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille.
Zauberin, mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich jetzt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln,
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen jetzt, wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde,

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Thränenwellen der Kocytus schleift.
Mädchen, sprich! Ich frage, gieb mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, — lüg mir nicht! —
Die man in Elysen spricht?

———

Das Geheimnis der Reminiscenz.[1])

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen, —
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erlosch'ner Sonnen,
In den Tagen lang' verrauschter Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

---

1) In Platos „Phädon" beweist Sokrates, alles Lernen sei nur eine Erinnerung aus einem früheren Leben, und im „Gastmahl" erzählt der Lustspieldichter Aristophanes, Mann und Weib hätten früher nur einen Leib ausgemacht; in dieser Gestalt seien sie aber den Göttern zu mächtig gewesen und von Zeus gespalten worden; nun suche jedes seine andere Hälfte. Das Gedicht wurde spätestens 1781 für die Anthologie verfaßt und 1803, um die Hälfte verkürzt, in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. In der Selbstrecension der Anthologie sagt Schiller: „Hier und da bemerke ich auch eine schlüpfrige Stelle, in platonischen Schwulst verschleiert."

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Äonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig fest verbundnem Wesen —
Also hab' ich's staunend dort gelesen —
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen.
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel;
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel. —

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Glutverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister:
Ihre Heimat suchen meine Geister.
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verriet der Wangen Purpurröte?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Glühend aneinander?

Melancholie an Laura.[1])

Laura, Sonnenaufgangsglut
Brennt in deinen goldnen Blicken;
In den Wangen springt purpurisch Blut.
Deiner Thränen Perlenflut
Nennt noch Mutter das Entzücken. —
Dem der schöne Tropfe taut,
Der darin Vergött'rung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und sonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbst um dich;
Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;

1) Für die Anthologie spätestens 1781 gedichtet. Schillers früher Tod hat dieses melancholische Gedicht nur zu sehr gerechtfertigt. Schiller verwarf es 1793 für den ersten Band der Gedichte, und erst Körner, der eine Vorliebe für dasselbe hatte, nahm es in die Sammlung der Werke auf.

Lächelst du der Reize Harmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz auftürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all' auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung; deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick empor! — die schwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Türmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, später reif zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Totennacht!
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs gelieh'ne Rot,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröte
Ist doch nur des Todes schönrer Thron;

Hinter dieser blumichten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon. —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt;
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach, die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur;
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund;
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen, — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter.
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Todenspeeres Schaft;
Meine Blicke — brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen türmt und niederreißt;
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
    Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
    Laura — ist vergiftet!
Unglückselig, unglückselig, die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen!
    Ach, die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
    Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
    Wegbetrogen von des Lebens Thron,
    Front ihm jeder Wächter schon!
Ach, schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
    Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
    Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Thräne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet!
    Weg! versiege, Thräne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
    Die des Jünglings Adlergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
    Nein, versiege, Thräne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene,
    Meine Fackel weinend aus!
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,
    Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus. —

Die Entzückung an Laura.[1])

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich, mich in Himmelmaienglanz zu lichten,
 Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
 Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
 Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
 Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
 Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
 Flüchtig wie die Welle schwebt. —

Deine Blicke, wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
 Felsenadern Pulse leihn;[2])

---

1) Erschien zuerst in Stäudlins Musenalmanach für 1782, dann in der Anthologie, wurde also spätestens 1781 gedichtet; 1803 erschien es verkürzt im zweiten Band der Gedichte.

2) Vgl. Wielands „Idris", 1. Ausg. S. 53 (I. Str. 70):
 „Ihr Atem, deuchte mich, goß Steinen Seelen ein."
„Die Freundschaft":
 „Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
 Seelen träumt' ich in die Felsgesteine."
„Die Ideale":
 „So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur in Jugendlust,
 Bis sie zu atmen, zu erwarmen
 Begann an meiner Dichterbrust."

Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

Elegie auf den Tod eines Jünglings.[1])

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus;
Totentöne fallen von des Münsters Turme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling, — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt, —
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
(O, das lehrt ihr jammernd Ach),
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hochveraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?

---

1) Johann Christian Weckherlin, trat den 15. Dezember 1778 aus der Militär-Akademie, ward Apotheker im Geschäft seines Vaters, starb im Januar 1781. Das Gedicht ist wieder ein „Leichen-Carmen", wie die „Leichenphantasie", und Schiller war mit seiner Abfassung beauftragt. Er schreibt darüber an W. v. Hoven den 1. Februar 1781: „Endlich! ich fange an, in Aktivität zu kommen, und das kleine hundsföttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Namen wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig!" Für die Anthologie arbeitete er es um, von der Sammlung seiner Gedichte aber schloß er es, als Gelegenheitsgedicht, aus; erst Körner nahm es in die Sammlung der Werke auf.

Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüten,
Wer ist Thor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm so süß, —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
Über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen.
Bruder, ach, in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen!
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.

Über dir mag die Verleumdung geifern,
   Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Über dich der Pharisäer eifern,
   Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostelmasken schielen
   Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,
   Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
   Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
   Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
   Diesem komisch-tragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
   Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
   Dieser arbeitsvollen Ruh',
Bruder, — diesem teufelvollen Himmel
   Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
   Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
   Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
   Die allmächtige Posaune klingt
Und nach aufgerissnen Todesriegeln
   Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt, —
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
   Gräber kreißen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
   Ihren Raub die Grüfte wiederkäun! —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
   Auch nicht in des Pöbels Paradies,

Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
    Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute,
    Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
    Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle;
    Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
    Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht dann hin, ihr schwarzen, stummen Träger!
    Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoss'ne Kläger!
    Türmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
    Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Grüfte!
    Wir verehren dich mit Graun.
Erde mag zurück in Erde stäuben,
    Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus.
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
    Seine Liebe dauert ewig aus.

Rousseau.[1]

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
    Rousseaus Grab, gegrüßet seist du mir!

1) Für die Anthologie spätestens 1781 gedichtet. Für Rousseaus Evangelium von der Rückkehr zur Natur war Schiller damals in seiner „Räuber"-Periode begeistert. 1803 nahm er in den zweiten Band der Gedichte von 14 Strophen nur obige 2 auf. — Rousseau starb den 2. Juli 1778 zu Ermenonville. Aus Julie Bondelis Erinnerungen an Rousseau in H. P. Sturz' Schriften I. S. 129 ff. schöpfte Schiller auch das Thema zu seinem „Fiesco".

Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben;
Nun ist's lichter, und der Weise stirbt!
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Die Kindesmörderin.[1]

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte — o, sie schmeckten süße! —
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!

---

1) Für die Anthologie, also spätestens 1781 gedichtet, 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. In jeder Hinsicht eines der bedeutendsten Gedichte aus Schillers Jugend, schließt es sich an einen ganzen Kreis verwandter Gedichte an, die sich jener unglücklichen Opfer einer allzustrengen Gerechtigkeitspflege annahmen. Die bedeutendste dichterische Blüte dieser humanen Bestrebungen ist bekanntlich die Kerkerscene in Goethes „Faust". Vgl. Erich Schmidt, H. L. Wagner, 2. Aufl. S. 89 ff.

Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch jetzt das weißliche Gewand;
Aber, ach, — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden,
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebten Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt!

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Totenchor,
Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr! —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräter! — nicht Luisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande,
Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
Lag es da in süßer goldner Ruh',
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu. —
Tödlich-lieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes teures Bild mich an;
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach. —
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle,
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Eumenidenruten deine Küsse,
Die von seinen Lippen mich entzückt!
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonneträumen wach!
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick;
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht, da lag's entseelt zu meinen Füßen! —
Kalt hinstarrend, mit verworrnem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen;
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen;
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse, wie sie hochauf lodern! —
Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend;
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilie knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!

Die Größe der Welt.[1]

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

---

1) Erschien in der Anthologie für 1782 und 1803 im zweiten Bande der Gedichte. — Klopstockische Phantasie, der in seinem „Messias" die Engel zuerst solche Flüge über die Sternenwelt hinaus hatte unternehmen lassen.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen. — „Halt an! Waller, was suchst du hier?" —
„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade;
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!" —

„Steh! Du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!" —
Steh! Du segelst umsonst — Pilger auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie!

Die Schlacht.[1]

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde;
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz!
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major.
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.
Lautlos steht die Front.

---

1) 1781 gedichtet, 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. — Mehrere von Schillers Kameraden waren als Lieutenants in die württembergischen Regimenter getreten, die infolge der „Subsidienverträge" mit England und Holland in Amerika und Afrika fochten. Der Dichter denkt sich wohl eine Schlacht gegen die für ihre Unabhängigkeit fechtenden Amerikaner.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn.
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder!
Wie braust es fort im schönen wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort;
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut.
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort!
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf;
Eisern im wolkichten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton.
Auf die Kniee geworfen,
Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr auf;
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann;
Verwüstung rechts und links und um und um;
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht;
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut;
Lebende wechseln mit Toten; der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?" — „Grüße mein Lottchen, Freund!"
Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden, seht,
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein."

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht;
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht. —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Victoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Gieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Die Blumen.[1])

Kinder der verjüngten Sonne,
  Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
  Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
  Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
  Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
  Euch der Liebe selig Los;
Gaukelnde Sylphiden schwingen
  Buhlend sich auf eurem Schoß.
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
  Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
  Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
  Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
  Ihr zum zarten Liebespfand,
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,
  Goß euch dies Berühren ein,

1) Erschien 1781 in der Anthologie und 1800 umgearbeitet im ersten Bande der Gedichte. — Die Umarbeitung stammt aus dem Jahre 1793. — Die Blumen erhalten, wie auch sonst die leblose Natur bei Schiller, eine Sprache durch die Liebe, als Liebesboten. Parallelgedicht ist die „Klage der Ceres“.

Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

Die Freundschaft.[1]

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele;
Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geistersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe

---

1) Das beste, weil empfundenste und wahrste von Schillers Jugendgedichten, 1781 für die Anthologie verfaßt, wo es mit dem Zusatz erschien: „Aus den Briefen Julius' an Raphael, einem noch ungedruckten Roman." Dieser Roman erschien 1786 zum Teil gedruckt in der „Thalia" unter dem Titel „Philosophische Briefe" (unsere Ausg. XIV. S. 344 ff.), und darin auch einige Strophen unsers Gedichtes, welches für den Schiller-Körner-Huberschen Freundeskreis das Bundeslied, das Schiboleth gewesen zu sein scheint. Von der Gedichtsammlung schloß es Schiller aus, und erst Körner nahm es in die Werke auf. Der angeredete Freund Julius-Schillers „Raphael" ist zunächst Scharffenstein (vgl. unsere Ausgabe I. S. 5). Als Parallelgedichte erscheinen „Phantasie an Laura", „Triumph der Liebe" und „An die Freude". Liebe, Freundschaft, Freude sind eben für den Dichter nur verschiedene Namen für die Attraktionskraft der Geister, als deren Entdecker er sich rühmt, wie Newton das Gravitationsgesetz für die Körperwelt entdeckte.

Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an Deinem Arm — o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudig-mutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Wiederstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun' ich mich. —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Geberde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bangen Thränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab; —
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie. —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen,
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang!
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen

Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mogolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüt'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit. —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel; — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit. —[1]
Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Gruppe aus dem Tartarus.[2]

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf,

1) Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte, VIII. S. 120 ff.

2) Aus der Anthologie für 1782 in den zweiten Band der Gedichte 1803 aufgenommen. Es wurde wohl zunächst nur als Seitenstück zu dem folgenden, in der „Anthologie" als Cantate bezeichneten „Elysium" gedichtet, beide nach dem 6. Buch der Aeneide, Schillers Lieblingsgesang.

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei. —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Elysium.[1]

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach —
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin; —
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

---

1) 1781 für die Anthologie gedichtet, 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. In der Anthologie erschien es als Cantate, auf fünf Stimmen verteilt.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln;
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen samtnen Matten,
Liebgekost vom Balsamwest;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Der Flüchtling.[1]

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch;
Purpurisch zuckt durch düstre Tannenritzen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.

1) 1781 als „Morgenphantasie“ in der Anthologie erschienen; 1803 unter obigem Titel, vielleicht zur Erinnerung an Schillers Flucht aus Stuttgart, in die Sammlung der Gedichte aufgenommen. Die elegische Stimmung ist wieder, wie bei der „Leichenphantasie“ und „Hektors Abschied“, ossianisch. Vgl. Goethe, Hempels Ausgabe, XIV. S. 118.

Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgeberde
Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säus'le nieder, Abendrot, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt!
Morgen — ach! du rötest
Eine Totenflur,
Ach, und du, o Abendrot, umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

Der Triumph der Liebe.[1])

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer, — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Glut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach, noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!

1) Das Gedicht entstand, wie mehrere Jugendgedichte Schillers, im Wetteifer mit Bürger'schen Dichtungen, speciell der „Nachtfeier der Venus". Es wurde 1781 für die Anthologie gedichtet, ging 1786 zum Teil in die „Philosophischen Briefe" über (vgl. die Anmerkung zur „Freundschaft") und wurde 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Parallelgedichte sind die „Phantasie an Laura", „Die Freundschaft" und „An die Freude". Inhalt: Ohne Liebe ist die Schöpfung tot.

Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schoß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

* *

Und sieh, der blauen Flut entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt wie Morgendämmerung
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion,
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor Überwinder!
Umarme deine Kinder!

* *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* *

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz
Schwingt Chronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —

Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
Schläft der Riesentöter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse;
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,

Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Chroniden
Beugen sich die Uraniden.
  Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
  Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin, ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
  Deiner Majestät zu nahn;
Und von ihren stolzen Höhen
  Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
  Bei der Herzenfeßlerin.

* *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
  Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
  Zu dem Himmelreich.

* *

Liebe sonnt das Reich der Nacht.
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus unterthänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht;
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
  Deine Lieder, Thracier. —

Minos, Thränen im Gesichte,
Milderte die Qualgerichte;
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
  Keine Geißel klatschte mehr;
Aufgejagt von Orpheus' Leier,
Flog von Tityon der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten
  Deinen Liedern, Thracier!
  Liebe sangst du, Thracier!

* *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
  Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
  Zu dem Himmelreich.

* *

  Durch die ewige Natur
  Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
  Winkte mir vom Mondenlicht
  Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
  Lächelte vom Sternenmeer
  Nicht die Göttin zu mir her,
  Stern' und Sonn' und Mondenlicht
  Regten mir die Seele nicht.
  Liebe, Liebe lächelt nur
  Aus dem Auge der Natur
Wie aus einem Spiegel.

  Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;

Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte *sie* uns nicht hinein,
Möchten wir *unsterblich* sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

An Minna.[1])

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Thoren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren, —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch, —
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern,
Geh, vergiß auf ewig mich!
Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen gehn,
Weinend in die Blumenscene
Deines Mais zurücke sehn.

---

1) Ein durchaus nur fingiertes Liebesverhältnis. — Das Gedicht erschien 1781 in der Anthologie, 1803 im zweiten Bande der Gedichte.

Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen, Minna, über dich.

Das Glück und die Weisheit.[1]

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten;
Sei meine Freundin du!

„Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben
Und nennt noch geizig mich.

„Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen!
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen;
Hier ist für dich und mich genug."

---

1) Gleichfalls für die Anthologie 1781 gedichtet und 1803 in die Sammlung aufgenommen.

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden;
Versöhnet euch! ich brauch' dich nicht."

An den Frühling.[1]

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir.
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du giebst es mir!

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

---

1) Eines der maßvollsten und natürlichsten Schillerschen Jugendgedichte, 1781 für die Anthologie gedichtet und erst 1803 in die Sammlung aufgenommen.

An einen Moralisten.[1])

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmälest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
Ein Held des Karnevals den deutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst,

Ha, Seladon, wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball, —
Im Liebesknäul mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall!

O denk zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntrer springt,
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt!

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein;
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

---

1) Zuerst gedruckt in der Anthologie für 1782 mit der Bezeichnung „Fragment“; nach Tilgung mehrerer frivolen Strophen 1803 in die Gedichtsammlung aufgenommen.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.[1])

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus.

---

1) Das Lied wird als ein von Eberhards Kriegern gesungenes fingiert; es erschien in der Anthologie für 1782 und 1803 im zweiten Band der Gedichte. — Graf Eberhard II., der Greiner oder Rauschebart, allen gebildeten Deutschen aus Uhlands Balladen-Cyklus bekannt, verlor durch die unvorsichtige Kühnheit seines Sohnes Ulrich die Schlacht bei Reutlingen gegen den schwäbischen Städtebund 1377, brach aber dessen Macht durch die Schlacht von Döffingen 1388, in der Ulrich fiel.

Der Vater schnitt ein falsch Gesicht;
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt' ihm — Ha! ihr Schurken, wart! —
Und trug's in seinem Kopf,
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung seinen Heldenstab;
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb;
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund. —
Hoch führt der Graf die Reiter an:

„Mein Sohn ist wie ein andrer Mann;
Marsch, Kinder! in den Feind!“

Und Lanzen sausen feuriger;
Die Rache spornt sie all'.
Rasch über Leichen ging's daher;
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er itzt,
Vor ihm der tote Sohn?
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm;
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Gedichte der zweiten Periode.[1])

An die Freude.[2])

Freude, schöner Götterfunken,
  Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
  Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
  Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
  Wo dein sanfter Flügel weilt.

---

1) „Die Zerstörung von Troja" und „Dido" werden unter den „Übersetzungen" (zu denen sie gehören) mitgeteilt, ebenso „Semele, lyrische Operette" aus der ersten Periode unter „Dramatisches". (VI. S. 113 f.)

2) Gedichtet 1785 und kurz darauf im zweiten Heft der „Thalia" veröffentlicht. Hervorgerufen wurde dieses trotz seiner Mängel, wozu besonders die Häufung unklarer Bilder gehört, noch jetzt wertvolle, zur Zeit des Entstehens aber vom deutschen Volke mit Begeisterung aufgenommene Lied durch die beseligende Stimmung, die den Dichter in Leipzig im Schoße der Freundschaft ergriff, und weil es vom Herzen kam, so sprach es zum Herzen. Später dachte der Dichter freilich selbst kühler über dieses Erzeugnis jugendlicher Begeisterung. Er schreibt an Körner den 21. Okt. 1800: „Die Freude ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedichte mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Wert, den es hat, und auch nur für uns und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst." Demnach nahm es Schiller auch erst 1803 in den zweiten Band der Gedichte auf mit Weglassung der letzten Strophe. Parallel sind: „Die Freundschaft", „Der Triumph der Liebe".

Chor. Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, — wer auch nur *eine* Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor. Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der *Unbekannte* thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor. Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.

Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament;
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor. Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen!

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt *sie* den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet *sie* des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man *ihre* Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor. Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!

Chor. Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen;
Die Verzweiflung Heldenmut. — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor. Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut, —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor. Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.[1])

Nach einem älteren Dichter.

Sie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte!
  Das Weltmeer wimmert unter ihr;
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
  Und tausend Donnern naht sie dir. —
Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
  (Der Ocean sah ihresgleichen nie),
  — Unüberwindlich nennt man sie, —
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
  Den stolzen Namen weiht
  Der Schrecken, den sie um sich speit.
Mit majestätisch stillem Schritte
  Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
  Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

  Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel, — Herrscherin der Meere;
Dir drohen diese Galionenheere,
  Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
  Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
  Der Reichsgesetze weisestes erdacht,

1) Zuerst gedruckt in dem zweiten Heft der „Thalia" 1786 in einer Anmerkung zu Schiller's Aufsatz: „Philipp der Zweite, König von Spanien. Von Mercier." (Unsere Ausg. XIV. S. 328.) Wer jener „ältere Dichter" — ein Engländer jedenfalls — gewesen ist, ist noch nicht ermittelt; fest steht aber nunmehr, daß der Zusatz „nach einem älteren Dichter" keine Fiktion Schiller's ist. Er nahm diese poetische Nachahmung 1803 in den zweiten Band der Gedichte auf.

Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie, — errötet, Völker dieser Erde! —
Wem sonst als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche! blick hin auf diese feuerwerfenden Kolosse,
Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle guten schönen Seelen klagen
Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab. —
„Soll", sprach er, „soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
Nie", rief er, „soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!"
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.*)

*) Die zween letztere Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: Afflavit Deus et dissipati sunt.

Resignation.[1]

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder! —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit,
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke;
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,

---

1) Das Gedicht entstand 1784 in Mannheim aus dem Verhältnis zu Frau von Kalb, wurde aber erst 1786 in der „Thalia" veröffentlicht mit dem Zusatz „Eine Phantasie" und mit „Y" (wie die Laura-Lieder der „Anthologie") unterzeichnet. Sein eignes späteres Bekenntnis über dieses Gedicht sehe man in unsrer Ausgabe XV. S. 725. Im Jahre 1800 nahm es Schiller mit Weglassung von zwei Strophen in den ersten Band der Sammlung auf.

Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn!
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die Meisten flohen, Wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben;
Gieb deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben." —
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gieb mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen." —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten,"
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten;
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken,
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst, —
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst?

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen.
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet;
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet;
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet.
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen", rief er, — hört es, Menschenkinder! —
„Zwei Blumen blühen für den weisen Finder;
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht!
Genieße, wer nicht glauben kann! Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft; dein Lohn ist abgetragen.
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück."

Der Kampf.[1]

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht!

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, — er sei auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!

---

1) 1784 in Mannheim gedichtet, als das Verhältnis zu Frau von Kalb eine bedenkliche Wendung zu nehmen drohte; erst 1786 wagte Schiller das Gedicht zugleich mit „Resignation" im zweiten Heft der „Thalia" zu veröffentlichen, aber immer noch mit mehreren Kautelen, um das Publikum über den wahren Sachverhalt zu beirren. Es erschien unter dem Titel: „Freigeisterei der Leidenschaft" und mit dem Zusatz: „Als Laura vermählt war im Jahre 1782". Hier wurde also der Roman der Laura-Lieder mit Absicht weitergesponnen, um ein wirkliches Verhältnis zu maskieren. Auch war es, wie die Laura-Lieder der „Anthologie", mit „Y" unterzeichnet. Endlich setzte der Dichter noch die Anmerkung hinzu: „Ich habe um so weniger Anstand genommen, die zwei folgenden Gedichte hier aufzunehmen, da ich von jedem Leser erwarten kann, er werde so billig sein, eine Aufwallung der Leidenschaft nicht für ein philosophisches System und die Verzweiflung eines erdichteten Liebhabers nicht für das Glaubensbekenntnis des Dichters anzusehen. Widrigenfalls möchte es übel um den dramatischen Dichter aussehen, dessen Intrigue selten ohne einen Bösewicht fortgeführt werden kann, und Milton und Klopstock müßten um so schlechtere Menschen sein, je besser ihnen ihre Teufel glückten." — Mit Weglassung von 16 Strophen wurde es dann in den ersten Band der Gedichte 1800 aufgenommen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
    Sie liebt mich, — deine Krone sei verscherzt!
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
    So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt!

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
    Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
    Und großmutsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
    Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Giebt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete,
    Giebt's einen andern, schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
    Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
    Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

Die Götter Griechenlands.[1]

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland,

1) An Körner den 17. März 1788: „Angenehm wird Dir's sein zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks [Abfall der Niederlande] auf etliche Tage losgerüttelt und mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachlässigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Merkurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht. Du wirst es im März des Merkur finden und Vergnügen daran haben, denn es ist doch so ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die horazische Korrektheit, welche Wieland ganz betroffen hat,

Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

---

wird Dir neu daran sein. Was wir sonst, wenn Du Dich noch gern darauf besinnen magst, miteinander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jetzt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt; am Ende bleibt aber immer das erste stehen." Den 5. Mai 1793 berichtet er demselben von einer „Revision meiner Gedichte, von denen ich vor jetzt einige zum Abdruck bereit halten muß. Ich fürchte, die Korrektur wird sehr streng und zeitraubend für mich sein; denn schon die ‚Götter Griechenlands', welches Gedicht beinahe die meiste Korrektion hat, kosten mir unsägliche Arbeit, da ich kaum mit 15 Strophen darin zufrieden bin." Nach dieser Umarbeitung erschien es 1800 im ersten Band der Gedichte, 1803 aber auch im zweiten Bande nach der ersten Bearbeitung, die wir im 3. Buche gleichfalls bringen. – Die stürmische Begeisterung für antikes Leben und antike Weltanschauung, wie sie in den „Räubern" dithyrambisch loderte, klingt hier elegisch ab, und eine neue Weltanschauung bereitet sich vor, der gleich der Anfang des folgenden Gedichtes huldigt. Sein ästhetisches Glaubensbekenntnis legte er auf Veranlassung dieses Gedichtes in einem Brief an Körner ab, vom 25. Dezember 1788: „Überhaupt, glaube ich, ist hier die allgemeine Regel festzusetzen: der Künstler, und dann vorzüglich der Dichter, behandelt niemals das Wirkliche, sondern immer nur das Idealische, oder das kunstmäßig Ausgewählte aus einem wirklichen Gegenstande. Z. B. er behandelt nie die Moral, nie die Religion, sondern nur diejenigen Eigenschaften von einer jeden, die er sich zusammendenken will – er vergeht sich also auch gegen keine von beiden, er kann sich nur gegen die ästhetische Anordnung oder gegen den Geschmack vergehen. Wenn ich aus den Gebrechen der Religion oder der Moral ein schönes übereinstimmendes Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut; und es ist auch nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beide Gegenstände nicht nahm, wie sie sind, sondern erst wie sie nach einer gewaltsamen Operation, d. h. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung, wurden. Der Gott, den ich in den ‚Göttern Griechenlands' in Schatten stelle, ist nicht der Gott der Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern er ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammengeflossene Mißgeburt. [Die betreffenden Strophen sind jedoch in der späteren Bearbeitung gestrichen.] – Die Götter der Griechen, die ich ins Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungsart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Forderung unterworfen ist."

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach, umsonst dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund;
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne;
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen;
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar;
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran.
Um ihn springen rasende Mänaden;
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn.
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder;
In Alcestens Arme sinkt Admet;
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluten leuchtet' dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feeenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde;
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick.
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück!

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Die Künstler.[1])

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,

---

1) Nach Form und Inhalt eines der bedeutendsten Gedichte Schillers. Über seinen Zusammenhang mit den Gedichten des Jahres 1795 vgl. meine Einleitung S. 8ff. Den 12. Januar 1789 schickte es Schiller in Handschrift an Körner; aber in den nächsten Wochen besserte er noch vielfältig daran, bis es im Märzheft 1789 von Wielands „Merkur" erschien. Der Glanz der Sprache, der Schwung der Gedanken, die erhabene Rolle, die hier der Kunst zugeteilt ward, rissen die Zeitgenossen mächtig hin. Freilich ist, gerade wegen jener vielfachen Verbesserungen, der Aufbau des Gedichtes nicht symmetrisch, der Plan nicht durchsichtig genug. Auch sah dies Schiller schon nach wenigen Jahren ein. Den 27. Mai 1793 schreibt er an Körner: „Vor der Durchsicht der ‚Künstler' ist mir am meisten bange. Meine Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt. Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel Philosophisch-Richtiges in den Künstlern finde und darüber ordentlich verwundert bin. Über den Gang des ganzen Gedichts fürchte ich mein Urteil zu sagen. Er befriedigt mich gar zu wenig." Der Sinn ist: Die Kunst, als das Bindeglied zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit, ist die geborne Freundin des Menschen, der ja ein ähnliches Zwitterwesen ist, und somit seine geeignetste Erzieherin. Nun aber kam, und zwar merkwürdiger- aber begreiflicherweise auf Anregung Wielands ein neuer Gedanke hinzu: Auch das rein Geistige darf nur dargestellt werden im Gewande des Schönen; Schönheit und Wahrheit sind am letzten Ziele nur eins. In diesen philosophischen Gehalt der Dichtung verwickelte Schiller nun aber auch noch eine glänzende Schilderung der beiden Blüteperioden der Kunst: der griechischen Plastik und der mittelalterlichen Renaissance, und so sprengte die Mannigfaltigkeit des Inhalts schließlich das Band der Form. Er verzweifelte an einer Umgestaltung und gab schließlich, 1803, das Gedicht unverändert in dem zweiten Bande der Sammlung. — Vgl. „Die Künstler von Schiller. Mit Anmerkungen von Dr. J. Imelmann." Berlin 1875.

Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlass'nen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein;
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen

Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben;
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint,
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe.

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen, —
Ein unermess'ner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur

An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen;
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach:
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust, —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die Wunder wirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,

Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden, —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave

Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten;
Er liebte seinen Wiederschein,
Und herrliche Heroen brannten,

Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.
Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht aus einander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte, —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht:
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;

Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf;
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Teuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit

Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
Mit Anmut uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich
Und traurig, mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.

Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,
Und auf Hesperien's Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift; —
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm! — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,

Begann die seelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.[1])

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein, —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,

---

1) An Körner den 9. Februar 1789. „Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt.

„Wieland nämlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höhern Kultur sei, daß also der Herbst immer weiter gerückt sei als der Lenz, — und er ist sehr weit von dieser Demut entfernt. Alles, was wissenschaftliche Kultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganzes über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, daß es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr Vieles an dieser Vorstellung wahr und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedicht unentwickelt zu liegen und nur der Heraushebung zu bedürfen.

„Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Kultur verbreitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen; dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Kultur wieder in die Schönheit auflöse."

In einem schwelgenden Genuß umkreist, —
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —:
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn in verborgnem Lauf
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben;
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie

Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor!
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr!

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Die berühmte Frau.[1])

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines Andern Armen sucht,
Was ihr die deinigen versagen?
Freund, höre fremde Leiden an
Und lerne deine leichter tragen!

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
Ein zweiter teilt? — Beneidenswerter Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninenwand,
Bis in die Vaterstadt der Moden
Wird sie in allen Buden feil geboten,

1) Vollendet war das Gedicht schon am 12. Juni 1788 (vgl. an Körner von diesem Tage) und erschien in Bertuchs „Pandora" für 1789. Im Jahre 1793 freute es Schiller noch, daß Körner der „berühmten Frau" hatte „Gnade wiederfahren lassen"; doch nahm er es erst 1803 in den zweiten Band der Sammlung auf. — Dr. W. Fielitz meint, und wie mir scheint, mit Recht, Frau Sophie von La Roche, die Jugendfreundin Wielands, eine schöngeistige Vielschreiberin, habe zu dem Bilde der „berühmten Frau" gesessen, und bezieht auf unser Gedicht das „Bild" in folgender Stelle aus einem Briefe Lottens von Lengefeld an Schiller vom 2. Dezember 1788 (Schiller und Lotte. 3. Aufl., besorgt von W. Fielitz, I. S. 148): „Die La Roche wird nun manches über den Tod ihres Mannes zu sagen haben, und vielleicht viel schöne Worte. Es war ein guter Mensch, glaube ich. Ich denke nicht, daß sich die Gewitterwolken [ihre angesagte Ankunft in Weimar] auch hierher ziehen werden; denn sie hat doch keine so große Freundschaft zu uns. Wenn Sie noch bei uns wären, glaube ich, könnte es geschehen; sie würde sich gern für Ihr schönes Bild bedanken." — Je mehr sich Schiller damals im stillen mit dem Gedanken trug, sich um Lotte von Lengefeld zu bewerben, desto mehr mußte ihm die Frage nahe treten, wie die Frau nicht sein dürfe, die ihn beglücken sollte.

Muß sie auf Diligencen, Packetbooten
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf
Und bietet Gegenden dem Publikum zu Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
Sie weiß warum — und thut sehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagst, daß im Parterr' und an den Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päcken
Signiert: „An die berühmte Frau."
Sie schläft so süß. — Doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin;
Ihr erster Blick fällt auf Recensionen.
Das schöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier;
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg und frägt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon;
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch ungeduldig Drohn
Giebt der erschrocknen Zofe Flügel.
Von ihrem Putztisch sind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
Und Mietlakaien springen von den Tritten,
Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Britten,
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
Grossing und Kompagnie,[1]) dem Z** Wundermann[2])
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt
Und Ehmann heißt, wird vornehm angeblickt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen? —
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
Wie sehr er sie bewundre, sagen,
Und darfs vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not:
Da geht es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brot
Wird hungriger Schmarotzer Beute.
O diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,

---

1) Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte II. S. 258 f.; III. S. 83 ff.
2) Zürcher (Lavater).

Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen,
— Errätst du's nicht? O, ich versteh's genau! —
Daß diesen Brillant von einer Frau
Ein solcher Pavian davongetragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin;
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern. —
Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht;
Doch nein! die Jahrszeit ist so schön — zum Reisen.
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
Husch! ist sie dort — in jenem bunten Reihn,
Wo Ordensbänder und Doktorenkragen,
Celebritäten aller Art,
Vertraulich, wie in Charons Kahn, gepaart,
Zur Schau sich geben und zu Markte tragen,
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerriss'ne Tugenden von ihren Wunden heilen,
Dort, Freund — o lerne dein Verhängnis preisen! —
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr,
Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflogen!
Ein Weib, wie keines ist und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen, —
So sah ich sie, die Herzenfeßlerin,

Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare. —
So führt' ich sie zum Traualtare;
O, wer war glücklicher als ich!
Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
Mein Himmel war mir aufgethan.
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die Schönste sie,
Die Glücklichste von allen sie,
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — o, mög' ihn Gott verdammen! —
Ein großer Mann — ein schöner Geist.
Der große Mann thut eine That — und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerter Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben,
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas goldnem Buch*) gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn!

*) Goldenes Buch — so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichnis genannt, in welchem die adligen Familien eingeschrieben stehen.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.[1])

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt.
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Froh taumelst du im süßen Überzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge!
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab!
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen.
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

---

1) Seiner Geliebten, Lotte von Lengefeld. — Er schreibt an sie [Mitte März 1788]: „In das Stammbuch will ich morgen schreiben." Das Original trägt die Unterschrift: Weimar, den 3. April 1788, und enthält noch mehr persönliche Beziehungen, die Schiller, als er das Gedicht für den Musen-Almanach für 1796 bearbeitete, tilgte; 1803 nahm er es in den zweiten Band der Gedichte auf. — Eingegeben war ihm das Gedicht von seiner Besorgnis bei Lottens Neigung zu geselligen Vergnügungen, die sie auch als Frau nicht ganz bewältigen lernte.



Gedichte.

Zweites Buch.

Gedichte, welche nicht in die Sammlung aufgenommen worden.

Das zweite Buch enthält (abgesehen von einigen Distichen und „Männerwürde") nur solche Gedichte, welche weder von dem Dichter selbst, noch von Körner in die Sammlung der Gedichte Schillers aufgenommen worden.

Bei den Gedichten der ersten Periode haben wir geglaubt, die Schreib- und Interpunktionsweise des Dichters, soweit dieselbe erkennbar, unverändert beibehalten zu müssen, und wir sind daher überall den ersten Drucken gefolgt, sofern nicht ein späterer Abdruck den Original-Text unzweifelhaft getreuer wiedergiebt.

Weggeblieben sind selbstverständlich diejenigen unserem Schiller vielfach zugeschriebenen Gedichte, bei welchen entweder die Autorschaft eines Anderen bereits festgestellt worden ist oder keinerlei stichhaltiger Grund für die Autorschaft Schillers beigebracht werden kann.

Zur ersteren Kategorie gehören, außer den schon längst für unecht erkannten, „auf Napoleon" und „Schilderung des menschlichen Lebens", folgende, zum Teil noch in Gödekes kritischer Ausgabe befindlichen: „Zum Geburtstage des Hofrat Loder" (von Schütz; Schnorr, Archiv VII. S. 154 f. 408), „Die Schatten auf einem Maskenball" (von Amalia von Imhof), „Und ich Armer muß allein" (von Heinse; Schnorr, Archiv VII. S. 408.).

Zur letzteren Kategorie zählen wir: „Die Kosmopoliten", „Das Neue", „Lied" („Es ist so angenehm, so süß"), „Im Oktober 1788" (nach Gödekes Vermutung von Gustav Schilling), „In das Fremdenbuch der Schwarzburg", „Trost am Grabe", „An Karl Katz nach Subiacco" (Schnorr, Archiv V. S. 621 f.; dagegen zum Teil VI. S. 626), „Unger über seine beiden Verlagsschriften" (ebenda V. S. 474), und mehrere Gedichte der „Anthologie".

Der Aufsatz in Schnorrs Archiv macht auch das noch von Gödeke für echt gehaltene „[Kampf und Ergebung]" verdächtig, da bei seiner Mitteilung Kraukling die Hand gleichfalls im Spiele hatte; wir lassen es also gleichfalls weg; das Gedicht an Katz ist nach Gödekes ansprechender Vermutung vom Maler Friedrich Müller. Sollte nicht auch bei „[Kampf und Ergebung]" ein Friedrich von Müller, etwa der weimarische Kanzler, im Spiele sein? Dagegen sind, besonders durch das Verdienst von Gödekes kritischer Ausgabe, viele neue Gedichte und Entwürfe hinzugekommen.

Gedichte der ersten Periode.

Gedicht zum Neujahr.[1]

Herzgeliebte Eltern!

Eltern, die ich zärtlich ehre,
Mein Herz ist heut voll Dankbarkeit!
Der treue Gott dies Jahr vermehre
Was Sie erquickt zu jeder Zeit.

Der Herr, die Quelle aller Freude,
Verbleibe stets Ihr Trost und Theil;
Sein Wort sey Ihres Herzens Waide
Und Jesus Ihr erwünschtes Heil.

Ich dank' vor alle Liebes Proben:
Vor alle Sorgfalt und Geduld,
Mein Herz soll alle Güte loben,
Und trösten sich stets Ihrer Huld.

Gehorsam, Fleiß und zarte Liebe
Verspreche ich auf dieses Jahr.
Der Herr schenk' mir nur gute Triebe,
Und mache all mein Wünschen wahr.
Amen.

---

1) Das Manuskript dieses vom 1. Januar 1769 datierten Gedichtes ist (wie Hoffmeister, Nachlese 1. 7 berichtet) auf einen Foliobogen (links der deutsche, rechts der lateinische Text) von Schiller, der damals neun Jahre alt war, eigenhändig geschrieben; während jedoch Hoffmeister auch die geistige Autorschaft Schillers als unzweifelhaft ansieht, wird dieselbe von Boas (Schillers Jugendjahre I. 70) entschieden in Abrede gestellt. Auch Gödeke (Grundriß zur Gesch. d. D. D. II. 916) hält den Schillerschen Glückwunsch für die „Abschrift eines damals üblichen allgemein gehaltenen Gedichtchens".

Latine.

I.

Parentes, quos diligo ex corde toto, cor meum abundat hodie gratitudine. DEUS clemens multiplicet hunc annum, quae vos recreant omni tempore.

II.

Dominus, fons omnium gaudiorum, maneat perpetim solatium vestrum; verbum suum sit pascuum vestri et JESUS vestra optata salus.

III.

Gratias maximas ago pro omnibus specimentis amoris, pro omni solicitudine et patientia. Cor meum omnem bonitatem laudet, et soletur se favoris vestri perpetim.

IV.

Obedientiam, diligentiam et amorem tenerum promitto hoc anno novo. Deus donet mihi modo instinctus bonos, et omnia a me optata ad veritatem ducere velit. Amen.

Begrüßungs-Gedicht an den Ober-Präceptor Winter.

Fragment.[1]

Ver nobis Winter pollicitusque bonum.[2]

---

1) Die lateinische Schule zu Ludwigsburg, welche Schiller besuchte, erhielt 1771 einen neuen Ober-Präceptor Namens Winter. Zur Begrüßung desselben verfertigte Schiller, wie des letzteren Jugendfreund Petersen erzählt, ein lateinisches Gedicht, welches den oben abgedruckten Pentameter enthielt.

2) „Winter ein Frühling für uns, eine Verheißung des Heils."

Danksagung an M. Zilling.[1])

Carmen
quo
Viro plurimum reverendo atque doctissimo
M. ZILLINGIO,
Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,
Decano dignissimo atque meritissimo,
Patrono suo longe omnium suspiciendo;
Pro
Venia feriarum autumnalium benignissime concessa,
gratias agere
Et benevolentiae ejus commendare sese voluit

Ludovicopoli
d. 28. Septembris
MDCCLXXI.

Tanti viri observantissimus cultor
Joannes Christophorus Fridericus
Schiller.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas,
Quod libertatem nobis requiescere paulum
A studiis nostris atque labore dabas.
5 Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque juvat mista labore quies.

---

1) Schiller richtete dies Gedicht (am 28. September 1771) an den Special-Superintendenten der lateinischen Schule zu Ludwigsburg, M. Zilling. Dasselbe lautet in deutscher Uebersetzung: „Gedicht, durch welches dem hochzuverehrenden und sehr gelehrten Herrn Magister Zilling, dem sehr würdigen und verdienten Dekan der frommen christlichen Gemeinde zu Ludwigsburg, seinem weit vor allen zu schätzenden Patron, für die huldvollste Bewilligung der Herbstferien Dank sagen und dem Wohlwollen desselben sich empfehlen will eines so großen Mannes gehorsamster Verehrer Johann Christoph Friedrich Schiller.

O mein verehrter Dekan, der stets vor allen mir teuer,
Höre mit heiterer Stirn, den ich dir zolle, den Dank,
Weil du Freiheit uns gabst, ein wenig uns zu erholen
Von der Studien Ernst, unserer Übungen Müh'.
5 Denn nicht immer vermag man mit Sorgfalt Geschäfte zu treiben,
Und es ergötzet die Ruh', ist sie der Arbeit gesellt.

Aequor inaequales cessant vexare procellae
Paxque catenato Marte quieta redit.
Ille decus Grajum curru prius actus ovanti,
10 Doctor arundineo currere gaudet equo.
Saepe solent Musae plectro citharaque relictis
Pactilibus violas implicuisse rosis.
Et quibus annosae crescunt sacra robora sylvae,
His quoque Numinibus grata Myrica viret.
15 Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
Quem semper tensum rumpitur arcus habes.
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,
Pressa diu incurvo subdere colla jugo.
Jugera, sic fas est, dederint ubi foenora, cessant,
20 Est, cum victor eques fraena remittat equis.
Et rude donatur lassus gladiator in armis,
Figens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quaedam,
Nam scis, quod semper discere nemo queat.
25 Accipe nunc grates deductas pectore grato,
Quas ego pro venia debeo jure Tibi.

Lassen die Stürme doch ab, die rauhen, das Meer zu erregen,
Und ist gefesselt der Mars, kehrt auch der Frieden zurück.
Jener, die griechische Zier, der auf festlichem Wagen gefahren,
10 Ritt, an Kenntnissen reich, gern auf dem Pferde von Rohr.
Häufig gefällt es den Musen, zu lassen von Plektrum und Zither,
Flechtend mit fröhlichem Sinn Rosen und Veilchen zum Kranz.
Wie sich die Göttlichen freun der geheiligten Eichen des Urwalds,
So grünt ihnen genehm auch Tamarisken-Gesträuch.
15 Gönne dir Muße! so rät bisweilen die heftige Arbeit;
Spannest den Bogen du stets, bricht er gewaltsam entzwei.
Siehe, der Stiere Gespann, mit gewaltigem Nacken versehen,
Weigert doch plötzlich den Dienst, zwingst du sie lange ins Joch.
Ruhe gebührt ja dem Acker, nachdem er uns Früchte gegeben;
20 Kaum hat der Reiter gesiegt, läßt auch die Zügel er nach.
Gladiatoren empfangen ermattet den Stab der Entlassung,
Heftend an Herkules' Thür, was sie als Waffe geführt.
Dies ist der Grund, aus welchem du mild uns Muße vergönnt hast,
Wissend, daß niemand vermag allzeit gelehrig zu sein.
25 So empfange den Dank, im tiefsten Busen entsprungen,
Welchen ich ob dieser Gunst schulde nach jeglichem Recht.

Opto, ut sis semper salvus cum conjuge salva
 Et liceat fato candidiore frui.
Detur inoffensae metam Tibi tangere vitae,
30 Te jubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane! precor, mea carmina spernere parce!
 Me Tibi commendo de meliore nota.

Deiner Gemahlin und dir sei immer Gesundheit beschieden,
 Stets eines heitern Geschicks mögest du, Bester, dich freun.
Und so walle denn fort an das Ziel eines glücklichen Lebens,
30 Bis der allmächtige Gott einst von der Erde dich ruft.
Dies erfleh' ich, Dekan! Mein Lied nicht wolle verachten!
 Und bewahre auch mir deine mir teuere Gunst!

Zur Erläuterung des Gedichtes, welches von einer staunenswerten Belesenheit des kaum zwölfjährigen Knaben zeugt, sei noch folgendes bemerkt:

Zu Vers 7 vgl. Horat. Od. II. 9, 2.

Zu Vers 9 und 10 vergl. Plutarchs Agesilaos c. 19 u. 25. Dort wird erzählt, daß Agesilaos, König von Sparta, nachdem er die Thebaner besiegt, nach Delphi ging, wo eben die pythischen Spiele gefeiert wurden, und daselbst zu Ehren des Apollo einen feierlichen Aufzug hielt; daß er daheim aber, als ein außerordentlicher Kinderfreund, zum Scherz mit seinen Kindern auf einem Steckenpferde zu reiten pflegte.

Im Vers 10 liest A. von Keller „doctor", dagegen Rooschütz, welcher das Gedicht abschriftlich an Schwab mitgeteilt hat, „doctos"; wahrscheinlich hat im Original undeutlich „doctus" gestanden.

Zu Vers 13 und 14 vergl. Virgils ecl. IV., welche mit den Versen beginnt:

„Sicelides Musae, paullo maiora canamus;
Non omnis arbusta iuvant humilesque myricae,
Si canimus silvas — — — —"

Zu Vers 21 und 22 vergl. Horat. epp. I. 1, 5:
„Veianius armis | Herculis ad postem fixis latet abditus agro."
Gladiatoren, welche lange gedient hatten, erhielten bisweilen ein Stockrapier (einen Stab) als Zeichen der Entlassung und hingen ihre Waffen in dem Tempel des Herkules auf.

„Welcher ist unter euch der Geringste?“ [1])

Dux Serenissime!

Obsequium verum Tua jussa paterna per omnem
Vitam patrandi pergrave poscit opus.
Prodere consocii mores, est ponderis hercle,
Dicere queis vitiis deditus ille siet.
5 Sed Tu jussisti; Tua circumspecta voluntas
Fert, cujus cura est nil nisi nostra salus.
Sicut ego credo Carl Kempff [2]) est pessimus omnis
Ordinis et vitiis deditus usque malis.
Defraudans socios, rudis, ignarusque, magistros
10 Et quanquam indoctus spernit et odit idem.
Praedita tota quidem vitiis divisio, vincit

---

1) Dies Gedicht ist die Beantwortung einer im Jahre 1774 von dem Herzog Karl den Eleven der Pflanzschule auf der Solitüde (in der 1. Abt.) gestellten Frage.

Es lautet in deutscher Uebersetzung:

Durchlauchtigster Herzog!

Wahrhaft gehorsamen Sinns dir stets zu vollziehn die Befehle,
Welche du väterlich giebst, heischet ein wichtiges Werk.
Sitten und Fehler zugleich zu schildern von einem Genossen,
Den mir die Schule gesellt, schwierig ist es fürwahr!
5 Aber du hast es befohlen; es ist dein erleuchteter Wille,
Der ja nur eines bezweckt: unser gemeinsames Wohl!
Also rede ich frei, was ich glaube: von allen der Schlechtste
Scheint Karl Kempff mir zu sein, schändlichen Neigungen hold.
Gern betrügt er den Freund, ist roh in seinem Benehmen,
10 Jeglicher Kenntnisse bar, schätzt er die Lehrer gering.
Zwar ist die Klasse desselben durchweg mit Mängeln behaftet,
Alle besiegt er jedoch durch sein beharrliches Thun.
O, daß ich, gnädigster Fürst, nicht einen zu nennen dir brauchte,
Welcher sich unwert erweist deiner beglückenden Huld!
15 Doch mich erfüllet noch jetzt die Hoffnung: er werde sich bessern
Und, gewitzigt zuletzt, alles, was böse ist, fliehn.
Auch wir flehen dich, Fürst, der erhabnen Gunst uns zu würd'gen,
Die du bisher uns gewährt ohn' unser eignes Verdienst.
Mit diesen Bitten wirft sich, durchlauchtigster Herzog, zu deinen Füßen
Schiller.

2) Vgl. XIV. S. 60.

Ille tamen socios continuando suos.
O utinam possem nullum Tibi dicere, Princeps!
Indignum tanto Patris amore boni.
15 Sed mihi spes superest, mutabit tempore mores
Et tandem admonitus desinet esse malus.
Quaesumus, o Princeps, tanto dignere favore
Nos, quantum immeritis antea sponte dabas.
His praecibus | ad pedes Tuos | Serenissime Dux | sese submittit
Schiller.

Der Abend.[1])

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glükſel'gre Welten
Iſt das ein Morgenangeſicht)
Sie ſinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geſchäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abſchied ſtillt das Weltgetümmel,
Und winkt dem Tag ſein Ende zu.

Jezt ſchwillt des Dichters Geiſt zu göttlichen Geſängen,
Laß ſtrömen ſie, o HErr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeiſterung die kühnen Flügel ſchwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel.
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen ſein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchſtrömt vom paradiſiſchen Gefühl.

---

1) Dies 1776 von Schiller auf der Militär-Akademie zu Stuttgart verfaßte Gedicht ſteht in der Zeitſchrift „Schwäbiſches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1776," Zehntes Stück, S. 715 – 719, wo es nur „Sch." unterzeichnet iſt. Die Autorſchaft Schillers wird von Peterſen bezeugt. Vergl. „Morgenblatt" 1807 Nr. 181. S. 722; „Der Freimüthige" 1805 S. 463. Der obige Abdruck entſpricht genau dem Abdruck im „Schwäbiſchen Mag.", welches auch die neben dem Texte ſtehenden eingeklammerten Silben, und zwar ebenfalls in Klammern, enthält.

Für Könige, für Grosse ists geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O GOtt, du gabest mir Natur,
Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstralen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schooß der Silberwellen baden;
O Anblik, wie entzükst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold ligt um alle Hügel her,
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer,
Der hohe Stern des Abends stralet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Um's Angesicht der Königin.

Schau wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Haide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jezt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frülingsrosen,
Gepflüket im Elisium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Graß die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd und tränkt den Hirt(en)
Am Weidenbusche ligt der Schäfer,
Deß Lied das ganze Thal durchirrt,
Und wiederholt im Thale wird.
Die stille Luft durchsumßt der Käfer;

Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt izt kein Blatt vom Baum zu rauschen;
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben izt den Busen schlose, (schlos)
Entathmet ihr den Götterduft,
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön es aus, o Harfe,
Schall Lob des HErrn in seines Staubes Harfe.

Verstumm Natur umher, und horch der hohen Harfe,
Dann GOtt entzittert ihr,
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
GOtt thuts, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Axen drehn,
Und an der Erd vorüberwehn.

GOtt — wenn der Adler Wolken theilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
GOtt — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, HErr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebrauß empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blik noch tiefer tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der HErr ist dort und Ewigkeit!

Der Eroberer.[1])

Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedursts,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger, mich

1) Dies Gedicht steht in der Zeitschrift „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1777", drittes Stück S. 221—225. Es ist zwar nur Sch. unterzeichnet; die Autorschaft Schillers wird jedoch von Petersen bezeugt. Vergl. „Morgenblatt" 1807 Nr. 182 und „Der Freimüthige" 1805 S. 463. — Die Idee ist entlehnt aus Klopstocks „Messias" XVI. V. 307—319.

Und Entsezen um sie — Fahr ich da wüthend auf,
Stampfe gegen die Erd, schalle mit Sturmgeheul
Deinen Nahmen, Verworfner,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schlukt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Nahmen, Eroberer!

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerdter, er ruft (und du Erhabner hörst's)
Ruft, ruft, tödet und schont nicht,
Und sie töden und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs — Väter aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf thürmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwerd hin, herab schimmerts, wie Meteor
Das zum Weltgericht winket —
Erde fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heisester
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anbliks hinweggeschaut.[1])

1) ? hinweggeschaurt.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elisium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsezen,
Schreken zitternder Welt zu seyn,

Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole, dann
Auszustossen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternen an sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu seyn.

Dann vom obersten Tron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel eine,[1]) auf die zertrümmerte
Sphären niederzutaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Ueberschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeisselt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blik über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet,
Kauff ihn Welt, — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, Ja, — du wirst unsterblich seyn.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich seyn,
Und der Waiß, und die Wittwe
Hoffen, du wirst unsterblich seyn.

Schau gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

---

1) Düntzer vermutet mit großer Wahrscheinlichkeit: Auf der Himmel Ruin.

Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wär mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher
Rauschen, geisseln die tausend
Wetterwolken zusammen; den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus izt zeigen,
Izt begraben zum Erebus

Schauer, Schauer zurük, Würger bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht,
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun GOttes vom Tron izt her
Aufferstehung geböt — aufführ im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tode
Dich dem Richter entgegen riß,

Ha! in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag durch den Olympus schallt,
Dich Verruchter zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag aller geopferten [1])
Seelen, Rache hinein nickend vorübergehn
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd und Himmel hinein stürzen sich, reissen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Tron steigt Eroberer!

---

1) Der Sinn würde leichter verständlich sein, wenn „geopferten" mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben wäre (wenn die Seelen aller Geopferten vorübergehn).

Und du da stehst vor GOtt, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag, donnernd wie fallende
Himmel — reisse die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll hinab,

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester
Wärmster heisester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn mit allen Entzükungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feyren,
Will ihn nennen den schönen Tag!

In ein Stammbuch.[1]

Seelig ist der Freundschafft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Träne macht den Freund dem Freund bekannt
Und ein Auge das ins Auge schauet;
Seelig ist es, jauchzen wenn der Freund
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint —

---

1) Wahrscheinlich seines Jugendfreundes Christoph Ferdinand Moser. Das Stammbuch, welches die oben abgedruckten Verse enthält, befindet sich im Besitze des Apothekers Emil Herwig in Philadelphia. Die Verse stehen in etwas veränderter Form bereits in der (wahrscheinlich 1777) von Schiller verfaßten Rede: Ob Freundschaft eines Fürsten dieselbe sei wie die eines Privatmannes? Vgl. jedoch zu dieser Rede: v. Schloßberger, Archivalische Nachlese zur Schiller-Literatur. Stuttgart 1877, S. 31 f.

Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stuttgart.[1])

Heut Bürger, singet Harfenlieder,
Daß euer Lustgetöne nieder
Von goldnen Traubenhügeln schallt!
Stimmt frohen Jubelsang zusammen,
Biß Josephs theuren Heldennamen
Das Echo zehnfach wiederhallt!

Ja! ruft mit jauchzendem Getümmel:
Er ists, Er ists, vom hohen Himmel
Zum Wonnetag uns zugeschikt:
Ihr sahet Ihn! welch seltnes Glüke!
Wem bleibt nicht jeder Seiner Blike
Tief in die Seele eingedrükt!

Er kam, mit Ihm die holde Tugend:
Welch rasches Feuer reifer Jugend
Im vollen Götterbusen glüht!
Der Liebling kam in deine Auen,
O Stuttgart, solch ein Glük zu schauen
Hat deinen Vätern nie geblüht.

Wie wird der späte Enkel lauschen,
Und seine Zeit an uns vertauschen,
Wenn ihm ein Greiß die Freude weint:
Ein Joseph, jener Schmuk der Prinzen,
Durchreiste schwäbische Provinzen,
Nicht als Monarch; als Menschenfreund!

---

1) Am 7. April 1777 kam der Kaiser Joseph II. unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein nach Stuttgart, wo er auch die Militär-Akademie besichtigte. Zur Feier dieses Ereignisses brachte das „Schwäbische Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1777" im siebenten Stück das oben mitgeteilte Gedicht, welches wohl mit Recht dem damaligen Zöglinge der Militär-Akademie Schiller zugeschrieben wird.

Wer, Brüder, kan in treuen Bildern
Den süssen Anblick würdig schildern,
Wer schäzen den erhabnen Werth?
O schreibt es in das Buch der Zeiten:
Daß Prinzen jezt um Freundschaft streiten,
Und wie Ihr Herz die Menschheit ehrt!

Laß, Mahler, deinen Pinsel liegen,
Laß, Künstler, laß uns das Vergnügen,
Dein Meissel ist darzu zu klein!
Wenn Joseph, Teutschlands Stolz und Ehre,
Nicht ohne Marmor göttlich wäre,
Würd' Ers durch eure Züge seyn?

Franz selber lächelt seinem Sohne
Hoch an Jehovas lichtem Throne,
Von seines Körpers Fesseln frei.
Theresia ist wonnetrunken
In den Gedanken hingesunken:
Daß Sie die Mutter Josephs sey.

Dir, Carl, verdanken diese Scene
Dein Hof, dein Volk und deine Söhne,
Dir Carl und Deinem Teckathen:
Du zogst, nach waisenden Aeonen,
In unsern Heyn, aus fernen Zonen,
Den Vater von Teutonien.

Zwar in Germaniens Gebiete
Erschallt der Ruhm von Seiner Güte,
Und Seiner Großmuth nicht allein:
Dann Fama heißt in fremden Zonen,
Wo Königliche Herrscher thronen,
Den Namen Josephs heilig seyn.

Wir streiten kühn mit den Provinzen,
So stark liebt keine ihren Prinzen,

So zärtlich keine, Carl, wie wir;
Doch käme künftig dieses Glüke
Für Schwaben noch einmal zurüke;
So theilen wir den Trieb mit Dir.

Indessen soll das Angedenken
Uns jene Wonne wieder schenken:
Das Herze sey zum Unterpfand,
Der Himmel soll es unterschreiben:
Uns soll kein Name heilig bleiben,
Als Joseph, Carl und Vaterland.

Empfindungen der Dankbarkeit beim Nahmens Feste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.[1])

1. Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest wekt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch ineinander traffen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Nahmen um —
Franziskens Nahmen sollt es führen,
So war das Fest ein Heiligthum!

---

1) Wann Schiller die beiden folgenden Gedichte verfaßt hat, steht nicht fest; wahrscheinlich ist es im Jahre 1778 geschehen. Vergl. die Biographie.

Und dieses Fest, ihr Freunde ist erschienen,
Euch jauchz' ichs mit Entzüken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus thatenloser Ruh!

Heut wird kein Ach gehört — heut fließet keine Träne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Lufft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Nahme lebt durch jedes Herz.

Sie ist der Dürfft'gen Trost — Sie gibt der Blöße Kleider,
Dem Durste gibt Sie Trank, dem Hunger Brod!
Die Traurigen macht schon Ihr Anblik heiter,
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblik seegenvoll — wie Sonnenblik den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzende Naturen,
Und alles wird mit Stralen überschwemmt,

So lächelt alle Welt — So schimmern die Gefilde
Wenn Sie, wie Göttinn unter Menschen geht,
Von Ihr fließt Seegen aus, und himmelvolle Milde
Auf jeden den Ihr sanffter Blik erspäht,

Ihr holder Nahme fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt Ihr jeder Blik,
Im Herzen tronet Sie — und Freudentränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurük,

So wandelt Sie dahin auf Rosenpfaden
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend Tugendsamen Thaten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmahl seyn!
So werden wir mit niedrigen Gedanken,
Niemalen unser Herz entweyhn!

---

2. Von der École des Demoiselles.

Elisische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen
Ein theurer Nahme wekte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanfften Mutter Freudenfest entgegen,
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jezt fühlloß schweigen,
Da tausend Thaten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzüken
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Bliken
Was, unsre innige Verehrung auszudrüken
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung
Für Sie der Mütter Würdigste zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn
Wär Frevel, wär die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Tränen die die sanffte Rührung gießet,
Wenn Wünsche die empor zum Himmel flehn,
O wenn der Seelen feurigstes empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,
Wie ganz sollt unser Wesen nur Empfindung seyn,
Nie sollten unsre Tränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franzisken wollten wir ein ganzes Leben weyhn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchfloßen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß

Womit Sie Edelste! uns übergoßen,
Erröthen und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das seelige Vertrauen:
Franziska wird mit gnadenvollem Blik
Auf Ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurük!
Und feuervoller wird der Vorsaz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

Schiller und Scharffenstein.[1]

Sangir liebte seinen Selim zärtlich
Wie Du mich mein Scharffenstein
Selim liebte seinen Sangir zärtlich
Wie ich Dich mein lieber Scharffenstein!

In Joh. Christian Wekherlins Stammbuch.[2]

Auf ewig bleibt mir dir vereint
Der Arzt, der Dichter, und dein Freund.

In Heinr. Fr. Ludw. Orths Stammbuch.[3]

O Knechtschaft,
Donnerton dem Ohre,

---

1) Aus einem Briefe, welchen Schiller im November 1778 an seinen Studienfreund Scharffenstein gerichtet. Jene Verse, schreibt Schiller, der sich mit Scharffenstein überworfen hatte, müsse er jetzt „lügen strafen".

2) Am 3. August 1780. Vgl. S. 279: „Elegie auf den Tod eines Jünglings".

3) Eines Mitschülers aus der Militär-Akademie. Parodie der Strophe aus Klopstocks Ode „Das neue Jahrhundert":

„O Freiheit,
Silberton dem Ohre,
Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken,
Dem Herzen groß Gefühl."

Nacht dem Verstand und Schnekengang im Denken,
Dem Herzen quälendes Gefühl.

Räuberlied.[1])

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bey uns nur die Zeit zerstreun,
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig seyn.

Ein freyes Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bey Sturm und Wind handthieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Merkurius ist unser Mann,
Der's Prakticiren treflich kann.

Heut laden wir bey Pfaffen uns ein,
Bey masten Pächtern morgen,
Was drüber ist, da lassen wir fein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Muth und Kraft,
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Müter Klaggezetter,
Das Winseln der verlaßnen Braut
Ist Schmauß für unsre Trommelhaut!

---

1) Nach der ersten Ausgabe der „Räuber" vom J. 1781. S. 161.

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zuken,
Ausbrüllen wie Kälber umfallen wie Muken,
Das kizelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern,

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen,
So haben wir halt unsern Lohn,
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlükchen auf den Weg vom heissen Traubensohn
Und hura rax dax! gehts, als flögen wir davon.

Brutus und Cesar.[1]

Brutus.

Sey willkommen friedliches Gefilde,
Nimm den Lezten aller Römer auf,
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte
Schleicht mein Gram gebeugter Lauf.
Kaßius wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Cesar.

Wer mit Schritten eines Niebesiegten
Wandert dort vom Felsenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten?
Das ist eines Römers Gang. —
Tybersohn — von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Offt geweinet hab ich um die Wayse,
Daß sie nimmer einen Cesar hat.

---

1) Nach der ersten Ausgabe der „Räuber" vom J. 1781. S. 168.

Brutus.

Ha! du mit der drei und zwanzigfachen Wunde!
Wer rief Toder dich an's Licht?
Schaudre rükwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! — Triumfire nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit leztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Flut!

Cesar.

O ein Todesstoß von Brutus Schwerde!
Auch du — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu,
Geh — du bist der gröste Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,
Geh — und heul es biß zu jenen Pforten:
Brutus ist der gröste Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang;
Geh — du weists nun was an Lethes Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer stoß vom Lande!

Brutus.

Vater halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich Einen nur gekannt,
Der dem grossen Cesar gleiche
Diesen Einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cesar mochte Rom verderben
Nur nicht Brutus mochte Cesar stehn.[1])
Wo ein Brutus lebt muß Cesar sterben,
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

---

1) In der zweiten Ausgabe folgt hier noch der Vers:
„Brutus will Tyrannengut nicht erben;“

Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten. [1]

Dein Fürst ist da — Laß rund herum erschallen
Des frohen Jubels lauten Silberton!
Komm Wirtemberg mit deinen Bürgern allen
Laut dankend vor des Wiedergebers Tron.

Der Fürst ist da! — Sagt Thäler es den Hügeln,
Rufs Erde rufs zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen-Flügeln
Zieht Er izt ein in unser Freudenthor!

Groß zog Er hin — die Schätze fremder Weisen
Zurückzubringen die der laute Ruf versprach,
Dort zog er hin, wo Menschen glücklich heißen
Und diese Kunst der Gottheit ahmt Er nach.

Er kommt zurück, bringt Glück für Seine Kinder
Von Völkern mit, die Er gesegnet sah.
Der Frühling fliegt voran Sein herrlicher Verkünder,
Jauchzt Bürger jauchzt! — KARL und der Lenz ist da!

Sag Ausland, schielst du nicht mit neid'schen Blicken
Auf Wirtembergs glückselge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten Republicken
Wär euer Herrscher — Er?

Sprecht Nachbarn! sprecht! Ihr habt Ihn selbst gesehen?
Wer tadelt noch der Wirtemberger Stolz?
Er ist gerecht — Ihr selbst müßt es gestehen!
Wir haben Ihn — und spotten eures Golds!

---

1) Die Ode erschien anonym in den „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen" am 6. März 1781. Daß Schiller ihr Verfasser, geht aus einer Mitteilung von Petersen im „Freimüthigen" (1805, Nr. 221, S. 466 f.) hervor. Die dritte Strophe, welche Gödeke mitteilt, fehlt in den „Nachrichten". Wahrscheinlich hatte sie der Censor gestrichen.

Der Venuswagen.[1])

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden,
Kommt und wimmelt schaarenweis.
Klingklang! Klingklang! was ich will verkünden,
Höret Kinder Prometheus!

Welkes Alter — Rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Filosofen — Könige — Matronen,
Deren Ernst Kupidos Pfeile stumpfft
Deren Tugend wankt auf schwanken Tronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpfft.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,
Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewißens überlermt,

Die ihr in das Eis der Bonzentränе
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Farisäer mit der Janus Miene!
Trettet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle
In der Unschuld weißem Kleide spielt,

1) Dies Gedicht erschien 1781 ohne Angabe des Ortes und Jahres sowie des Verfassers, Druckers oder Verlegers bei Metzler in Stuttgart. Es wird allgemein Schiller zugeschrieben, besonders in „Süd-Deutsche Miscellen für Leben, Litteratur und Kunst, Nr. 46. Den 6. Juni 1812", wo daßelbe abgedruckt ist. Ein äußerlicher Umstand, welcher für die Autorschaft Schillers spricht, ist in „Litterarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen" (Leipzig 1848), Bd. 1, S. 399 zu finden. Es ist, wie „Bacchus im Triller", Bürgers „Fortunens Pranger" nachgeahmt.

Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbeflekten Herzens feiner fühlt.

Die ihr schon gereift zu ihren Gifften,
Im herkulschen Scheidweg stuzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüfften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet
In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurüke Jünglinge und lauschet
Was der Weißheit ernste Leyer singt.

Euch zulezt noch, Opfer des Gelustes,
Ewig nimmer eingeholt vom Lied,
Haltet still, ihr Söne des Verlustes!
Zeuget wider die Verklagte mit.

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen
Von des Pöbels lermenden Hußah!
Angejochet an den Hurenwagen
Bring ich sie die Mäze Zypria.

Manch Histörchen hat sie aufgespulet
Seit die Welt um ihre Spindel treibt,
Hat sie nicht der Jahrzal nachgebulet,
Die sich vom verbotnen Baume schreibt?

Hum! Biß hieher dachtest du's zu sparen?
Mamsell! Gott genade dich!
Wiß! so sauber wirst du hier nicht fahren
Als im Arm von deinem Ludewig.

Noch so schelmisch mag dein Auge blinzen,
Noch so lächeln dein verhexter Mund,
Diesen Richter kannst du nicht scharwänzen
Mit gestolner Mienen Gaukelbund.

Ja so heule — Mäze, kein Erbarmen!
Streift ihr kek das seidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patschpatsch! mit der Geißel drauf.

Höret an das Protokoll voll Schanden,
Wie's die Garstge beim Verhöre glatt
Weggelogen oder gleich gestanden
Auf den Zuspruch dieser Geißel hat.

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Heyl,
Hielt die Bulin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail.

O da lernen Götter — menschlich fühlen,
Laßen sich fast sehr herab zum — Vieh
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wülen
Schnakisch stehts zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
Werft getrost den Purpur in den Koth,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Roth.

Nebenbei hat diese Viehmaskirung
Manchem Zevs zum Wunder angepaßt,
Heil dabei der weisen Volkregierung
Wenn der Herrscher auf der Waide graßt!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
(O auf Erden das Elisium)
Durch die Nerfen bohren Höllenschmerzen,
Kehren sie zu wilden Tigern um.

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Thier,

Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,
Und ermauscheln Kron und Reich dafür.

Ja die Hure (laßts ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Kabinet nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Oefters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberroke
Einst zu Delfos Götterspruch?

Mordet! Raubet! Lästert, ja verübet
Was nur greulich sich verüben läßt —
Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
O so haltet eure Köpfe fest!

Ha! wie manchen warf sie von der Höhe!
Von dem Rumf wie manchen Biderkopf!
Und wie manchen hub die geile Fee,
Fragt warum? — Um einen diken Zopf.

Deßen Siegesgeiz die Erde schrumfte,
Deßen tolle Diademenwut
Gegen Mond und Sirius triumfte,
Hoch gehoben von der Sklaven Blut.

Dem am Markstein dieser Welt entsunken
Jene seltne Träne war,
Vom Saturnus noch nicht aufgetrunken
Nie vergoßen seit die Nacht gebar.

Jenen Jüngling, der mit Riesenspanne
Die bekannte Welt umgriff,
Hielte sie zu Babylon im Banne
Und das — Weltpopanz entschlief.

Manchen hat ins Elend sie gestrudelt,
Eingetrillert mit Sirenensang,
Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt
Und des Ruhms Posaune göttlich klang.

An des Lebens Vesten lekt die Schlange
Geifert Gifft ins hüpfende Geblüt,
Knochen dräuen aus der gelben Wange
Die nun aller Purpur flieht.

Hol und hager, wandelnde Gerippe
Keuchen sie in des Kozytus Boot.
Gebt den Armen Stundenglas und Hippe
Huh! — und vor euch steht der Tod.

Jünglinge, o schwöret ein Gelübde
Grabet es mit goldnen Ziffern ein:
Fliehet vor der rosigten Charybde
Und ihr werdet Helden sein.

Tugend stirbet in der Frynen Schoose
Mit der Keuschheit fliegt der Geist davon,
Wie der Balsam aus zerknikter Rose,
Wie aus rißnen Saiten Silberton:

Venus Finger bricht des Geistes Stärke,
Spielet gottlos, rükt und rükt
An des Herzens feinem Räderwerke
Bis der Seiger des Gewißens — lügt.

Eitel ringt, und wenn es Schöpfung sprühte,
Eitel ringt das göttlichste Genie
Martert sich an schlappen Saiten müde,
Wohlklang fließt aus toden Tümmern nie. —

Manchen Greisen an der Krücke wankend,
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß

In den Abgrund des Afernus schwankend,
Nekte sie mit tödlich süßem Gruß.

Quälte noch die abgestumpfften Nerfen
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf,
Drängte ihn, die träge Kraft zu schärfen,
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühn erborgte Stralen,
Tödlich munter springt das schwere Blut,
Und die aufgejagten Muskeln ptalen (pralen)
Mit des Herzens lezlichem Tribut

Neuverjüngt beginnt er aufzuwarmen,
All sein Wesen zukt in Einem Sinn,
Aber husch! entspringt sie seinen Armen,
Spottet ob dem matten Kämpfer hin.

Was für Unfug in geweihten Zellen
Hat die Hexe nicht schon angericht?
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,
Das den leisen Seufzer lauter spricht.

Manche Träne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort am Rosenkranze glühn,
Manchen Seufzer vor dem Cruzifixe
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn.

Durch des Schleyers vorgeschobne Riegel
Mahlt die Welt sich schöner, wie ihr wißt,
Fantasie leiht ihren Taschenspiegel,
Wenn das Kind das Paternoster küßt.

Siebenmal des Tages muß der gute
Michael dem starken Moloch stehn,
Beide pralen mit gleich edlem Blute,
Jeder, wißt ihr, heißt den andern gehn.

Puh! da splittert Molochs schwächres Eisen!
(Armes Kind! wie bleich wirst du!)
In der Angst (wer kann es Vorsaz heißen?)
Wirfst sie ihm die Zitternadel zu.

Junge Wittwen — vierzigjähr'ge Zofen
Feuriger Komplexion,
Die schon lange auf — Erlösung hoffen,
Allzufrüh der schönen Welt entflohn;

Braune Damen — rabenschwarzen Haares,
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,
Faßen oft — die Hörner des Altares,
Weil der Mensch nicht helffen kann.

Fromme Wut begünstigt heiße Triebe,
Gibt dem Blute freien Schwung und Lauf —
Ach zu offt nur drükt der Gottesliebe
Afrodite ihren Stempel auf.

Nimfomanisch schwärmet ihr Gebete
(Fragt Herrn Doktor Zimmermann)[1])
Ihren Himmel — sagt! was gilt die Wette? —
Mahlt zum küßen euch ein Titian! —

Selbst im Rathaus hat sie's angesponnen,
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,
Die geschwornen Richter halb gewonnen,
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Halstuch fallen,
Jeder meinte, sei von ohngefehr!
Poz! da liegts wie Alpen schwer auf allen,
Närrisch spukts um unsern Amtmann her.

Sprechet selbst — was war dem Mann zu rathen?
Diß verändert doch den Statum sehr. —

1) „Von der Einsamkeit", S. 46.

„Inquisitin muß man morgen laden,
Heute geb ich gütliches Verhör."

Und — wär nicht Frau Amtmännin gekommen
(Unserm Amtmann krachts im sechsten Sinn)
Wär der Balg ins Trokne fortgeschwommen,
Dank seys der Frau Amtmännin!

Auch den Klerus (denkt doch nur die Loose)
Selbst den Klerus hat sie kalumnirt.
Aber gelt! — mit einem derben Stoße
Hat man dir dein Lügenmaul pitschirt.

Damen die den Bettelsak nun tragen,
Ungeschikt zu weiterem Gewinnst,
Matte Ritter, die Schamade schlagen,
Invaliden in dem langen Dienst,

Sezt sie, (wies auch große Herren wißen)
Mit beschnittner Pension zur Ruh,
Oder schikt wol gar die Leckerbißen
Ihrer Feindin — Weißheit zu.

(Weine Weißheit über die Rekrouten,
Die dir Venus Afrodite schikt,
Sie verhüllen unter frommen Kutten
Nur den Mangel, der sie heimlich drükt.

Würde Amors Talisman sie rühren,
Nur ein Hauch von Zypern um sie wehn? —
O sie würden hurtig desertieren
Und zur alten Fahne übergehn.) —

Sehet und der Lüstlingin genüget
Auch nicht an des Torus geiler Brunst,
Selbst die Schranken des Geschlechts besieget
Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket — doch ob dieser Schandenliste
Reißt die Saite, und die Zunge stokt;
Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,
Wo das Aas den fernen Adler lokt.

Dorten soll mit Feuergriffel schreiben
Auf ihr Bulinangesicht das Wort:
Tod: der Henker — so gebrandmarkt treiben
Durch die Welt die Erzbetrügrin fort.

So gebot der weise Venusrichter.
Wie der weise Venusrichter hieß?
Wo er wohnte? Wünscht ihr von dem Dichter
Zu vernehmen — so vernehmet diß:

Wo noch kein Europerseegel braußte,
Kein Kolumb noch steuerte, noch kein
Kortez siegte, kein Pizarro haußte,
Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Dichter forschten lange nach dem Namen —
Vorgebürg des Wunsches nannten sie's,
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
Nanntens — das verlorne Paradieß.

Als vom ersten Weibe sich betrügen
Ließ der Männer erster, kam ein Waßerstoß,
Riß, wenn Sagen Helikons nicht lügen,
Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlantschen Meere,
Manches Schiff begrüßte schon das Land,
Aber ach — die scheiternde Galeere
Ließ den Schiffer tod am Strand.

Gedichte der Anthologie auf das Jahr 1782.[1]

1. (1.)

Die Journalisten und Minos.

1781.

Mir kam vor wenig Tagen
  Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ewgen Plagen
  Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag ich diesem Essen
  Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freykorps unsrer Pressen
  Wie billig, wenig nach.

---

1) Der „Regiments-Medicus" Schiller ließ, um gegen Stäudlin, den Herausgeber einer „Schwäbischen Blumenlese auf das Jahr 1782", Vergeltung zu üben, anonym eine angeblich in der „Buchdruckerei zu Tobolsko" gedruckte „Anthologie auf das Jahr 1782" erscheinen, bei welcher er mit der Eigenschaft des Herausgebers ohne Zweifel die des Haupt-Mitarbeiters verband.

Von den in dieser „Anthologie" enthaltenen Gedichten werden hier diejenigen nicht wieder abgedruckt, welche von Schiller selbst oder von Körner in die Sammlung der Gedichte resp. Werke Schillers aufgenommen und deshalb in der gegenwärtigen Ausgabe bereits dem „ersten Buche" eingefügt worden sind. Es bleibt ferner weg das eine Gedicht der Anthologie („Ossians Sonnengesang"), von welchem feststeht, daß es nicht von Schiller verfaßt ist. Dagegen hat eines der von Schiller recipierten Gedichte („Kastraten und Männer"), welches von Körner wieder entfernt worden, — aus naheliegenden Gründen — nicht in das erste, sondern in dieses zweite Buch Aufnahme gefunden.

Weggeblieben sind ferner, nach den von mir in der Groteschen Schiller-Ausgabe I. S. CXXXVII entwickelten Ansicht, als höchst wahrscheinlich nicht Schillerisch, alle mit B., G., H . ., Ha., T., U. unterzeichneten Gedichte, für deren Verfasser ich v. Gemmingen (B. und G.), Haug (H. . ., Ha. und U.) und Petersen halte.

Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Reihenfolge der Gedichte in der Anthologie.

Doch eine Randgloß lokte
  Izt meinen Fürwiz an,
Denkt! wie das Blut mir stokte,
  Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren"
  (Die Post, versteht sich, muß
Ihr saures Stündchen fahren
  Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
  In bittrer Wassersnoth,
Die Höll kam in Allarme
  Und foderte den Tod.

„Den Styx kann man durchwaten,
  Im Lethe krebset man,
Freund Charon mag sich rathen,
  Im Schlamme liegt sein Kahn.

„Kek springen schon die Tode
  Hinüber, jung und alt,
Der Schiffer kommt vom Brode
  Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schikt Spionen
  Nach allen Gränzen hin,
Die Teufel müssen frohnen
  Ihm Kundschaft einzuziehn.

„Juhe! Nun ists am Tage!
  Erwischt das Räuberneſt!
Heraus zum Freudgelage!
  Komm Hölle komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spükte
  Um des Kozytus Rand,

Ein Dintenfäßgen schmükte
Die ritterliche Hand,

„Hier schöpften sie, zum Wunder
Wie Buben süssen Wein
In Röhren von Hollunder,
Den Strom in Tonnen ein.

„Husch! Eh sie sich's versahen!
Die Schlingen über sie! —
Man wird euch schön empfahen
Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König,
Und wezte seinen Zahn,
Und schnauzte drauf nicht wenig
Die Delinquenten an.

„Aha! sieht man die Räuber?
Weß Handwerks? Welches Lands?
„„Sind teutsche Zeitungsschreiber!““
Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt ich Lust gleichbalden
Euch, wie ihr geht und steht,
Bei'm Essen zu behalten,
Eh euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör' ichs hier bei'm Styxe,
Den eure Brut bestahl!
Euch Marder und euch Füchse
Erwartet Schand und Qual!

„So lange bis er splittert
Spaziert zum Born der Krug!
Was nur nach Dinten wittert
Entgelte den Betrug!

„Herab mit ihren Daumen!
Laßt meinen Hund heraus!
Schon wässert ihm der Gaumen
Nach einem solchen Schmaus.

„Wie zukten ihre Waden
Vor dieses Bullen Zahn!
Es schnalzen Seine Gnaden,
Und Joli pakte an.

„Man schwört, daß noch der Stumpen
Sich krampfigt eingedrukt,
Den Lethe auszupumpen
Noch gichterisch gezukt.“

Und nun ihr guten Christen
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lüken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perüken, —
Probatum! Gut davor! H.

---

2. (3.)

Bacchus im Triller.[1]

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stük von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.

1) Vgl. die Anmerkung zum „Venuswagen“.

Vetter, übel kommst du weg,
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Wagen umgestilpet.
Umgewälzt in seinem Spek,
Manchen Hut krumm aufgesezet,
Manches Lamm in Wut gehezet,
Bäume, Heken, Häuser, Gassen,
Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Spek,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Wiz bist umgesprungen,
Siehst du jezt du lokrer Specht?
Wie du uns am Sail gezwirbelt,
Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge graußte,
Daß 's uns in den Ohren saußte.
Lerns in deinem Käfigt recht;
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stok und Steine,
Knakten auf die lieben Beine.
Siehst du izt, du lokrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne
Berge, Bäume, Thürme, Schlösser,

Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's izt, du lokrer Specht?
Lern's in deinem Käfigt recht.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill den saubern Kerl herum!
Schwager, warst doch sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!
Albern, wie ein Stuzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern.
Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weist du's — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen,
Dran er soll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! tummle dich!
Unser Wiz aus Glas gekerbet,
Wie der Bliz ist er zerscherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
Hast's verstanden? Denk an mich!
Wüster Vogel! pake dich. W. D.

---

3. (4)

An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der alles begrüsset und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht

Stand begraben die prächtige Schöpfung: todt war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blik:
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schoose
Deiner Wolken empor,
Wektest uns auf die Morgenröthe; und freundlich
Schimmert diese herfür
Ueber die Berg' und verkündete deine süsse Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.
Dann erschienest du selbst,
Herrliche du; und verschwunden waren die neblichte Riesen!
Ach! wie Liebende nun
Lange getrennt liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süsser athmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
Alle Wesen taumeln wie am Busen der Wonne:
Seelig die ganze Natur!
Und dieß alles o Sonn'! entquoll deiner himmlischen Liebe.
Vater der Heil'gen vergieb,
O vergieb mir, daß ich auf mein Angesicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke
Ueber der Könige Reich,
Ueber die unabsehbarn Wasser, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte;
Ach! die Erde ist selbst
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr groses Geschäft, erleuchtet die Sphären.
O besuche noch lang

Herrlichstes Fürbild der Edeln! mit mildem freundlichem Blicke
Unsre Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne
Und du selbsten erbleichst. W.

---

4. (6.)

Die Herrlichkeit der Schöpfung.

Eine Fantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da, die Auen und die Thale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdseelig angelacht:
Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im thauigen Crystalle
In funkelndlichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen über's Land. —
In dieser Ansicht schwamm, vom Broken oben
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plözlich fühlte . . . . Heilig heil'ge Lüfte kamen
Und webten[1]) zärtlich mich, indessen über mir
Stolztragend über's All den Ewigen daher
Die innre Himmel majestätisch schwamen.

---

1) ? Umwebten.

Und izt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
Unter mir wichen im Fluge
Schimmernde Königesstädte zurük,
Schnell wie ein Blik,
Länderbeschattende Berge zurük,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz
Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb ich nun in den saphirnen Höhen
Bald über'm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh ich unter mir ein langes Klippenheer,
Izt grausenvolle Felsenwüsten stehen,
Und dort den Frühling mir entgegenwehen;
Und hier die Lichteskönniginn,
Auf rosichtgoldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit
Der Allerhöchste ausgedacht,
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da! . . Und welche Melodien
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzüktes Ohr? . . Der grose Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! . . In Harmonien,
Wie einen süsen Tod verlohren, preißt
Den Herrn des Alls mein Geist! W.

5. (8.)

Der wirthschaftliche Tod.

Will denn Markolf der Doktor ewig leben?
Was säumt der Tod ihm seinen Rest zu geben?
Gemach! ihm fällt Aesopus Fabel bei
Vom goldnen Ey. Z.

---

6. (10.)

An den Galgen zu schreiben.

Wer zu mir kömmt passirt durch manche Grade,
Venus, Merkur, und — Fürstengnade. C.

---

7. (12.)

Spinoza.

Hier liegt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel thät die Wolken küssen,
Er ligt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöthen,
Und rissen ihn deßwegen um. O.

---

8. (16.)

Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, er starb zu früh
Für alle gute Christen;
Für Todengräber starb er spät
Zu spät für — Journalisten. P.

---

9. (17.)

An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stuzerwiz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Nez der fliegenden Bajouten,
Die Tugend junger Schönen reißt; —

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Gözen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete,
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen listgen Schleyer
Wo heuchlerische Nacht das Aug der Welt betrügt,
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glüende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schaamroth überraschen,
Die kühnlich Föbus Stralen trinkt,
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sfären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bey meiner Laute leiserem Geflister
Schwermüthig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen für die noch kein Sonnet gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stuzer noch Klagarien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb.

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,

Bis unterm Klang der Scheere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
Küß ich o Klotho deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm Lachesis diß Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sey Klotho dir diß Lied geweiht;

Oft haben stürmende Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süser Stunde
War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
Mußt' er zu fest gesponnen seyn:

Diß Klotho und noch andre Lügen
Bitt ich dir izt mit Thränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Scheere klirren
An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß wenn du willst die Todenscheere klirren
Wenn du diß eine nur erfüllst.

Wenn Göttin izt an Laurens Mund beschworen
Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verrathen, ob des Todenreiches Thoren
Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
Er wallet durch ein Paradis,
Dann, Göttinn, laß die böse Scheere fallen!
O laß sie fallen Lachesis! Y.

---

10. (19.)

Klopstok und Wieland

(als ihre Silhouette neben einander hiengen).

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben
Gewiß will ich den Mann zur *Rechten* lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der *linke* Mann geschrieben,
Ihn darf auch unser einer lieben,
Komm linker Mann! Ich küsse dich. A.

---

11. (20.)

Gespräch.

A. Hört Nachbar, muß euch närrisch fragen,
Herr Doktor Sänftel, hör ich sagen,
Ist euch noch frisch und ganz
Wenn zu Paris gar herben Tanz
Herr Onkle that am Pferdeschwanz
Und hat doch 'n Churfürsten todgschlagen?

B. Drum seid auch nicht so bretterdumm,
Das macht, er hat euch 'n *Diplom*
Das thät jener nicht haben.

A. Ey! 'n Diplom!
Kauft sich das auch in Schwaben? O.

---

12. (21.)

Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen,
Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie,
Nichts unterm Mond will mir ein Bildniß reichen,
Wol! mit dem Mond vergleich ich sie.

Der Mond schminkt sich und stielt der Sonne Stralen
Thut auf gestohlen Brod sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen
Und kokettirt mit einer Büchse Blut.

Der Mond — und das mag ihm Herodes danken!
Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
Die sie zu Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
Wenn eben halt ein Monat über ist;
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Der Mond prunkirt auf sein paar Silberhörner,
Und dieses macht er schlecht,
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
Und darinn hat sie recht. **O.**

---

13. (22.)

Die Rache der Musen,

eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
„Hör Papachen, rief die kleine,
Wie man uns bedroht!

Junge Dintenleker schwärmen
Um den Helikon.
Rauffen sich, handthieren, lermen
Bis zu deinem Thron.

Galoppiren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk,
Nennen sich gar hohe Sänger
Barden ein'ge, denk!

Wollen uns — wie garstig! — nöthen,
Ey! die Grobian!
Was ich, ohne Schaamerröthen,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: Ich führ das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sey Zevs dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Thür!"

Vater Föbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht;
„Wollens kurz mit ihnen machen,
Kinder zittert nicht!

Eine muß ins höll'sche Feuer,
Geh Melpomene!

Leihe Kleider, Noten, Leyer
Einer Furie.

Sie begegn' in dem Gewande,
Als wär sie verirrt
Einem dieser Jaunerbande
Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
An dem artgen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind."

Red' und That! — Die Höllengöttin
War schon aufgeschmükt,
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären wie die Gey'r auf Tauben
Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
Wie geriethen sie,
Dieses Brüder nimmt mich wunder,
In die Kompagnie?

Die Göttinn abortirt hernach:
Kam 'raus ein neuer — Allmanach.

---

14. (26.)

Grabschrift

eines gewissen — Physiognomen.

Weß Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der seinen lesen. O.

---

15. (29.)

Der hypochondrische Pluto.

Romanze.

Erstes Buch.

Der grobe Schulz im Tartarus,
  Marks Pluto zubenamset,
Der mit Abschied und Morgengruß,
Monarchisch in dem Erebus,
  Die Züchtlinge durchwamset,
Verlor zum Fluchen seine Brust,
Und fast zum Peitschen den Gelust.

Sein Vita sedentaria
  Auf seinem eh'rnen Sessel
Erhizte seine Postera,
Und hin und her und dort und da
  Stach's ihn wie Salz und Nessel,
Das heiße Wetter obendrein
Kocht sein Geblüt zu Sulzen ein.

Zwar ward ihm mancher Sauerbronn
  Vom Flegeton geschöpfet,

Und durch Skarifikazion,
Blutigel, Venäsekzion,
Viel Blut ihm abgezäpfet.
Auch manch Klystier ward applizirt
Auch offner Leib effektuirt.

Sein Leibarzt, ein studirter Herr
Mit knotigter Perüke,
Argumentirte ohn Beschwer
Aus Hippokrat und Zelsus her
Wo's Ihro Gnaden spüke:
„Gestrenger Schulz im Tartarus
Sind Hämorrhoidarius!"

„„Und Er ist mir ein dummer Tropf
Samt seiner Pillenwaare!
Ein Mann wie ich — wo steht sein Kopf?
Ein junger Mann noch, Sauertopf!
Im Frühling meiner Jahre!
Komm er mir mit Latwergen nicht.
Der Kolben fliegt ihm ins Gesicht.""

Wol oder übel — wollt' ers nicht
Mit Ihr Gestreng verderben,
(Weh dem der Fürstengunst zerbricht!
Husch! fleischen ihm ins Angesicht
Die Splitter und die Scherben)
Er schweigt wohlweislich — weil er muß,
Das lernte sich — beim Zerberus.

„Apolln den himmlischen Barbier
Soll man herunter holen!"
Flugs tummelt schon sein flinkes Thier
Vorbei am Mond ein Luftkourier
Vorüber an den Polen;
Punkt vier Uhr flog mit ihm der Rapp,
Schlag fünf Uhr stieg er droben ab.

So eben hatt' Apoll — wie froh!
Gar ein Sonnet gedichtet?
O pfuy doch! Nein! bei Mamsell Jo
(Zum mindsten schwazt die Muse so)
Hebammendienst verrichtet.
Ein Knäblein, wie in Wachs geprägt,
Ward Vatern Zevs fürs Hauß gelegt.

Der Gott durchlas den Höllenbrief
Und stuzte drob nicht wenig,
Der Weg ist weit, die Hölle tief,
Und ihre Felsen steil und schief — — —
Doch zalt mich ja ein König!
Frisch nimmt er Pelz und Nebelkapp, —
Und durch die Lüfte strampft der Rapp.

Die Loken à la mode gerollt,
Geglättet die Manschetten,
Im Gallakleid von Spiegelgold
(Ein Schmuk den ihm Aurora zollt)
Mit kostbarn Uhrenketten
Die Zähen auswärts, chapeau bas —
So stand er vor dem König da.

Zweites Buch.

Der alte Murrkopf, wie bekannt,
Bewillkommt ihn mit Flüchen:
„Ey pak er sich ins Pommerland!
Wie stinkt er doch nach Eau d'Lavande?
Eh möcht ich Schwefel riechen.
Puh! schier' er sich doch himmelan,
Er stekt mir ja die Hölle an."

Betroffen wich, wie angeblizt,
Der Pillengott zurüke. — —
„Sind Seine Hoheit stets wie izt?
Im Cerebello, merk ich, sizt

Das Uebel — welche Blike!
Wie rollen sie! wie flammt ihr Feu'r!
Der Fall ist schlimm! der Rath ist theur!

Ein Reis'chen nach Elisium
Wird die Infarktus schmelzen,
Und freier in dem Zirkel um
Durch Bauch und Kapitolium
Die zähen Säfte wälzen.
Drum dächt' ich unmaßgeblich so:
Sie reis'ten — doch! incognito! —"

„„Ja schöner Herr! ich glaubs ihm gern!
Und wär nur hier zu Lande,
Wie bei euch balsamirten Herrn,
Euch niedlichen Olympiern
Faullenzen keine Schande.
Und brauchte nur — ich folgte gleich!
Kein Oberhaupt das Höllenreich.

Ha! wär die Kaz zum Loch hinaus,
Die Mäuse möcht' ich sehen!
Sie liefen mir von Hof und Haus
Und jagten meinen Mufti 'naus!
Würd drauf und drunter gehen!
Poz alle Donner! geh er mir!
Gewizigt bin ich für und für.

Was wars nicht schon für ein Tumult
Der Thürme eingeschmissen!
Und wars denn damals meine Schuld,
Daß meine Filosofen Pult
Und Ketten losgerissen?
Wie? rissen erst Poeten los?
Hilf Himmel! welch ein Ohrenstoß!

Bei langem Tage schwazt sich viel!
Mag wohl auf euren Bänken

Euch träg genug beim Lombrespiel
Und Dudeldum und Federkiel
Die Zeit vorüber hinken.
Der Müssiggang beißt wie ein Floh
Auf Sammetpolstern — wie auf Stroh.

Da weis vor ewger Langeweil
Mein Bruder nichts zu treiben,
Und zündelt mit dem Donnerkeil,
Und schießt, ich hör's ja am Geheul,
Mit Wettern nach der Scheiben,
Daß Rheas arme Schulter schwankt,
Und mir für meine Hölle bangt.

Großvater Cölus sollt' ich seyn!
Ich wollt mir Ruhe schaffen.
Ihr müßtet mir in Leiber 'nein,
Und in den Windeln ay ay schreyn,
Und durch fünf Fenster gaffen!
Vorerst noch über meinen Strom,
Und dann erst nach Elisium! —

Nun denk ich sezt er sich zu Pferd,
Hoff's, er wird mich begreifen;
Auch ists vielleicht der Mühe werth,
Er sagt was er izt angehört
Dem Zevs beim Barteinsaifen.
Er mache was er wolle draus!
Das jükt mich nicht in meinem Haus.

Und damit kehrt der Herr zurük!
Sein Servus! Gott befohlen!
Man kann ihm — Halt 'n Augenblik! —
Für seine Müh ein hübsches Stük
Rothgüldenerz herholen.
Mag droben doch was rares seyn,
Wir Tartarer hofiren drein."" —

Drittes Buch.

Somit beurlaubt sich der Gott
Mit kurzen Reverenzen.
Als plözlich durch die Höllenrott
Hindurch sich riß ein Flügelbot.
(Er kam von Tellus Gränzen)
Monarch! Ein Arzt! ein Wundermann.
Kommt hinterdrein — ich ritt voran.

Plaz für den fremden Praktikus!
Er kommt mit Peitsch' und Sporen.
Nikt freundlich jedem seinen Gruß,
Als wär' er hier im Tartarus
Erzogen und gebohren;
Freimüthig ohne Furcht und Grauß,
Wie Britten in dem Unterhaus.

„Gott grüß die Herren allesamt!
So trift man hier zu Lande,
Wohin, wer von Prometheus stammt,
Jedweden das Geschik verdammt,
Noch trefliche Bekannte!
Wer weiſ't mich nach Elysen hin?
Möcht gern die Brunnen springen sehn."

„„Gemach! — der Fürwiz wird den Herrn
Doch nicht so hastig treiben,
Er muß mir izt beim Siebenstern!
Er muß mir ungern oder gern
Noch ein Rezept verschreiben.
Die Höll' ist mein — Pluto mein Nam!
Heraus 'n mal mit seinem Kram!""

Mit einem scharfen Blike mißt
Der Arzt den schwarzen Kaiser.
Zwar riecht er nicht am gnädgen Mist,
Beäugelt nicht was er gepißt,

(Auch würd' er deß nicht weiser.)
Durchdringend wie elektrisch Feu'r
Erspäht sein Blik — das Ungeheu'r.

„Monarch! Ich schenke dir die Beicht
Der schlimmen Siebensachen.
So desperat der Rath dich däucht,
So ist doch auch der Fall nicht leicht —
Und Kinder fürchten Drachen.
Ein Teufel frißt den andern! — kurz!
Ein Weibchen — oder — Niesewurz!

Sie tändle oder keife nun,
(Ich weiß von keinem Dritten)
So jagt sie doch den Alp davon
Der dich auf deinem Eisenthron
Erbärmlich zugeritten.
Jagt frei und flink bergab zum Fuß
Berg auf zum Kopf die Spiritus."

Vivat der Doktor hochgelehrt,
Der diesen Spruch thät fällen!
Ein ewig Denkmal ist er werth
Darauf in Marmor, hoch zu Pferd,
Von Phidias zu stellen.
Ein Monument, das nie verdirbt,
Wenn Hippokrat und Boerhaave stirbt.

Kek nahen izt die Todte sich
Zum höllischen Monarchen —
Der Frau Plutonin in die Küch
Ein Lapperdan — macht gute Sprüch,
Und fromme Aristarchen.
Hieroben frommte der Gebrauch!
Juchhe! izt gilt er drunten auch! **P.**

---

16. (31.)

Aktäon.

Wart! deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsezlich! mich im Bad zu überraschen,
(Die Schande kann kein Aetherbad verwaschen,)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn. O.

---

17. (32.)

Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Todte hier erstanden,
Das weiß und glaub ich festiglich.
Mich lehrens schon die Weisen ahnden,
Und Schurken überzeugen mich. O.

---

18. (33.)

Vorwurf,

an Laura.

Mädchen halt — wohin mit mir du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der Grose?
Mädchen, war das schön?
Sieh! Der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzfantome
Narrentheidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden

Trippelst du mit leichten Zefyrtritten
Schäkernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Kozytus wollt' ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen
Losgerissen von der Frynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dis Herz entgegen?
Trink ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges das vernichtend brennt?
In den Bliken die vernichtend blinken
Seh ich meine Laura Liebe winken,
Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank ich auf der gähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein.
Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
Freundlos irr ich und allein.

Lausch ich noch des Ruhmes Donnerglocken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Locken?
Deine Leyr Apollo Zynthius?
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
Flieht Apollo Zynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus Adler ringen?
Wünsch ich noch in Römerblut zu springen,
Wenn mein Hermann ruft? —

Köstlich ists — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt izt ein halbes Lächeln
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln
Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms woogendem Gewühl.
Daß dereinst an meinem Monumente
Stolzer thürmend nach dem Firmamente
Chronos Sense splitternd niederfiel —

Lächelst du? — Nein! nichts hab ich verloren!
Stern und Lorbeer neid ich nicht den Thoren,
Leichen ihre Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Ueber Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Izo lieb ich sie! Y.

19. (34.)

Die Alten und Neuen.

Am Pfluge, wie die Chronik lehrt,
Philosophirten unsre Väter —
Nun hat der Fall sich umgekehrt,
Izt pflügt man am Katheder! C.

---

20. (35.)

Der einfältige Bauer.

Matthes.

Gevatter! hört 'nmal die Späße!
Bliz! hab euch da ein hochg'studirt Gelese,
Meßias schreibt sich 's Buch, der Mann
Hat Reisen durch die Luft gethan
Und auf den sonngepflasterten Gassen
Manch Solenleder sizen lassen,
Hat gesehen den Himmel offen,
Ist hautganz durch die Höll geloffen,
Da hab ich nun so bei mir selbst gedacht,
Ein Herr, der solch Stück Wegs gemacht
Sagt unser ein'm, wie Flachs und Waizen wachse.
Wie meint ihr? — 's käm aufs Fragen an? —

Lukas.

Narr meinst, ein so fürnehmer Mann
Der frag nach unser eines Korn und Flachse? P.

---

21. (37.)

Sitten und Zeiten.

Vor alters zankten sich, die Wahrheit aufzuklären,
Gelehrten, ob die Weiber Menschen wären:
Jüngst fragten Geken und galante Bengel:
„Sind sie nicht Engel?" Bn.

22. (38.)

Ein Vater an seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen;
  Kind, so schmeichelt dir
Izt das äusre Glük in deinen Jugendtagen,
Thränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen
  Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hain, der kaum entzüket,
Neigt sich, plözlich rast der Sturm, zerkniket
  Liegt die Rosenblum!
O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern lichten Herrlichkeiten,
  So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte,
Welcher in dem schröklichen Gefechte
  Zwischen Lust und Pflicht
Jener sich entringt, der höhern Weisheit Stimme
Folget, troz der Selbstsucht heißem Grimme,
  Die sein Herz mit Schwerdern sticht.

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre
Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
  Nicht die Ewigkeit:
Angeleuchtet könnt' er in den lezten Blizen,
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sizen
  Ohne Menschenbangigkeit. W.

---

23. (39.)

Die Messiade.

Religion beschenkte diß Gedicht,
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht. Rr.

---

24. (41.)

In Fuldas Wurzellexikon.

Woher mag wol das Wörtchen Hochzeit stammen?
Nur eine kleine Pauß!
Sezt hohe — Zeit zusammen,
So kommt Hochzeit heraus. T.

---

25. (42.)

Kastraten und Männer.[1])

Ich bin ein Mann! — wer ist es mehr?
Wers sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn einher
Und hüpfe hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born woraus der Himmel quillt
Darf ich hinunter steigen.

Und wol mir, daß ichs darf und kann!
Geht's Mädchen mir vorüber,
Rufts laut in mir, Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röther wird das Mädchen dann,
Und 's Mieder wird ihr enge —
Das Mädchen weißt, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr 's Mieder enge.

---

1) Von Schiller bei der Aufnahme in die Sammlung seiner Gedichte, mit Weglassung der verfänglichsten Strophen, „Männerwürde' betitelt, von Körner ganz unterdrückt. Das Lied ist im Wetteifer mit Bürgers „Männerteuschheit" entstanden.

Wie wird sie erst um Gnade schrei'n,
Ertapp ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde,
Mich ruft sie — habt indessen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie donnert wie im Sturm davon,
Sonst würde sie ja kriechen.

Zum Feuergeist im Rückenmark
Sagt meine Mannheit: Bruder;
Und herrschen beide löwenstark
Umarmend an dem Ruder.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen sprudeln,
Quillt Götterkraft und Genius,
Nur leere Pfeifen dudeln.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Pompejen hat mein Talisman
Bei Pharsalus bezwungen,

Roms Wollüstlinge Mann für Mann
Auf teutschen Sand gerungen.

Saht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug speit Feuerflammen aus
Als säht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wolgemut,
Gibt manches zu verstehen —
„Sprich, du hättst auf Karthago's Schutt
Den Marius gesehen!“ —

So spricht der stolze Römersmann,
Der Bub thät fürbaß eilen;
Das dankt der stolze Römersmann,
Das dankt er seinen Pfeilen!

Drauf thäten seine Enkel sich
Ihr Erbtheil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmuthig an zu krähen. —

O Pfui, und Pfui und wieder Pfui
Den Elenden! — sie haben
Verlüderlicht in einem Hui
Des Himmels beste Gaben.

Dem lieben Herrgott sündiglich
Sein Konterfei verhunzet,
Und in die Menschheit schweiniglich
Von diesem Nu gegrunzet.

Und schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehölt,
Die Schädel leere[1]) Stuben!

---

1) Im Original: leree (Druckfehler).

Wie Wein von einem Chemikus
  Durch die Retort getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
  Das Flegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
  Und zittern es zu sehen, —
Und dörften sie — und können nicht!
  Da möchten sie vergehen! —

Und wenn das blonde Seidenhaar,
  Und wenn die Kugelwaden,
Wenn lüstern Mund und Augenpaar
  Zum Lustgenusse laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,
  Und aus den losen Schlingen,
Halbkugeln einer bessern Welt,
  Die vollen Brüste springen, —

Führt gar der höllsche Schadenfroh
  Sie hin, wo Nimfen baden,
Daß ihre Herzen lichterloh
  Von diebschen Flammen braten,

Wo ihrem Blik der Spiegelfluß
  Elisium entziffert,
Arkana die kein Genius
  Dem Aug je blos geliefert,

Und Ja! die tollen Wünsche schrei'n,
  Und Nein! die Sinne brummen —
O Tantal! stell dein Murren ein!
  Du bist noch gut durchkommen! —

Kein kühler Tropfen in den Brand!
  Das heiß' ich auch beteufeln!

Gefühl ist Ihnen Kontreband,
Sonst müssen sie verzweifeln!

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
Sein Glük wird sie betrüben —
Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret ich frei und stolz einher,
Und brüste mich und singe:
Ich bin ein Mann! — Wer ist es mehr?
Der hüpfe hoch und springe. O.

---

26. (45.)

Polizeyordnung.

Getrost! Izt würgt das Pfuscherheer
Mit Henkers Hand das Volk nicht mehr,
Das Mittel ist jezt ausgedacht,
Daß man sie all — zu Doktors macht. Hr.

---

27. (46.)

Die alten und neuen Helden.

Wie tief sank unser Sekulum herunter!
Da rühm ich mir die alte Welt!
Giengs in die Schlacht, war jeder Held,
That aus dem Stegreif blaue Wunder,
Und wo liegt denn der Grund? — gemach!
Man trug die Baarschaft dort im Kopfe,
Und Weisheit wohnte unterm Schopfe,
Jezt kommt sie mit Bagage nach. L.

---

28. (48.)

Hymne an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zakenfels,
Wolken thürmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blik umher
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen
Ungeheure Natur! Du der Unendlichkeit
Riesentochter!
Sei mir Spiegel Jehovahs!
Seinen Gott dem vernünftgen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels wie er herunterdrönt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blizes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich. Y.

---

29. (51.)

Gegründete Furcht.

Wohl nicht ums ganze Erdenrund
Möcht ich, spricht Fräulein Kunigund,
Des Nachts mehr in den Spiegel schauen —
Des Satans scheußlich Angesicht
Sah ich daraus leibhaftig schauen —
Bei Gott! spricht Veit, ich zweifle nicht,
Man siehts ja selbst beim Tageslicht. Hr.

30. (52.)

Passanten-Zettel

am Thor der Hölle.

Früh morgends zehen Advokaten
Zu Pferd, acht Schreiber hinterdrein,
Darauf ein Herr mit runden Waden,
Soll gar ein Hum! gewesen seyn.
Mittags ein Jud, drei Rezensenten,
Drauf acht besoffene Studenten,
Ein gar fürnehmer Herr hopp hopp
Im majestätischen Galopp.
Nach Mittag mit zerzaußten Haaren
Ein Heer verloffener Husaren,
Voran Sn Gnaden Herr Major —
Zulezt — doch nur gemach ihr Herren!
Wills denn zum jüngsten Tage währen?
Und plözlich fiel der Schlagbaum vor.

Item

am Thor des Himmels.

Vor Mittag nichts — Mittags ein Heid, zwey Kinder;
Spät Abends noch — ein armer Sünder. Z.

---

31. (54.)

Fluch eines Eifersüchtigen.

So flieh mich dann, verruchte falsche Seele,
So flieh mich dann, geh, wälze dich
In wilder geiler Lust, und lachend quäle
Jüngst deinen Liebling mich!

Sag, athmet unter Erdensöhnen einer,
Der feurig liebt und gränzenlos wie ich?

Brennt Gottes unbeflekte Sonne reiner
Als dieses Herz — für dich?

Der Himmel sah's, wie ich oft wollusttrunken
Mich wälzte wild zu ihren Füßen hier,
Wie ich oft in Entzükung hingesunken
Ohnmächtig rang an ihr.

Flog nicht, wenn ich vor Gott voll heiser Reue
Gekniet, schnell mein Gedanke weg von Gott?
Sie stand vor mir, Sie — Heiliger, verzeihe!
Ward mein Gebeth, mein Gott.

Und nun, wer ists? — o laßt mich ihn nicht nennen,
Ihr Furien, daß nicht von Fieberwut
Empört, entfesselt meine Geister rennen
Zur Flamme wird das Blut.

Doch Narr! was winsl' ich denn der Ungetreuen?
Sie fleht mein sterbend rauchend Blut umsonst,
Frohn', frohn' nur stinkend geilen Bulereyen,
Frohn' ewig wilder Brunst.

Bis dich — ach mir zu höllisch süser Freude!
Ein fressend peinigendes Gift durchnagt,
Und Mark und Bein und alle Eingeweide
In frühe Moder jagt.

Bis dann, besät von Pest und Eiterbeulen,
Dich selbst der Tod mit falscher Hoffnung höhnt,
Die qualzermalmte Lungen in dir heulen,
Der Nerv Zernichtung stöhnt.

Dann seh ich jauchzend die verweßten Glieder,
Wollüstig saugt den Jammerton mein Ohr,
Seh, stürze selbst von Schrecken starrend nieder,
Und lache laut empor. X.

32. (58.)

An Fanny.

Mit müdem Schritte steigt vom fernen Hügel
Einsam die Nacht,
Und schwingt um mich die sorgenschwere Flügel
In ernster Pracht;

Schwermütig hängt ihr schwarzer düstrer Schleyer
Schon über mir,
Kaum bricht ein zitternd todenblasses Feuer
Vom Mond herfür.

In tiefen Schatten schlummern eingehüllet
Berg, Thal und Flur
Und grauenvolle Todtenstille füllet
Bang die Natur.

Nur weichgeschaffne sanftempörte Herzen,
Voll theurer Quaal,
Beseufzen jezt des jungen Lebens Schmerzen
Am Mondenstral.

Jezt irrst du, Trautester, mit bangem Sehnen
Im Todtenhaus,
An Julchens Grab und hauchst in tausend Thränen
Die Seele aus.

Du eilest junge Rosen abzupflüken
Vom heil'gen Grab,
Und blätterst sie mit traurigem Entzüken
Zu ihr hinab.

In dieser Nacht saß Stella (Thränen trübten
Den schönen Blik)

Und rufte laut den fliehenden Geliebten
Vom Meer zurük.

Nun weinet einsam in verschloßnen Mauern,
Am Lampenlicht,
Das heil'ge Mädchen, dem vom stillen Trauern
Die Seele bricht.

Ihr Busen brennt von zärtlichem Verlangen,
Ihr schmachtend Herz
Verzehret sich, schon sterben ihre Wangen
Vom ewgen Schmerz.

So welkt die Rose in dem fernen Thale
Früh abgeknikt,
Eh sie, gelokt vom milden Frühlingsstrale,
Die Hirtinn pflükt.

O Mädchen, die voll unschuldsvoller Triebe
Das Laster höhnt,
Und sich nach edlen Freuden reiner Liebe
Unwissend sehnt.

O Du, die stets geheimen ernsten Kummer,
Im Busen nährt,
Du, deren Klagen oft in tiefstem Schlummer
Die Nacht gehört,

Wer Du auch bist, Du bist für mich geboren
Uns unerkannt
Hat Dir mein Herz, hat mir Dein Herz geschworen
Zum süßen Band.

Längst, längst, o Du Geliebteste von allen!
Fleh ich nach Dir,
Und alle Seufzer dieses Herzens wallen
Entgegen Dir.

Ein Engel lisple, schlummerst Du auf Rosen
In holder Ruh,
Dir meinen Namen, und mir Ruhelosen
Den Deinen zu. X.

---

33. (61.)

Der Wirtemberger.

Der Name Wirtenberg
Schreibt sich von Wirt am Berg —
Ein Wirtemberger ohne Wein
Kann der ein Wirtemberger seyn? O.

---

34. (62.)

An mein Täubchen.

Geh trautes liebes Täubchen du
Zu Minna meiner kleinen,
Und was ich sag, das thu, das thu
Bei Minna meiner kleinen.

Siehst du zwei Augen himmelblau
Die sanft von Sehnsucht glühen,
Und Wangen die gleich Rosenthau
In Frühlingsanmuth blühen;

Lacht aus den Bliken Himmelsruh
Und holde Engelreine,
O Täubchen, trautes Täubchen du,
'S ist Minna meine kleine!

Nun fliehe zärtlich schmeichelnd hin
Der kleinen liebzukosen,

Und lisple sanft in Seufzergen
Durch Düfte junger Rosen.

„Ich bin ein Täubchen jung und zart
Aus Zypris Myrtenhayne,
Bin auch gar freundlich, frommer Art,
Heiß die verliebte kleine.

„Ein Täubchen liebt mich, schöner ist
Kein Täubchen in dem Hayne,
Scherzt, tändelt, nikt und pikt und küßt,
Heißt der verliebte kleine.

„So fließet unser Dasein hin
Wie Wonnethränchen süße,
Süß wie ein Wollustseufzergen
Im Taumel trunkner Küsse."

Dann flattre zärtlich um sie her
Wie Rosenblüthchen schwirre
In bangem süßen Krais umher
Und liebeseufzend girre,

Bis sich die liebetrunkne Brust
Von sanfter Ahnung hebet,
Und schon geheimer Liebe Lust
Im bangen Busen bebet.

Dann flieh ich, zitternd fliehe ich
Zur kleinen Liebewarmen,
Ach Minna, Minna höre mich!
Ich sterb in deinen Armen. X.

---

35. (64.)

Die Pest, eine Fantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreifts das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schäze in gestopften Grüften
Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schröklich preiset Gott die Pest. Y.

---

36. (65.)

Das Muttermal.

Mann.
Sieh Schäzchen wie der Bub mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Poken!
Frau.
Mein Engel, das begreif ich leicht,
Bin auch 'nmal recht an dir erschroken. Nr.

37. (67.)

Monument
Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht.

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schröklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Bliz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
Zuken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber — .

Freue dich der Thräne der Männer,
Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Thräne nicht ab.
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherstral
Lernt behutsamer spielen.
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammts am kindischen Zaume
Erd und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phäëton.

Kind des himmlischen Genius,
Glüendes thatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glüenden thatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blik durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.

Vom Verfasser der Räuber.

38. (74.)

Quirl.

Euch wundert, daß Quirls Wochenblatt
Heut um ein Heft gewonnen hat
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,
Daß Brod und Rindfleisch aufgeschlagen. O.

---

39. (76.)

Die Büchse der Pandora.

Als aus Pandora's Jammerbüchse
Das Weh auf unsre Kugel lief,
Versezten ein'ge schlaue Füchse:
„Du gabst was nur die Büchs' begriff,
„So gib uns lieber auch — die Büchse. Z.

---

40. (77.)

Die schlimmen Monarchen.

Euren Preiß erklimme meine Leyer —
Erdengötter — die der süßen Feyer
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Gröse
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Wahlplaz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Raifen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen
    Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt
    Bis — das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
    Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schaz bewacht an des Pallastes Thoren,
    Und — ihn nicht begehrt.

Zeig o Muse, wie mit Ruderklaven
Könige auf einem Polster schlafen,
    Die gelöschten Blize freundlich thun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
    Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
    Horch! die Flügel donnern jach zurük!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Loken aufwärts kräuselt,
    Sing ich — Fürstenglük. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
    Hier — wo eurer Gröse Flut sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
    Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Todenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
    Eurer Szepter undankbare Pracht.

Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
    Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
    Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
    Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfundgen Schlummer,
    Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
    Könige erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
    Tausendrörigt knallt das Jagdenfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
    Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
    Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düßeln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
    In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
    Die die Augen des Trabanten dekt? —
Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Meze Glük in eure Tasche
    Eine — Welt gestekt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
  Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
  Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken,
Würden — überwänden sie die Schranken —
  Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blike, die auch Pharisäerlarven spalten,
  Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
  Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
Doch wie anders klingt sie über jener Gränze,
  Wo die Waage rollt!

Deken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
  An des grosen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden, und mit lächerlicher Tugend,
  Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
  Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
  Fürstenherzen kalt. Y.

41. (79.)

Alte Jungfern.

Schon freuen sich aufs Paradies
Die Reichen und die Armen.
Nur alter Jungfern soll gewiß
Auch das sich nicht erbarmen.

Au weh! Sie kamen schon zu spät
In diesem Jammerleben,
Und werden, wie die Sage geht,
Auch dort nicht viel erheben.

Sie haben's Maul umsonst gespizt!
Dort freyet man nicht wieder,
Und zwischen beiden Stühlen sizt
Das arme Korpus nieder. Z.

---

42. (80.)

An Gott.

Du, der du Erd und Himmel riefst,
Und Erd und Himmel kam,
Der Welten spricht, und Welten stehn,
Wer bist du, großes Ding?

Des Morgens, wenn den Berg herauf
In stiller Majestät
Die königliche Sonne steigt,
Ruf ich: Du großes Ding!

Des Nachts, wenn über meinem Haupt
Die hohen Sterne gehn,
Und Welt auf Welt vorüberrollt,
Ruf ich: Du großes Ding!

Wenn gros und vest gleich Gottes Berg
Der Leviathan steht,
Und wenn im Gras das Würmgen spielt,
Ruf ich: Du großes Ding!

O großes wundergroßes Ding!
Mir schwindelt dich zu sehn.
Ich schaudere erstarrt zurük
Und fall — und bete an. X.

---

43. (81.)

Baurenständchen.

Mensch! Ich bitte guk heraus!
Keken nicht zwo Stunden,
Steh ich so vor deinem Haus,
Stehe mit den Hunden.
S'regnet was vom Himmel mag,
S'g'wittert wie zum jüngsten Tag
Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rok und Mantel ey!
Rok und Mantel nagelneu,
Alles dieser Loosen.
Draussen, draussen Sauß und Brauß!
Mensch! ich bitte guk heraus.

Ey zum Henker guk heraus!
Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Grauß!
Weder Mond noch Sterne.
Stoß ich schier an Stein und Stok,
Reisse Wams und Ueberrok,
Ach daß Gott erbarme!
Heken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und queer,
Breche Bein und Arme.

Draussen, draussen Nacht und Grauß!
Ey zum Henker guk heraus!

Ey zum Teufel! guk heraus!
  Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
  Willst du, daß ich fluche?
Muß ich doch ein Hans Dampf seyn,
Frör ich nicht zu Stein und Bein
  Wenn ich länger bliebe?
Liebe das verdank ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
  Du vertrakte Liebe!
Draussen, draussen Kalt und Grauß!
Ey zum Teufel guk heraus.

Donner alle! Was ist das,
  Das vom Fenster regnet,
Garstge Hexe, kothignaß,
  Hast mich eingeseegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid ich für das Teufelskind,
  Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich pake mich!
Böser Dämon tummle dich,
  Habe satt gedudelt!
Draussen, draussen Sauß und Brauß!
Fahre wol — Ich geh nach Haus. **W. D.**

---

44. (82.)

Der Satyr und meine Muse.

Ein alter Satyr spukte
  Um meine Muse, die
Umherzog und begukte
  Durch eine Brille lüstern sie.

Bei Phöbus goldner Fakel,
Bei Lunas bleichem Licht,
Schlich um ihr Tabernakel
Der arme spizgeöhrte Wicht,

Und trillte manches Liedel
Zu ihrer Schöne Preiß,
Und strich auf seiner Fiedel
Wol manche fürchterliche Weis'.

Und seine Augen schwollen
Von Thränen Nüsse groß,
Und seine Seufzer schollen
Wie Lieder von Silenus Roß.

Die Muse saß und spielte
In ihrer Grotte drinn,
Sah grämlich aus, und schielte
Auf Herrn Adonis Boksfuß hin.

Dich garstigen Pedanten!
Wer dich auch küssen soll!
Spielst du nicht den Galanten
Wie Meister Midas den Apoll?

Sprich alter Hörnerträger!
Was ist scharmant an dir?
Schwarz bist du wie ein Neger,
Rauch bist du wie ein Zottenthier.

Mich liebt ein junger Sänger,
Fern im Teutonenland,
An ihn den Saitenschwinger
Knüpft mich ein ewig Liebesband.

Sie sprachs und husch! und wischet
Dem Räuber aus, er nach,

Von Amorn angefrischet,
Und haschte sie und plerrt und sprach:

Halt an! Halt an! du Spröde!
Halt an und höre mich!
Dein Dichtergen, ich wette!
Bedankt sich noch gar säuberlich.

Schau dieses hübsche Dingel,
Zu melden ohne Ruhm
Auf manchem breiten Bengel,
Flog weidlich frisch das Dingel 'rum.

Das pfeffert sein Geschwäze,
Und würzet seine Lehr,
Und macht dir derbe Säze
Auf Kapp und Stekengäulen her.

Das beste Lied gewinnet
Durch dieser Geisel Wut,
Was von der Geisel rinnet,
Ist doch nichts mehr als — Narrenblut.

Die Geisel soll er haben,
Gibst du mir einen Schmaz,
Und du kannst weiter traben,
Mamsell, zu deinem teutschen Schaz.

Die Muse, schlau besonnen,
Ging den Vertrag bald ein —
Der Satyr ist entronnen,
Die Geisel ist nun mein!

Und soll auch hier nicht feyren,
Das glaubt mir kek!
Die Küsse seiner Theuren
Schenkt man doch in den Tag nicht weg.

Sie werden Flammen sprühen,
Doch Narren zünden nie!
Vor Würden soll die fromme Muse knieen,
Doch Würdenschänder geiselt sie. P.

---

45. (83.)

Die Winternacht.[1])

Ade! Die liebe Herrgottssonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! Mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

Nichts hör ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell, und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Schneke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nikt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen,
Mein herzliches Willkomm!
Ihr sizt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen teutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume stralet
Vergnügen das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blik,

1) Gedichtet am 10. November 1780? Körner schreibt an Schiller den 11. Mai 1793, wegen der Aufnahme des Gedichtes „an Deinem Geburtstage" würde er kein Bedenken haben.

Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurük.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden
Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, troz Herrn Minellis Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
Wie ihm, sprach izt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft —

Wohl redt man auch von einer — e — gewissen —
Die sich als Frau nun spreißt,
Und mancher will der Leker baß nun wissen,
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt —

Nun liegt diß all im Nebel hinterm Rüken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Fridrich schweigt der weiseren Perüken
Was einst der kleine Friz gethan —

Man ist — Poz gar! — zum Doktor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Saifenblasen sind.

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur diß Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein teutscher Lorbeerkranz. †.

Todtenfeyer am Grabe Philipp Friedrich von Rieger.[1])

Noch zermalmt der Schreken unsre Glieder —
Rieger todt!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger todt!
Wie ein Bliz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
Klagen um den grossen Mann?
Oder dörfen warme Tränen fallen,
Tränen um den guten lieben Mann?
Dörfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
Oh so feyre weinender Gesang
Einer Sonne Untergang.

Gros o Rieger, gros war deine Stufe,
Gros Dein Geist, zu Seinem grossen Rufe,
Grösser war — Dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu Deinen offnen Armen;
Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten

1) Am 15. Mai 1782 starb Ph. F. v. Rieger, der Kommandant der Festung Hohenasperg, der Kerkermeister Schubarts, der Pate Schillers. Letzterer schrieb im Auftrag und im Namen „sämmtlicher Herzoglich-Wirtembergischen Generalität" die oben mitgeteilte „Todtenfeyer", welche als Einzeldruck verbreitet und zuerst im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1808" wieder abgedruckt wurde. Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte X. 393 ff.

(Ach! wornach so manche geizig dürsten!)
Höher war Dir der, der ewig ist.
Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanen Flüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.
Elende beym Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht. die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — ist Nichts! — —
Krieger CARLS! erlaubt mir hier zu halten,
Tretet her ihr lorbervollen Alten!
(Das Gewissen brenne flammenroth)
Dumpfig hohl aus Eures Riegers Bahre
Spricht zu Euch, ihr Söhne vieler Jahre
Spricht zu Euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
„Mit der Gröse kindischkleinen Stolz —
„Alles faßt der schmale Raum von Holz —
„Gegen mich zu pochen?
„Hilft Euch des Monarchen Gunst,
„Die oft nur am Rittersterne funkelt,
„Hilft des Höflings Schlangenkunst,
„Wenn sich brechend euer Aug verdunkelt?
„Erdengötter redet doch,
„Wenn der Götterdunst zerstiebet
„Redet denn was wärt ihr noch,
„Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?
„Trozt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
„Daß von euch — zwei Tropfen Blut
„In den Adern alter Helden ranen?
„Pocht ihr auf geerbtes Gut?
„Wird man dort nach Riegers Range fragen?
„Folgt Ihm wol CARLS Gnade bis dahin?

„Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
„Als vom Jubel Seiner Seegnenden?
„Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
„Fragt er, ob der große Todte hier
„Zu dem Tempel des Triumpfs geklettert?
„Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
„Richtet Gott — wie wir?

Aber Heil Dir! Seeliger Verklärter,
Nimm zufrieden Deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werther,
Als der Gröse prangender Betrug!
Schöne Thaten waren Deine Schäze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glüklich giengst du durch die goldnen Neze,
Wo die Ehrsucht ihre Sclaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Gröse
Manches grosse Heldenherz zerdrükt,
Flohst Du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglükt.
Dort, wo Du bei ew'gen Morgenröthen
Einen Lorbeer der nie welket, pflükst,
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblikst.
Dort wo Du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bey jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,
Dort wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir — Jauchzet, Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

Wunderseltsame

Historia | des | berühmten Feldzuges | als welchen |
Hugo Sanherib | König von Aßyrien |
ins Land Juda | unternehmen wollte | aber unverrichteter
Ding wieder einstellen mußte.[1])

Aus einer alten Chronika gezogen | und in schnakische Reimlein bracht | von Simeon Krebsauge. | Baccalaur.

In Juda — schreibt die Chronika —
War olim schon ein König,
Dem war von Dan bis Berseba
Bald alles unterthänig.
Und war dabei ein wakrer Fürst
Desgleichen selten finden wirst.

Der war nun kürzlich, wie bekannt,
Vom Freien heimgekommen,
Und hatte vom Kaldäer Land
Ein Weibchen mitgenommen.[2])
Im Herzen Himmel — und im Blik;
Ich küßte sie den Augenblik.

Die Trauung war schon angestellt,
Die Hochzeitkleider fertig,
Der Bräutigam, frisch wie ein Held,
Des Wonnetags gewärtig,

---

1) Dies von Schiller im Jahre 1783 zu Bauerbach verfaßte Gedicht ist, wie Reinwald am Rande des Manuskriptes bemerkt hat, ein „Spottgedicht auf die raschen militärischen Anstalten des koburgischen Hofs zur Einrückung ins hiesige (meiningensche) Land, bei Herzog Georgs Krankheit 1783, gemacht auf Angabe unseres Herzogs". Hoffmeister hat es zuerst vollständig, doch hinsichtlich der Schreibweise nicht völlig unverändert zum Abdruck gebracht, nachdem es bereits am 1. Febr. 1783 mit Reinwaldschen Modifikationen in den „Meiningenschen wöchentlichen Nachrichten" gestanden.

2) 1782 im November hatte sich Herzog Georg mit der Prinzessin Luise Eleonore von Hohenlohe-Langenburg vermählt. Vgl. Dresdener Schiller-Album, S. 117.

Als plözlich — zitternd schreibts mein Kiel —
Ein Fieber diesen Herrn befiel.

Ein groser Herre, wie man weißt,
  Ist nicht wie unser einer —
Wenn unsre Seele weiter reis't,
  Drob kümmert sich wol keiner —
Ein Schnuppen den ein Groser klagt,
Wird in der Welt herumgesagt.

Drum nimmt Frau Fama, nimmerfaul,
  Das Hifthorn von dem Naken,
(Man kennt ja schon ihr groses Maul,
  Und ihre diken Baken)
„Fürst Josaphat ligt todkrank da"
Posaunt sie durch ganz Asia.

Sogleich vernahm den Trauerton
  Fürst Sanherib, sein Vetter, —
Zu Assur hat er seinen Tron
  Und ehret fremde Götter.
Die Balle Lüge kommt so recht
Zu statten meinem Gözenknecht.

„Da fischt sich was — Hol mich der Dachs!" —
  Und huy! spizt er die Ohren.
„Stirbt Josaphat, so zieh ich straks
  „Hinein zu Hebrons Thoren.
„Er braucht Arzney — er treibts nicht lang!
„Und Juda ist ein fetter Fang."

Gleich läuft die Ordre aus dem Schloß
  Durch Stadt und Wachparade,
Der Junggesellen faulen Troß
  Zu werben ohne Gnade.
Schon springen Bomben aus dem Guß,
Und freun sich auf den nächsten Schuß.

Die Wache vor dem Thor bekommt
  Gemessene Befehle,
Daß undurchsucht, unangebrummt
  Entwische keine Seele.
Brieftaschen und Patent heraus —
Sonst — Marsch ihr Herrn ins Narrenhaus.

„Woher mein Freund?“ brüllt auf und ab
  Die Schildwach' an die Fremde.
„Wohin die Reis'? Wo steigt ihr ab?
  „Was führt ihr unterm Hemde?
„Thorschreiber 'raus! — Der Herr bleibt stehn!
„Man wird ihn heissen weiter gehn.“

Da war nun mancher Passagier
  Dem Korporal verdächtig,
Die Fragen gehn zur Folter schier,
  Gott aber ist allmächtig:
Man visitiert von Pak zu Pak,
Doch zeigt sich nichts — als Schnupftobak.

Indeßen schikt der Werber Fleiß
  Rekrouten, Sand am Meere,
Sie stehen blau und roth und weiß
  Und ordnen sich in Heere.
Das Kriegsgeräthe — glaubt mir kek
Fraß zehen Sekel Silbers weg.

Fürst Sanherib erzählte schon
  Den Damen seine Siege,
Aufs Wol des neuen Landes flohn
  Von Tisch zu Tisch die Krüge,
Schon moeubelt' man das neue Schloß —
Je glätter der Burgunder floß.

Wie prächtig König Sanherib
  Im reichen Gallakleide
Herum den stolzen Schimmel trieb,

Und durch Judäa reite;
Die Damen in Karossen nach,
Daß bald schon Rad und Deichsel brach.

Wie stolz von seinem Tron herab
Er Judas Schriftgelehrten
Erlaubniß zu dem Handkuß gab,
Und sie ihm Treue schwörten —
Und alles Volk im Staube tief
Hossanna dem Gesalbten! rief.

Doch wärend daß der Vetter schon
Nach Deiner Krone schielte,
Und auf dem noch besezten Tron
Schon Davids Harfe spielte,
Lagst Du — o Fürst — beweint vom Land
Noch unversehrt — in Gottes Hand.

Gott stand auf Höhen Sinai's
Und schaute nach der Erden
Und sahe schon ein Paradies
Durch Deinen Zepter werden.
Und sahe mit erhabner Ruh
Dem Unfug Deines Vetters zu.

Schnell schikt er einen Cherub fort,
Und spricht mit sanftem Lächeln:
„Geh Raphaël — dem Fürsten dort
„Erfrischung zuzufächeln.
„Er ist mein Sohn — mein treuer Knecht!
„Er lebe! — denn ich bin gerecht.

Dem Willen Gottes Unterthan
Steigt Raphaël herunter,
Nimmt eines Arztes Bildung an,
Und heilet durch ein Wunder.
Dein Fürst ersleht. — Jauchz Vaterland!
Gerettet durch des Himmels Hand.

Die Post schleicht nach Aßyrien
Wo Sanherib regieret,
Und eben seine Königin
Vom Schlitten heimgeführet. —
„Ihr Durchlaucht! Ein Kourier!“ — Herein!
Es werden Trauerbriefe seyn.

Schnell öffnet er den Brief und ließt,
Ließt — Ach! der Posten trübste —
„Daß Josaphat am Leben ist“ —
Und flucht an eine Liebste:
„Der Krieg ist aus! — Pest über Dich!
„Zweitausend Thaler schmerzen mich!!

Hochzeitgedicht.[1])

Zum erstenmal — nach langer Musse —
Dir, gutes Kind, zum Hochzeitgrusse,
Ergreif' ich meinen Dichterkiel.
Die Schäferstunde schlägt mir wieder —
Von Herzen strömen warme Lieder
Ins braachgelegne Saitenspiel.

Darf sich in Deinen Jubeltagen
Auch ernste Weisheit zu Dir wagen? —

1) Den 3. Februar 1783 verheiratete sich Henriette Sturm an den Verwalter Schmidt in Walldorf; ihr widmete Schiller obiges Gedicht. Vgl. E. Palleske: Schillers Leben 2c. Bd. 1 S. 370 f. „Die Mutter dieses Mädchens, die Frau des Feldscherers Sturm aus Sangerhausen, war im Jahre 1752 ohne ihren Mann, ganz verlassen, nach Rohr bei Meiningen gekommen und da am 23. Juni von einer Tochter entbunden worden, welche Frau von Wolzogen, damals noch Freifräulein Marschalk von Ostheim, aus der Taufe hob und später, der großen Not der Mutter wegen, ganz zu sich nahm und erziehen ließ.“ Diezmann in der „Gartenlaube“ 1860, S. 734, angeblich „mit Benutzung neuer Mitteilungen des Herrn Archidiakonus A. W. Müller in Meiningen“.

Sie kommt aus Deines Freundes Brust.
Die Weißheit ist der Freude Schwester,
Sie trennt sie nicht — sie knüpft sie vester
Und lächelt zu erlaubter Lust.

Wenn Tugenden den Kranz gewinnen,
Da will die Freudenträne rinnen,
Da denk ich an die schönre Welt —
So selten lohnt das Glück den Besten!
Oft weint die Tugend an den Festen,
Die das gekrönte Laster hält.

Du Mädchen mit dem besten Herzen,
Du hast Gefühl für fremde Schmerzen,
Für fremde Wonne Sympathie —
Erröthe nicht! — Ich sahe Proben —
Und meine Leyer — frag' dort oben! —
Die stolze Leyer schmeichelt nie.

Wie mühsam sucht durch Rang und Ahnen
Die leidende Natur sich Bahnen!
Gefühl erstikt in Ziererey.
Oft drüken ja, gleich Felsenbürden,
Mit Seelenruh bezahlte Würden
Der Grosen kleines Herz entzwey!!!

Dein Herz, das noch kein Neid getadelt,
Dein reines Herz hat Dich geadelt,
Und Ehrfurcht zwingt die Tugend ab —
Ich fliege Pracht und Hof vorüber,
Bei einer Seele steh ich lieber,
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Wer war der Engel Deiner Jugend?
Wer rettete die junge Tugend? —
Hast Du auch schon an sie gedacht?
Die Freundin, die Dir Gott gegeben?

Ihr Adelbrief — ein schönes Leben!
(Den haß ich, den sie mitgebracht.)

Sie riss dich weg von Pöbelseelen —
Dein Brautgebet wird's Gott erzählen! —
Du giengst Ihr nach, und wurdest gut.
Sie schuf dich zu des Gatten Wonne,
Erwärmte, gleich der Frühlings Sonne,
Zur Tugend Deinen jungen Muth.

Wie eilte sie mit Muttergüte
Zu Hilfe jeder jungen Blüthe
Biß Leben in die Wurzel floß!
Wie pflegte sie mit Flammeneifer
Des zarten Sprößlings, bis er reifer,
Ein stolzer Wuchs, zum Himmel schoß.

So eile denn zum Brautaltare!
Die Liebe zeigt Dir goldne Jahre —
Mein warmer Seegen eilt voran.
Du kennst der Gattin Schuldigkeiten!
Du hast ein Herz für ihre Freuden,
Und glüklich preiß ich Deinen Mann.

Wie schön ist doch das Band der Liebe!
Sie knüpft uns, wie das Weltgetriebe,
Auf ewig an den Schöpfer an.
Wenn Augen sich in Augen stehlen,
Mit Tränen Tränen sich vermählen,
Ist schon der süße Bund gethan.

Wie göttlich süß ist das Vergnügen
An's Herz des Gatten sich zu schmiegen,
Wie süß, sich seines Glüks zu freun!
Wie süßer — sich für ihn zu quälen!
Auch Wehmut kettet schöne Seelen,
Und Wollustvoll ist diese Pein!

Du wirst mit liebevollem Eilen
Das Schiksal Deines Mannes theilen,
Und schnell in seine Seele sehn.
Wie zärtlich wirst Du jeden Träumen,
Die kaum in seinem Busen keimen,
Wie zärtlich rasch entgegengehn!

Wenn unter drükenden Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten
Der müde Gatte niederfiel,
Wirst Du mit einem holden Lächeln
Erfrischung ihm entgegenfächeln, —
Und spielend trägt er sie zum Ziel.

Wenn Schmerz in seinem Busen wüthet,
Und über ihm die Schwermut brütet,
In seinem Herzen Stürme wehn,
Wirst Du mit heiterem Gesichte
Erquikend, gleich dem Sonnenlichte,
Durch seines Grames Nebel sehn.

Wenn selbst der Wonne süße Bürde
Dem Einsamen zu lästig würde,
(Auch Lust gesellt sich Helfer bei.)
Wirst Du die schönste Hälfte tragen,
Und erst Dein Auge wird ihm sagen,
Wie gros des Glükes Fülle sey?

Ja, — darf ich über Jahre fliehen,
Den Schleier von der Zukunft ziehen? —
Ein neues Glük erwartet Dein!! —
Das Gröste, so der Mensch empfindet,
Das nur im Himmel Muster findet —
Die Mutter eines Kinds zu seyn!!! —

Die Mutter eines Kinds zu werden! —
Was droben süß ist, und auf Erden,

Das Wonnewort schließt alles ein.
Das kleine Wesen — welch Vergnügen! —
Im mütterlichen Schooß zu wiegen!
Was kann im Himmel schöner seyn?

Die Seligkeit — Du wirst sie kennen,
Wenn stammelnd dich die Kinder nennen,
Und herzlich Dir entgegenfliehn —
Die bange Lust — — die süße Quaalen — —
Umsonst! kein Jüngling kann sie mahlen —
Hier werf' ich meinen Pinsel hin. —

Was Lieder nicht zu singen wagen,
Laß Dir der Mütter Beste sagen,
„Was einer Mutterfreude glich?"
Du hörtest ihre Seufzer hallen,
Du sahest ihre Tränen fallen,
Du liebst sie — darum lieb' ich Dich.

Laß Dir der Mütter Beste sagen,
Wie himmlisch alle Pulse schlagen,
Wenn nur des Kindes Name klingt?
Wie selbst das Land sich schöner malet,
Wie heller selbst der Himmel stralet,
Der über ihren Kindern hängt?

Wie süß der Gram um Kleinigkeiten?
Wie süß die Angst: es möchte leiden?
Die Träne die sie still vergießt?
Die Ungeduld, ihm zuzufliegen?
Wie unerträglich das Vergnügen,
Das nicht das Kind auch mitgenießt?

Die Herrscherin der Welt zu scheinen?
Die Wollust, um ihr Kind zu weinen? —
Laß ihr die Wahl — Was wird sie thun?
Die Krone wirft sie auf die Erde —

Und fliegt mit jauchzender Gebärde
Und fliegt dem lieben Kinde zu.

Nun freu Dich denn — Du wirsts geniessen,
Das stille Glük, das viele missen, —
Was wünsch ich Dir? — Entweih es nie!
Die Freundin, die Dein Herz gemildet,
Zur guten Mutter dich gebildet, —
Was wünsch ich Dir? — Vergiß Sie nie!

Vergiß Sie nie, — wenn Deine Lieben
Im Kinderspiel sich um Dich üben,
So führe sie der Besten zu:
Ihr sollen sie zu Füßen fallen,
Unschuldig ihr entgegenlallen:
„Die gute Mutter gabest du!"

Prolog.[1]

Sie — die gezeugt aus göttlichem Geschlechte,
In hoher königlicher Rechte
Den unbestochnen Spiegel trägt —
Hervorgewälzt aus ihren Finsternissen
Aus krummen Falten vorgerissen
Der Menschheit Ungeheuer schlägt,
Die grose Kunst, mit Spott und Schreken zu beleren,
Die in den Strom des Lichts den künen Pinsel taucht,
Gleich unbarmherzig Tronen und Galeeren!
Den Firniß von dem Laster haucht,

1) Zuerst gedruckt in Gödekes kritischer Ausgabe III. S. 175. Das Original war einem Briefe an Reinwald, Bauerbach, den 29. Januar [1783] beigelegt: „Hier, mein lieber Freund, haben Sie das versprochene Gedicht, das, wenn ich es noch einmal überlese, keinen Wert hat als den guten Willen seines Verfassers."

Die mit Bewunderung und einer warmen Träne
Die unterdrükte Tugend ehrt,
Dem Faunentanz der Harlekiene
Mit heilsamem Gelächter wehrt,
Die unser Herz mit Zauberschlägen rühret,
Der Menschlichkeit erloschnen Funken wekt,
An Rosenketten zu dem Himmel führet,
Mit Donnern vor dem Abgrund schrökt,
Die Göttin, die der ernstern Tugend
In das noch weiche Herz der Jugend
Mit Schwesterhand die Pfade gräbt;
Den Mann erdrükt von den Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten
Durch edle Spiele neubelebt —

Sie — gleichgeschikt zu stürmen und zu fächeln
Sie läßt sich heut mit sanfterm Lächeln
Zu Deiner Kinder Kreis herab.
Sie steht uns bei, Dein Wiegenfest zu schmüken,
Sie leihet jetzt dem kindlichen Entzüken
Die Harfe und den Zauberstab!

Wir fülen sie — und folgen ihrem Winke,
Verschmähe nicht o Vater das Geschenke,
Das Dankbarkeit aus unserm Herzen preßt.
Du führtest uns zum Silberquell der Musen,
Du gossest das Gefül in unsre zarte Busen,
Wir bringen hier die Frucht zu Deinem Fest.

Aus der Bauerbacher Zeit

stammt auch folgender, von Schiller und seinem späteren Schwager Reinwald gemeinsam verfaßte und bisher noch nicht veröffentlichte Entwurf eines Gedichtes, auf Frau

von Kalb, damals noch Charlotte von Ostheim, bezüglich. Vgl. deren Memoiren bei Palleske, Schillers Leben, 4. Aufl. I. S. 378: „Trauernde, teilnehmende Verwandte besuchten uns, so auch Frau v. Wolzogen. [Charlottens Bruder, Fritz v. Ostheim, war als Göttinger Student in einem Duell gefallen.] Die traurigen Ereignisse, welche uns betrafen, waren auch der Gegenstand ihrer Unterhaltung mit Ritter [wie sich Schiller damals nannte]. Und Frau v. Wolzogen teilte uns folgende Zeilen mit: ‚O sehe ich sie, die Trauernden — ein Trauerflor schmückt höher noch die Grazien, — drei sind es ja — und eine noch — wie nenne ich sie? — Psyche! von ihnen so ersehnt. — Heut hab' ich ja im Wieland erst gelesen, wie Psyche, von den drei Grazien erfleht, nun fürder wandeln will in ihren Reihen.'" Vgl. Köpke, Charlotte v. Kalb, S. 37. Demnach würde der Entwurf in den Anfang des Jahres 1783 fallen; doch weist er nichts auf, was sich auf jenes traurige Ereignis deuten ließe. Er scheint wirklich ausgearbeitet worden zu sein; doch ist diese Ausarbeitung bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen. Charlotte citiert aus dem Gedächtnis.

[Entwurf eines Gedichtes von Schillers Hand.]

1.

[Vier Nymphen haben diesen Kranz gewunden
    Doch
Die Mädchen, die den Kranz gewunden,
    Wer sind sie?
                    senden mir den Kranz
Vier Mädchen flochten [diesen] Kranz
    Wer sind sie — sag' es, Dichterkönig! —
[Sind's Grazien — sie wären Dir zu viel —
    Sind's Musen? Nein [sie] So wären sie 's zu wenig?
                                        [vier]
[Doch ich besinne mich]
    Ich
Sind's Grazien? — [Die wären]
                    Nein. Die vierte war zu viel

[Eine]
[Wer mag die Vierte sein?
Doch nein! Die Grazien
Sie haben ja die
Doch nein! die Grazien]
hab' ich [wie ich] von Wieland einst vernommen

2.

Den Lorbeer übersandten Dir
mir
Von Teutschlands schönsten Mädchen vier.
Wer sind sie? — Sag' es, Dichterkönig!
ihrer
Sind's Musen? — Nein! Sie wären's sie's zu wenig [sic!]
Sind's Grazien? Die vierte wär zu viel.
Doch nein! [hab] wie ich [nicht] von Wieland einst vernommen,
Daß Psyche zu den Grazien gekommen?[1])
R . . . r. [Ritter]

Darunter steht von Reinwalds Hand:

Als 4 Fräuleins neml. mir einen Lorbeerkranz schickten.
Die Musen krönten mich zum König,
Denn teutscher Musen sind noch wenig!
Doch gilt der Krönungsakt für voll,
Denn ihn bestätigten[a)] Minerva und Apoll.[b)]
R . . . d.

a) Frau Hofprediger } Pfranger.
b) Herr Hofprediger }

---

1) In Wielands „Bruchstücken von Psyche". Wielands Werke, Leipzig 1853 III. S. 222 f.

Gedichte der zweiten Periode.

Unserm teuern Körner.

Am 2. des Julius 1785.[1])

Sei willkommen an des Morgens goldnen Thoren,
Sei willkommen unserm Freudegruß,
Dieses Tages holder Genius,
Der den Vielgeliebten uns geboren!
In erhabener Pracht —
Schimmernd tritt er aus der Nacht,
Wie der Erdensöhne keiner,
Groß und trefflich wie der Sieben einer,
Die am Throne dienen,[2]) schwebt er her.
„Streut mir Blumen — — seht, da bin ich wieder,"
(Ruft er lächelnd von dem Himmel nieder)
„Streut mir Blumen — ich bin's wieder,
Der den Teuren euch gebar;
Ich bin mehr als meine andern Brüder,
Ihren Liebling nennt mich weit und breit
Unsre Mutter — Ewigkeit."
(Stolz und Würde sprach aus der Gebärde)
„Einen Edeln gab ich dieser Erde!
Fühlt die Menschheit, wen ich ihr geboren?
Kennt die Erde meinen Liebling schon?
Oder schallen leiser in der Menschen Ohren
Seine Thaten als vor Gottes Thron?

---

1) Das Original, ein Einzeldruck, ist noch vorhanden. Nach einer Abschrift wurde das Gedicht veröffentlicht von Gödeke, kritische Ausgabe IV. S. 6 f. Vgl. Schillers Brief an Körner vom 3. Juli 1783.
2) Off. 1, 4.

Las die Welt in seiner schönen Seele?
Beugte sich vor seiner großen Seele
    Ehrerbietig sein Jahrhundert schon?
Wuchsen zur Vollendung auf die Keime,
    Die ich damals in sein Herz gesät?
Ist die Welt so schön wie seine Träume?
    Fand er diesen, der ihn ganz versteht?
O dann laßt mich stolzer durch den Himmel schweben,
    Ich hab' ihn gegeben!

    Jetzt vollend' ich meinen Sonnenlauf,
Aber hinter meinem Rücken leuchtet
Schon ein neuer — schönrer Morgen auf.
Einen Engel tragen seine goldnen Flügel;
In des Engels silberklarem Spiegel
Liegt ein Himmel — und die Ewigkeit.
Schamrot stürz' ich in das Meer der Zeit;
Nur das Leben
Konnt' ich meinem teuren Liebling geben —
Dieser Engel — wie erbleicht mein Ruhm —
Wandelt's in Elysium."

Der Seraph sprach's — — du liegst in unsern Armen;
    Wir fühlen, daß du unser bist.

Hochzeitslied.[1]

Heil dir, edler deutscher Mann,
Heil zum ew'gen Bunde!
Heute fängt dein Himmel an,
Sie ist da, die Stunde!

1) Daß dies zuerst im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807" S. 18 ff. veröffentlichte Gedicht wirklich von Schiller verfaßt ist und zwar für die Körnersche Vermählung, den 7. August 1785, weist überzeugend nach Dr. Joachim Meyer, Neue Beiträge zur Feststellung 2c. des Schillerschen

Sprich der blassen Mißgunst Hohn
Und dem Kampf der Jahre!
Großer Tugend großer Lohn
Winkt dir zum Altare.

Nichts, was enge Herzen füllt,
Was die Meinung weihet,
Was des Thoren Wünsche stillt,
Was der Geck oft freiet;
Reichtum nicht und Ahnenruhm,
Nicht verbotne Triebe —
Nein, in dieses Heiligtum
Führte dich nur Liebe.

Nach der Menge Lobgesang
Hast du nie geschmachtet;
Der Gewohnheit Kettenklang
Hast du nie geachtet.
Ehrsucht mag um Ehre frei'n,
Gold sich Gold vermählen,
Liebe will geliebet sein:
Seelen suchen Seelen.

Deinem großen Schwur getreu,
Trotzest du Verächtern;
Männlich stolz gingst du vorbei
An der Mode Töchtern.
Flitterputz und Tändelei'n
Mag der Stutzer lieber;
Doch du wolltest glücklich sein,
Und du gingst vorüber.

Textes (1860) S. 20f. Wir folgen beim Abdruck im wesentlichen der neueren Publikation im „Gedenkbuch" des Leipziger Schiller Vereins, da diese vor der älteren, von welcher sie erheblich abweicht, aus inneren und äußeren Gründen offenbar den Vorzug verdient.

Weiberherzen sind so gern
Kästchen zum Vexieren;
Manchen lockt der goldne Stern,
Perlen, die nur zieren,
Hundert werden aufgethan,
Neunundneunzig trügen;
Aber nur in einem kann
Die Juwele liegen.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die sich selbst nur liebet,
Ewig mit dem Spiegel spricht,
Sich in Blicken übet,
Geizig nach dem Ruhm der Welt,
In der neuen Robe
Stolzer, schöner sich gefällt
Als in deinem Lobe.

Keine witz'ge Spötterin,
Keiner Gauklertruppe
Zugestutzte Schülerin,
Keine Modepuppe,
Keine, die mit Bücherkram
Ihre Liebe pinselt,
Was nicht aus dem Herzen kam,
Aus Romanen winselt.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die nach Siegen trachtet,
Männerherzen Netze flicht,
Deines nur verachtet;
Die bei Spiel und bunten Reih'n,
Assembleen und Bällen
Freuden suchet, die allein
Aus dem Herzen quellen!

Glücklich macht die Gattin nur,
Die für dich nur lebet
Und mit herzlicher Natur
Liebend an dir klebet;
Die, um deiner wert zu sein,
Für die Welt erblindet
Und in deinem Arm allein
Ihren Himmel findet,

Jauchzet, wenn du fröhlich bist,
Trauert, wenn du klagest,
Lächelt, wenn du freundlich siehst,
Zittert, wenn du wagest;
Die in schöner Sympathie
Dein Gefühl erreichet
Und in Seelenharmonie
Deiner Minna gleichet.

Sie allein ist dir genug;
Welten kannst du missen;
Wunden, die das Schicksal schlug,
Heilet sie mit Küssen.
Deine Wonne sendet sie
Mit dem Engelblicke
Schwesterlicher Sympathie
Wuchernd dir zurücke.

Wenn die ernste Männerpflicht
Deinen Geist ermüdet,
Wenn der Sorgen Bleigewicht
Finster auf dir brütet,
Falsche Freunde von dir fliehn,
Feinde dich verhöhnen,
Wetter dir entgegenziehn,
Donner um dich dröhnen;

Wenn dein ganzer Himmel fällt,
Wenn dein Engel weichet,
Wenn um dich die ganze Welt
Einer Wüste gleichet: —
O, dann wird ihr sanfter Blick
Dir Erquickung fächeln;
Die Verzweiflung tritt zurück,
Weicht vor ihrem Lächeln.

Nie wird dieser Bund vergehn,
Keine Zeit ihn mindern,
Schöner wird er auferstehn
In geliebten Kindern.
Wenn die Freuden untergehn,
Die dir heute scheinen,
Wirst du froh dich wiedersehn
In den lieben Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit!
Mit prophet'schen Blicken
Seh' ich in die künft'ge Zeit,
Sehe mit Entzücken
Töchter, reizend, sanft und gut,
Nach der Mutter Bilde,
Söhne von des Vaters Blut,
Feurig, kühn und milde.

Lieblich wie ein Rosenflor
An den Gartenwänden,
Herrlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
Freudenthränen im Gesicht,
Sammelst du die Blüten,
Wie der Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten.

Dich ereilt der Jahre Ziel,
Deine Kräfte schwinden —
Unsres Lebens kurzes Spiel
Muß zuletzt doch enden.
Um dein Bette drängt sich dann
Eine schöne Jugend;
Dein Gedächtnis, edler Mann,
Lebt in ihrer Tugend!

Jede Erdenwonne muß
Sich mit Leiden gatten,
Lüste würgen im Genuß,
Ehre speist mit Schatten;
Weisheit tötet oft die Glut
Unsrer schönsten Triebe,
Tugend kämpft mit heißem Blut:
Glücklich macht nur Liebe!

Preist den armen Weisen[1]) nicht,
Der sie nie empfunden,
Dem des Lebens Traumgesicht
Ohne sie verschwunden,
Dessen rauhe Seele nie
In der Gattin Armen
Schmolz in süßer Sympathie —
Weinet um den Armen,

Der die Wonne nie gekannt,
Nie der Liebe Gaben,
Den man Vater nie genannt,
Kinderlos begraben!
Wer in Amors süßen Bann
Nie sich hingegeben,
Was verspricht der arme Mann
Sich vom andern Leben?

---

1) ? Waisen.

Sei's ein Weiser, sei's ein Held,
Still und schnell vergessen
Schleicht er zu der Unterwelt
Und ist nie gewesen. —
Freund, du hast auf Gott vertraut,
Gott hat dich belohnet.
Frage deine frohe Braut,
Wo dein Himmel wohnet!

Unauslöschlich wie die Glut
Deiner reinen Triebe,
Unerschüttert wie dein Mut,
Stark wie deine Liebe,
Ewig, wie du selber bist,
Daure deine Freude!
Wenn die Sonne nicht mehr ist,
Liebe noch wie heute!

An Körner.[1])

In dessen Exemplar der Anthologie 1785.

Ihr waret nur für wenige gesungen,
Und wenige verstanden euch.
Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen —
Die Ewigkeit vergesse euch!

---

1) Gödeke, kritische Ausgabe IV. S. 16.

Bittschrift.[1])

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger? — —
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deine Sänger!

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

---

1) Das Original befand sich im Besitze von Friedrich Förster zu Berlin, ist demselben jedoch abhanden gekommen. Es wurde im Herbste 1786 (1785?) von dem Dichter der Frau Appellationsrätin Körner in Dresden überreicht und zwar in einem Couvert, welches die Aufschrift trägt:

„Unterthänigstes Pro Memoria an die Consistorialrath Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter."

Schiller lebte nämlich damals in dem Landhause des Körnerschen Weinberges zu Loschwitz bei Dresden, war, mit der Ausarbeitung seines „Don Carlos" eifrig beschäftigt, an einem Herbsttage, den die Körnersche Familie zu einer Landpartie benutzte, daheim geblieben und wurde nun in seiner Arbeit durch das Plätschern der Wäsche unangenehm gestört, auch von Frost und Hunger geplagt, da Frau Körner, in der Meinung, Schiller werde mit von der Partie sein, Schränke und Keller hatte verschließen lassen. Dies veranlaßte Schiller zur Abfassung der „Bittschrift". Der Abdruck erfolgt hier nach einem Facsimile.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und — siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen — Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feeerei,
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemderwaschen holen!

F. Schiller, Haus- und Wirtschafts-Dichter.

Gegeben in unserm jammervollem Lager
ohnweit dem Keller.

H. v. T. ins Stammbuch.[1]

Hier, wo deine Freundschaft guten Menschen
Ihre bessern Schätze aufgehäuft,
Wenn der Geiz mit nimmersatten Wünschen,

1) Gödeke, kritische Ausgabe IV. S. 20.

Durst'gen Blicken totes Gold durchschweift,
Hier willst du ein Bürgerrecht mir geben?
Haben wir uns denn gekannt?
Knüpft ein flüchtiges Vorüberschweben
Der Empfindung ewig festes Band?
Schnell verfliegt der Morgentraum des Lebens,
Ach, und eines Menschen Herz ist klein,
Und wir sammeln für den Traum des Lebens
Geizig wie für ein Jahrtausend ein.
Diese Habsucht, würdig schöner Seelen,
Nie auf dieser Welt wird sie gestillt.
So viel Schätze können wir nicht zählen,
Einen nur hieß uns der Himmel wählen,
Unser Ebenbild.

An Henriette Elisabeth von Arnim.[1])

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball, hat dich zur Freundin mir gegeben;
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,
Bestätigte die Sympathie der Herzen,
Ein Blick war uns genug,
Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug.
Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein,
Die Fortsetzung soll Wahrheit sein.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,

---

1) Dies Gedicht schrieb Schiller am 2. Mai 1787 in das Stammbuch des Fräulein H. E. v. Arnim in Dresden, nachdem er die Dame auf einem Maskenballe kennen gelernt und sich leidenschaftlich in sie verliebt hatte.

Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume malen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen:
Der, rufen wir, der muß es sein!
Wir hoffen es — und es ist — Stein!

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns, bei fremden Leiden uns zu quälen,
Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen
Und leichter sich das Paradies entbehrt —
Den edlen Trieb — du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes, schönes Los ist dein!
Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,
Hast du gesucht — hast du gefunden:
Die Freundin eines Freunds zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen;
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein!
Spät führte das Verhängnis uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündnis sein.
Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen, will ich streben —
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

Widmung des Don Carlos.[1])

Kein Lebender und keine Lebende
Saß diesem Bild, der süßen Sympathie
Und Freundschaft aufgestellt. Aus nicht vorhandnen Welten
Entlehnte es — ich kannte dich nocht nicht —
Ein volles Herz und warme Phantasie.
Wenn das, was ich für Schatten hier empfunden,
In deinem Herzen mächtig wiederklingt,
Aus deinem Auge schöne Thränen zwingt;
Wenn es in stillen, schwärmerischen Stunden
In sanfter Rührung dich erweicht:
So weißt du, was der Dichter dann empfunden,
Hätt' er ein lebend Bild gefunden,
Das deinem, Karoline, gleicht.

Prolog.[2])

[Zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am 8. November 1787, gesprochen von Christiane Amalie Luise Neumann.]

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.
Der großen Freudegeberin Natur
Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.
Sie flieht, und schmucklos liegt die Flur.
Ein düstrer Flor sinkt auf die Erde nieder,
Sie flieht — und wir erscheinen wieder,
An ihre Freuden wagen wir
Die unsrigen bescheiden anzuschließen,
Das bange Lebewohl von ihr

1) Diese Widmung schrieb Schiller 1787 in ein Exemplar des Don Carlos, welches er der Tochter des Assistenzrates Schmidt, Karoline Schmidt, in Weimar zum Geschenk machte.
2) Gödekes kritische Ausgabe VI. S. 2—4.

Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,
  Durch frohen Scherz und ein gefühltes Lied
Des Winters traur'ge Nächte zu betrügen
Und edle Menschen edel zu vergnügen; —
  Was Mode, Zwang und Schicksal schied,
Durch süße Angst und wonnevolles Weinen
In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,
  Auf wen'ge Augenblicke nur
Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,
Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,
  Den ersten Stand der heiligen Natur.
Wir, die mit Zittern vor den Pöbel
  Der Afterkenner uns gewagt —
  Wir nahen Ihnen unverzagt,
Wir stehen kühn und dreist vor Ihnen!
Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten
Des zagenden Talentes. Sie allein
Sind reich durch fremde Armut, rein
Durch fremde Schuld. Sie brauchen mühsam durch
Verkleinerung der Andern sich zu heben.
  Der große Mann verachtet nicht.
Der gnädigste von allen Richtern ist
  Der Kenner. — Was der große Mann vermißt,
Ersetzt er gern von seinem Überflusse.
  Er winkt mit freundlich sanftem Gruße
Dem zagenden Talent hervor;
Mit großmutsvollem Wohlgefallen
  Trägt er die junge Kunst empor.
In seine Hände bitten wir zu fallen;
  Doch schweige über uns — der Thor!

Dies Haus — und diese glänzende Versammlung
  Sah unsern Anfang — und verzieh.
Was wir geworden, wurden wir durch sie.
  Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke. — —
Wird sie die Blume, die sie selbst
Mit eigner Hand gezogen, die

Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?
 Das wird sie nicht. — In Wüsten, wo man sie nicht suchte,
Erfreut uns eine wilde Rose mehr
Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
 Ein ganzes Blumenheer.

Die Muse, noch so furchtsam, sich zu zeigen,
Schickt mich voran — ein Sinnbild ihrer Schwäche
Und ihrer Schüchternheit — ein Kind!
Was Männer nicht erbitten dürfen, darf
Ein Kind vielleicht erflehen. Seine Unschuld
Besteht, entwaffnet den gerührten Richter;
Die fürchterliche Wage sinkt
Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er
Gerecht sein wollte, und verzeiht.

Die Priesterinnen der Sonne.[1]

Zum 30. Jänner 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst
 Auf ewig enden sollte;
Wir sangen ihr das letzte Lied,
Und Quitos schöner Tempel glüht
 In ihrem letzten Golde.

---

1) Dr. Joachim Meyer (N. Beiträge S. 22 f.) bemerkt: „Der 30. Januar war der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, ein Fest das von je am Hofe durch glänzende Redouten begangen wurde, und wozu, wie Viehoff gewiß richtig vermutet, — da Goethe, der sonst hierzu das Festgedicht geliefert, in Italien abwesend war, — der gerade in Weimar anwesende jüngere Dichter (Schiller) um einen Beitrag angegangen wurde oder sich anbot. Die ‚beiden Fürstentöchter', deren das Gedicht in der vorletzten Strophe gedenkt, bieten gewiß keine weitere Schwierigkeit, wenn man mit Viehoff annimmt, daß der Dichter die Priesterinnen neben der regierenden Herzogin Luise auch der dem Fest ebenfalls beiwohnenden

Da trat vor unsern starren Blick,
Wie Himmlische gebildet,
Umflossen von ätherischem Licht,
Ein Weib mit ernstem Angesicht,
Durch sanften Gram gemildet.

„Der Sonne Dienst ist aus!" rief sie,
Und ihre Zähren fließen.
„Löscht", ruft sie, „eure Fackeln aus!
Von nun an wird kein irdisch Haus,
Kein Tempel mich verschließen.

„Altar und Tempel stürzen ein,
Ich will mir beßre wählen;
Zerstreuet euch durch Land und Meer,
In keinen Mauern sucht mich mehr,
Sucht mich in schönen Seelen!

„Wo künftig meine Gottheit wohnt,
Soll euch dies Zeichen sagen:
Seht ihr in einer Fürstin Brust
Für fremde Leiden, fremde Lust
Ein Herz empfindend schlagen;

„Seht ihr der Seele Wiederschein
In schönen Blicken leuchten
Und Thränen süßer Sympathie,

Herzogin Mutter Amalie den Zoll der Huldigung darbringen lassen wollte." Bei der Wiedergabe des Gedichts folgen wir dem Text in Gödekes kritischer Ausgabe, VI. S. 7 ff., der dazu anmerkt: „Das Kostüm der Sonnenpriesterinnen [nach Naumanns Oper „Cora"] war damals in Weimar eine beliebte Redoutenkleidung. — Überreicht wurde das Gedicht am 30. Januar 1788 keinesfalls." Auch sagt derselbe mit Recht, es enthalte den Grundgedanken der spätern „Huldigung der Künste". Zu der Idee des Gedichts vgl. auch Schnorr v. Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte, IX. S. 273.

Entlockt von Saitenharmonie,
Ihr sprechend Aug befeuchten;[1])

„Darf sich zu ihrem weichen Ohr
Die kühne Wahrheit wagen,
Und ist sie stolzer, Mensch zu sein,
Mit Menschen menschlich sich zu freun,
Als über sie zu ragen;

„Noch groß, wenn statt dem Purpurkleid
Ein Hirtenkleid sie deckte;
Noch liebenswert durch sich allein,
Wenn ihrer Hoheit Zauberschein
Auch Schmeichler nie erweckte;

„Durchbebt in ihrer Gegenwart
Euch niegefühlte Wonne:
Da, Priesterinnen, betet an!
Da zündet eure Fackeln an!
Da findet ihr die Sonne!"[2])

---

1) Hier folgen in einer Abschrift, die Herr W. v. Maltzahn vom Original genommen und uns gütig überlassen hat, folgende bisher unbekannte Strophen:

„Begegnet euch die Glückliche,
Entflohen dem Gewühle
Der Welt, auf selbst geschaffner Flur,
Im Schoße reizender Natur
Mit ihrem goldnen Spiele;

„Blüht ihre Seele, sanft und rein,
In ewig schöner Jugend,
Sucht sie, wo nie der Thor sie sucht,
Sucht sie der Freude süße Frucht
Bei Schönheit, Geist und Tugend;

2) Ebenda:

„Doch eine Sterbliche — flieht sie!
Versteht, mir nachzuahmen.
Mit Strahlen, die sie mir geraubt,
Schmückt die Betrügerin ihr Haupt —
Erschreckt vor ihrem Namen!"

Die Göttin spricht's und schwindet hin,
Der Altar stürzt zusammen;
Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,
Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern von unserm Vaterland
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Thal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
Auf diese Hemisphäre.[1])

Nun sahen wir mit Grazien
Die Musen sich vereinen;
Wir folgen diesem Götterzug,
Sie senkten ihren stillen Flug
Herab zu diesen Hainen.

„Zwei Fürstentöchter wollen wir,"
Sie riefen's mit Entzücken,
„Zwei Fürstentöchter, sanft und gut,
In ihren Busen Götterglut,
Mit diesem Kranze schmücken."

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,
Die wir im Tempel feiern?

---

1) Ebenda:

Die Sonne stieg am Himmel auf,
Die Schöpfung zu beseelen!
In ihrem Golde schwamm die Flut,
Ihr Feuer drang durch die Natur,
Doch nicht in Menschenseelen.

Da ließ ein Götterkind sich sehn,
Wir fühlten zarte Triebe,
Sein Antlitz strahlte sonnenhell,
Doch unsre Fackeln löschten schnell,
Wir standen — vor der Liebe!

Das Zeichen, Schwestern, ist erfüllt!
Hier vor der Sonne schönem Bild
Laßt uns den Dienst erneuern!

Die Hochzeit der Thetis.[1])

Chor.

Wie lieblich erklang
Der Hochzeitgesang,
Den zu der Zither tanzlustigen Tönen,
Zur Schalmei und zum libyschen Rohr
Sang der Kamönen
Versammelter Chor
Auf Peleus' Hochzeit und Thetis' der Schönen!
Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkichten Kranz
Kamen die zierlich Gelockten und schwangen
Goldene Sohlen im flüchtigen Tanz.
Mit dem melodischen Jubel der Lieder
Feierten sie der Verbundenen Glück;
Der Berg der Centauren hallte sie wieder,
Pelions Wald gab sie schmetternd zurück.

Unter den Freuden des festlichen Mahls
Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
Jovis Liebling, der phrygische Knabe,
In die Bäuche des goldnen Pokals.
Fünfzig Schwestern der Göttlichen hüpften
Lustig daneben im glänzenden Sand,
Tanzten den Hochzeitreigen und knüpften
Reizende Ring' mit verschlungener Hand.

---

1) Im ersten Teil der Gedichte 1800, mit dem Zusatz: „Nach dem Euripides, 1789." Siehe VII. S. 45. Wir wollten diesen Chorgesang hier um so weniger weglassen, als er W. v. Humboldts besonderes Wohlgefallen erregte.

Gegenstrophe.

Grüne Kronen in dem Haar
Und mit fichtenem Geschosse,
Menschen oben, unten Rosse,
Kam auch der Centauren Schar;
Angelockt von Bromius' Pokale,
Kamen sie zum Göttermahle.

„Heil dir, hohe Nereide!“
Sang mit lautem Jubelliede
Der Thessalierinnen Chor;
„Heil dir!“ sang der Mädchen Chor,
„Heil dir! Heil dem schönen Sterne,
Der aus deinem Schoß ersteht!“

Und Apoll, der in die Ferne
Der verborgnen Zukunft späht,
Und der auf den unbekannten
Stamm der Musen sich versteht,
Chiron der Centaure — nannten
Beide schon mit Namen ihn,
Der zu Priams Königssitze
Kommen würde an der Spitze
Seiner Myrmidonenscharen,
In des Speeres Wurf erfahren,
Wütend dort mit Mord und Brand
In des Räubers Vaterland —
Auch die Rüstung, die er würde tragen,
Künstlich von Hephästos' Hand
Aus gediegnem Gold geschlagen,
Ein Geschenk der Göttlichen,
Die den Göttlichen empfangen.
So ward von den Himmlischen
Thetis' Hochzeitfest begangen.

Gedichte der dritten Periode.

Zum Geburtstage der Frau Kirchenrätin Griesbach.[1]

Mach auf, Frau Griesbach! ich bin da
Und klopf' an deine Thüre.
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich dir gratuliere.

Ich bringe nichts als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich teuer.

Sag selbst, was ich dir wünschen soll;
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargel und die Schoten,
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Renegloten.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
Die schmecken gar zu süße;

---

1) Schiller verfaßte im Namen seines kleinen Sohnes dies zuerst von B. R. Abeken in seiner Biographie Griesbachs (Zeitgenossen, 3. Reihe, 1. Bd. 8. Heft, S. 52) veröffentlichte Gedicht zum Geburtstage der Frau Kirchenrätin Griesbach im J. 1797, den 28. April. Vgl. Düntzer, Schillers Gedichte erläutert. 2. Aufl. I. S. 176.

Und wenn sie werden zeitig sein,
So sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du
Und giebst den Hühnern Futter;
Die Kuh im Stalle ruft: muh! muh!
Und giebt dir Milch und Butter.

Es haben alle dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
Ist alles wohl gelungen.

Du bist wohlauf, Gott Lob und Dank!
Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja, höre, werde ja nicht krank,
Daß sie dir nichts verschreiben!

Nun lebe wohl! ich sag' ade.
Gelt, ich war heut' bescheiden?
Doch könntest du mir, eh' ich geh',
'ne Butterbemme schneiden.

In das Stammbuch von August von Goethe.[1]

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erstes, köstlichstes — dich rühmend des Vaters zu freun.
Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.

---

1) Zum ersten Male korrekt nach dem Originale und mit dem Datum der Entstehung (17. Dec. 1800) mitgeteilt von Joachim Meyer in dessen „Neuen Beiträgen" S. 40.

Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf!
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort!

Erstes Soldatenlied.[1]

Es leben die Soldaten!
Der Bauer giebt den Braten,
Der Gärtner giebt den Most;
Das ist Soldatenkost.
Tra da ra la la la la!

Der Bürger muß uns backen,
Den Adel muß man zwacken,
Sein Knecht ist unser Knecht;
Das ist Soldatenrecht.
Tra da ra la la la la!

In Wäldern gehn wir birschen
Nach allen alten Hirschen
Und bringen frank und frei
Den Männern das Geweih.
Tra da ra la la la la!

Heut schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne,

---

1) Dies Soldatenlied ist 1798 als Anfangslied für „Wallensteins Lager" gedichtet und zwar zum größeren Teile von Goethe, zum kleineren Teile von Schiller, der wohl nur die drei letzten Strophen verfaßt hat, die an sein Räuberlied anklingen, während Goethes Strophen an sein Banditenlied aus „Claudine von Villabella" erinnern, nach dessen Melodie sie auch gedichtet sind. Als dieses Soldatenlied als solches lange vergessen war, erhielt es sich in leichter Umdichtung als Studentenlied fort („Mit Männern sich geschlagen"). Vgl. Hempels Goethe-Ausgabe III. S. 49.

Die Lieb' ist immer neu;
Das ist Soldatentreu.
Tra da ra la la la la!

Wir schmausen wie Dynasten,
Und morgen heißt es fasten;
Früh reich, am Abend bloß;
Das ist Soldatenlos.
Tra da ra la la la la!

Wer hat, der muß uns geben,
Wer nichts hat, der soll leben!
Der Ehmann hat das Weib
Und wir den Zeitvertreib.
Tra da ra la la la la!

Es heißt bei unsern Festen:
Gestohlnes schmeckt am besten,
Unrechtes Gut macht fett;
Das ist Soldatengebet.
Tra da ra la la la la!

Zweites Soldatenlied.[1]

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!
Wandern und streifen
Die Welt entlang,
Rosse gelenkt,
Mutig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite,
Flüchtig und flink,

1) Aus „Wallensteins Lager".

Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen
In Himmels Räumen,
Heisa! ich folge des Friedländers Fahn'!

Reiterlied.[1]

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.

1) Aus „Wallensteins Lager".

Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste;
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt,
Drum froh, wer den Degen jetzt führet,
Und bleibt nur wacker zusammengefügt,
Ihr zwingt das Glück und regieret.
Es sitzt keine Krone so fest, so hoch,
Der mutige Springer erreicht sie doch.[1])

---

1) Die letzte Strophe hat Schiller zu einer der spätesten Vorstellungen von „Wallensteins Lager" auf dem Weimarischen Hof-Theater, der er selbst noch beiwohnte, hinzugedichtet. (Taschenbuch für Damen, Jahrg. 1808 S. XII

Der Fischer.[1])

Lied der Hexen im Macbeth.

Erste Hexe.

Einen Fischer fand ich, zerlumpt und arm,
Der flickte singend die Netze
Und trieb sein Handwerk ohne Harm,
Als besäß' er köstliche Schätze,
Und den Morgen und Abend, nimmer müd',
Begrüßt' er mit seinem lustigen Lied.
Mich verdroß des Bettlers froher Gesang,
Ich hatt's ihm geschworen schon lang und lang —
Und als er wieder zu fischen war,
Da ließ einen Schatz ich ihn finden;
Im Netze, da lag es blank und bar,
Daß fast ihm die Augen erblinden.
Er nahm den höllischen Feind ins Haus,
Mit seinem Gesange, da war es aus.

Die zwei andern Hexen.

Er nahm den höllischen Feind ins Haus,
Mit seinem Gesange, da war es aus!

Erste Hexe.

Und lebte wie der verlorne Sohn,
Ließ allem Gelüsten den Zügel,
Und der falsche Mammon, er floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel.
Er vertraute, der Thor, auf Hexengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!

---

1) Aus „Macbeth". — Das Lied ward zuerst abgedruckt im „Taschenbuch auf das J. 1802, der Liebe und Freundschaft gewidmet", Bremen bei Friedr. Wilmans, S. 175–178, mit der Anmerkung: „Aus einer neuen noch ungedruckten Bearbeitung dieses Trauerspiels."

Die zwei andern Hexen.

Er vertraute, der Thor, auf Hexengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!

Erste Hexe.

Und als nun der bittere Mangel kam
Und verschwanden die Schmeichelfreunde,
Da verließ ihn die Gnade, da wich die Scham;
Er ergab sich dem höllischen Feinde.
Freiwillig bot er ihm Herz und Hand
Und zog als Räuber durch das Land.
Und als ich heut will vorübergehn,
Wo der Schatz ihm ins Netz gegangen,
Da sah ich ihn heulend am Ufer stehn
Mit bleich gehärmten Wangen
Und hörte, wie er verzweifelnd sprach:
„Falsche Nixe, du hast mich betrogen!
Du gabst mir das Gold, du ziehst mich nach!"
Und stürzt sich hinab in die Wogen.

Die zwei andern Hexen.

Du gabst mir das Gold, du ziehst mich nach!
Und stürzt sich hinab in den wogenden Bach.

Pförtnerlied.[1])

Verschwunden ist die finstre Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

1) Aus „Macbeth".

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heiligen Scharen
Uns gnädig wollte bewahren!
Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer neu belebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

Chor der Künste.[1])

Wir kommen von fernher,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten;
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle;
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter.
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Uns siedeln uns an.

---

1) Aus „Die Huldigung der Künste".

Lied des Fischerknaben.[1])

Es lächelt der See, er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade.
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust.
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hennenlied.[2])

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

---

1) Aus „Wilhelm Tell".
2) Aus „Wilhelm Tell".

Alpenjägerlied.[1])

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr.
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Der Schütz.[2])

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh im Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da fleugt und kreucht.[3])

1) Aus „Wilhelm Tell".
2) Aus „Wilhelm Tell".
3) Nach der uns vorliegenden Original-Handschrift, von welcher die bisherigen Drucke mehrfach abweichen. Vgl. Gödeke, kritische Ausg. XIV, S. 337.

Lied der barmherzigen Brüder.[1])

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

Rätsel.[2])

14.

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün,
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht;
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an.
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
In seine grüne Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst du ergründen,
Was diesem Baume gleicht?[3])

---

1) Aus „Wilhelm Tell". Nach der Original-Handschrift.
2) Vergl. No. 1—13, Erstes Buch, S. 242 ff.
3) Aus „Turandot". Kalafs Auflösung lautet daselbst:
Dieser alte Baum, der immer sich erneut,
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen.

Xenien.[1])

Triste supercilium, durique severa Catonis
Frons et aratoris filia Fabricii
Et personati fastus et regula morum,
Quidquid et in tenebris non sumus, ite foras.[2])

Und dessen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,
In dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,
Der nur, so lang sie grün ist, bleibt:
Es ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten."

Die vier ersten Verse entnahm Schiller wörtlich seiner Vorlage, der Werthesschen Übersetzung von Gozzi, die dann fortfährt:

„Auf einer von den Seiten
Sind seine Blätter weiß,
Und kohlschwarz auf der zweiten,
Wie jeder sieht und weiß.
So gieb izt meinen Bitten Raum
Und sprich: Was ist das für ein Baum?

1) Die Xenien zu 1—252 stehen in dem „Musen-Almanach für das Jahr 1797, herausgegeben von „Schiller";

die Xenien zu 253—278 in „Schillers und Goethes Xenien-Manuskript, zum ersten Male bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn" (Berlin 1856).

Diejenigen Xenien, bei welchen die Autorschaft Schillers durch das „Xenien-Manuskript" festgestellt wird, sind hinter der Überschrift mit einer Zahl versehen, welche die Nummer bezeichnet, die dem Xenion im „Xenien-Manuskript" zukommt.

Diejenigen Xenien, bei denen die Autorschaft Schillers nur durch die von der Gemahlin Schillers in einem Prachtexemplar des „Musen-Almanachs" gemachten Vermerke oder durch die Aufnahme in die ersten beiden Auflagen der „Gedichte" konstatiert wird, haben wir vor der Überschrift mit einem Sternchen (*) versehen.

Diejenigen Xenien endlich, bei denen die Autorschaft Schillers durch keine äußere Thatsache beglaubigt ist, sind durch ein Kreuz (†) vor der Überschrift bezeichnet.

Die vor der Überschrift befindlichen eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Nummer, welche dem betreffenden Xenion im „Musen-Almanach" zukommt.

2) Diese Distichen des Martial, welche der Xenien Sammlung des „Musen-Almanachs für das Jahr 1797" als Motto vorgesetzt sind, wurden von Schiller in das Xenien-Manuskript eingetragen.

*1. (1.) Der ästhetische Thorschreiber.

Halt, Passagiere! Wer seid ihr? Wes Standes und Charakters?
Niemand passieret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

*2. (2.) Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperre du immer! wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

*3. (3.) Visitator.

Öffnet die Koffers! Ihr habt doch nichts Contrebandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem Gut?

*4. (4.) Xenien.

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr, als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

*5. (5.) Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch: wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.

*6. (6.) Helf Gott!

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher, fahr zu!

*7. (8.) Die Kunden.[1])

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Butiken;
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

1) Dies Distichon folgt auf eins von Goethe, das wir, zum besseren Verständnisse jenes, hier mitteilen:

(7.) Der Glückstopf.

Hier ist die Messe, geschwind, packt aus und schmücket die Bude!
Kommt, Autoren, und zieht! Jeder versuche sein Glück!

8. (9.) **Das Widerwärtige.** (116.)

Dichter und Liebende schenken sich selbst; doch Speise voll Ekel,
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf!

*9. (10.) **Das Desideratum.**

Hättest du Phantasie und Witz und Empfindung und Urteil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein.

10. (11.) **An einen gewissen moralischen Dichter.** (82.) [Vgl. S. 207.]

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß; — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir.[1])

*11. (12.) **Das Verbindungsmittel.** [Vgl. S. 201.]

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.[2])

12. (13.) **Für Töchter edler Herkunft.** (78.)

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.[3])

13. (14.) **Der Kunstgriff.** (18.)[4])

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust, — nur malet den Teufel dazu!

*14. (15.) **Der Teleolog.**

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand![5])

---

1) Das Distichon geht auf Lavaters Buch: „Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder ꝛc." (Zürich 1782—1785. 4 Bde.) Vgl. Goethes und Schillers Briefwechsel, 4. Aufl. I. S. 108.

2) Dies (auch von Goethe in seine Werke aufgenommene) Distichon bezieht sich auf Lavaters Eitelkeit.

3) Bezieht sich auf das Buch von Hermes: „Für Töchter edler Herkunft". (Leipzig 1787. 3 Te.)

4) Im X.-Manuskript: „Hermes' Romane."

5) Bezieht sich auf Heinrich Sanders' fromme Schriften: „Von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur ꝛc."

15. (22.) **Der erhabene Stoff.** (107.)[1]) [Vgl. S. 205.]

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

*16. (25.) **Pfarrer Cyllenius.**

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein![2])

*17. (26.) **Jamben.**

Jambe nennt man das Tier mit einem kurzen und langen
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende
Werk.[3])

*18. (31.) **Der Zeitpunkt.** [Vgl. S. 202.]

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

*19. (33.) **Manso von den Grazien.**

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche citieren;
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.[4])

20. (34.) **Tassos Jerusalem, von demselben.** (76.)[5])

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

21. (35.) **Die Kunst, zu lieben.** (86.)[6])

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch
gethan!

1) Im X.-Manuskr. „Klopstock".

2) Bezieht sich auf den Roman von Hermes: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen". (3. Aufl., 1778. 6 Bde.)

3) Bezieht sich auf „Jamben von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg". (Leipzig 1784.)

4) Manso, Prof. in Breslau, hat u. a. geschrieben: „Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer". (Leipzig 1794.)

5) Im X.-Manuskr. „Tassos Jerusalem von Manso".

6) Im X.-Manuskr. „Die Kunst, zu lieben, von Manso".

*22. (36.) **Der Schulmeister zu Breslau.**

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.[1])

*23. (37.) **Amor als Schulkollege.**

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.[2])

*24. (38.) **Der zweite Ovid.**

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn!

25. (39.) **Das Unverzeihliche.** (114.)[3])

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

26. (40.) **Prosaische Reimer.** (88.)[4])

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad' und wie leer dein caput mortuum ist.

*27. (41.) **Jean Paul Richter.**

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate wie jener
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert.

28. (42.) **An seinen Lobredner.** (87.)[5])

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor; du hast den Höcker davon.

---

1) Bezieht sich ebenfalls auf Manso.
2) Geht gleichfalls auf Manso.
3) Im X.-Manuskr. „Das Liebliche". Bezieht sich auch auf Manso
4) Im X.-Manuskr. „Mansoische Reimerei".
5) Im X.-Manuskr. „An den Lobredner Mansos".

29. (43.) **Feindlicher Einfall.** (17.)[1]

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

30. (44.) **Nekrolog.** (43 u. 80.)[2]

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der Liebste,
Wer sich lieset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr.

*31. (46.) **Bibliothek schöner Wissenschaften.**[3]

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

*31a. **Dieselbe.**

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet;
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

---

1) Im X.-Manuskr. lautete das Schillersche Distichon:

„Vignette.
Durch das Getreide liefen mit brennenden Schwänzen die Füchse;
Feuer fing da die Saat, und der Philister erschrak."

Goethe machte daraus:

„An die Xenien.
Laufet hin, ihr lustigen Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife, papierene Saat!"

2) Im X.-Manuskr. steht zunächst (43):

„Schlichtegroll.
Unter allen, die von mir berichten, bist du mir der Liebste.
Wer sich lieset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr."

Sodann (80):

„Schlichtegroll der Totengräber.
Weislich hast du den Kiel mit einer Spade vertauschet.
Wer sich lieset in dir, liest sich zum Glücke nicht mehr."

v. Schlichtegroll ließ 1791—1806 in 28 Bdn. einen „Nekrolog merkwürdiger Deutschen" erscheinen.

3) Herausgeg. von Weiße und Dyk 1765 u. ff. — Schiller nahm das Gedicht 1800 in den ersten Band seiner Gedichte auf unter dem die Satire verwischenden Titel: „Die Danaiden". Wir haben es daher lieber hier gebracht.

*32. (47.) **Die neuesten Geschmacksrichter.**

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student!

*33. (49.) **Guerre ouverte.**

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch.
Krieg verlangtet ihr ja; führt ihn nun offen, den Krieg!

†34. (51.) **An die Herren N. O. P.**

Euch bedaur' ich am meisten: ihr wähltet gerne das Gute;
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urteil versagt.

*35. (53.) **Kant und seine Ausleger.**

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

*36. (54.) **J — b.**

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.[1]

*37. (57.) **Der Geist und der Buchstabe.**

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen;
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

*38. (59.) **Die bornierten Köpfe.**

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

*39. (60.) **Bedientenpflicht.**

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königin einzieht!
Frisch denn, die Stuben gefegt! Dafür, ihr Herrn, seid ihr da.

---

1) Bezieht sich auf Prof. L. H. v. Jakob in Halle.

*40. (61.) Ungebühr.

Aber erscheint sie selbst, hinaus vor die Thüre, Gesinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin!

*41. (62.) Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

*42. (63.) An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig.
Vornehm philosophiert, heißt: wie Rotüre gedacht.[1])

*43. (64.) Der kurzweilige Philosoph.

Eine spaßhafte Weisheit dociert hier ein lustiger Doktor,
Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.[2])

*44. (65.) Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient![3])

†45. (66.) Das philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner
Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?[4])

---

1) Bezieht sich auf Kants Abhandlung „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie" (1796).

2) Bezieht sich auf Ernst Platner, Prof. der Philosophie und Medizin in Leipzig.

3) Bezieht sich ebenfalls auf Platner.

4) Platner fügte Schreiters „Übersetzung der Gespräche über natürliche Religion von Hume" (Leipzig 1781) ein „Gespräch über den Atheismus" bei.

*46. (67.) **Das Privilegium.**

Dichter und Kinder, man giebt sich mit beiden nur ab, um zu spielen.
Nun, so erboßet euch nicht, wird euch die Jugend zu laut!

*47. (68.) **Litterarischer Zodiakus.**[1])

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusammen! es thut sich der Tierkreis
Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

*48. (69.) **Zeichen des Widders.**

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe;
Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.[2])

*49. (70.) **Zeichen des Stiers.**

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit stumpfen Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der hallische Ochs.[3])

*50. (71.) **Zeichen des Fuhrmanns.**

Alsobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager.
Zwar er nimmt euch nicht mit; aber er fährt doch vorbei.[4])

*51. (72.) **Zeichen der Zwillinge.**

Kommt ihr den Zwillingen nah, so sprecht nur: Gelobet sei J —
C —! „In Ewigkeit!" giebt man zum Gruß euch zurück.[5])

---

1) Daß die Xenien zu 47—67 von Schiller sind, geht auch aus Eckermanns Gesprächen T. 1, S. 195 (2. Aufl.) hervor.

2) Gemeint ist der berühmte Philologe Friedrich Jacobs.
Derselbe schrieb in das Schiller-Album:
„Widder im Tierkreis hieß ich dir einst. O, wär' ich es! freudig
Brächt' ich mein Vließ den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
Und du, Göttlicher, kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern."

3) Ludwig Heinrich v. Jakob ist gemeint.

4) Bezieht sich auf Rud. Zach. Becker in Gotha, Herausgeber des „Kaiserl. privil. Reichsanzeigers" ꝛc.

5) Bezieht sich auf die Grafen zu Stolberg.

*52. (73.) **Zeichen des Bärs.**

Nächst daran strecket der Bär zu K** die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus; doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.[1])

*53. (74.) **Zeichen des Krebses.**

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg! Manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Schere zu Tod.[2])

*54. (76.) **Zeichen der Jungfrau.**

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar!
Schmollt sie auch oft, — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?[3])

*55. (77.) **Zeichen des Raben.**

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet!
Das nekrologische Tier setzt auf Kadaver sich nur.[4])

*56. (78.) **Locken der Berenice.**

Sehet auch, wie ihr in S*** den groben Fäusten entschlüpfet,
Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm![5])

*57. (79.) **Zeichen der Wage.**

Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.[6])

---

1) Bezieht sich auf Hermann, den Herausgeber der „Neuen allgem. deutschen Bibliothek", welche zu Kiel erschien.
2) Bezieht sich auf K. W. Ramler in Berlin.
3) Wieland ist gemeint.
4) Vergl. Anmerk. 2 S. 491.
5) Bezieht sich auf die Salzburger „Oberdeutsche allgem. Litteratur-Zeitung".
6) Ohne persönliche Beziehung; will sagen: die Gerechtigkeit ist verschwunden.

*58. (80.) **Zeichen des Skorpions.**

Aber nun kommt ein böses Insekt aus G — b — n her.
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.[1])

*59. (81.) **Ophiuchus.**

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;
Fürchtet sie nicht! es ist nur der getrocknete Balg.[2])

*60. (83.) **Gans.**

Laßt sodann ruhig die Gans in L***g und G**a gagagen!
Die beißt keinen; es quält nur das Geschnatter das Ohr.[3])

*61. (84.) **Zeichen des Steinbocks.**

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten berlinischen Steinbock!
Das verdrießt ihn; so giebt's etwas zu lachen fürs Volk.[4])

*62. (85.) **Zeichen des Pegasus.**

Aber seht ihr in B**** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt![5])

*63. (86.) **Zeichen des Wassermanns.**

Übrigens haltet euch ja von dem Dr***r Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus![6])

---

1) Bezieht sich auf den Kapellmeister Reichardt in Giebichenstein bei Halle.

2) Bezieht sich auf Hermanns „Neue allgem. deutsche Bibliothek".

3) Bezieht sich auf den „Leipziger allgem. litterar. Anzeiger" und die „Gothaer gelehrte Zeitung".

4) Bezieht sich auf Chr. Friedr. Nicolai.

5) Bezieht sich auf die „Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften" (Berlin 1783) des Prof. Eschenburg in Braunschweig.

6) Bezieht sich auf J. Chr. Adelung in Dresden, den Verfasser des „deutschen Wörterbuchs".

*64. (87.) **Eridanus.**

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Wasch-
frau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und
Sand![1])

65. (88.) **Fische.**

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzers Cisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus![2])

*66. (89.) **Der fliegende Fisch.**

Neckt euch in Breslau der fliegende Fisch,[3]) erwartet's ge-
duldig!
In sein wäßrichtes Reich zieht ihn Neptun bald hinab.

*67. (90.) **Glück auf den Weg.**

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie ver-
schwiegen;
Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!

*68. (91.) **Die Aufgabe.**

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich erraten;
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch
hier![4])

---

1) Bezieht sich auf den Puristen J. H. Campe in Braunschweig.

2) Bezieht sich auf die von Manso, Jacobs und Schatz als Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste herausgegebenen „Charaktere der vornehmsten Dichter" (Leipzig 1792 u. ff.).

3) Manso.

4) F. A. Wolf hat in seinen „Prolegomenen zum Homer" (1794) die schon von einigen alexandrinischen Grammatikern (Chorizonten, d. i. Trennende genannt) geltend gemachte Ansicht zu verteidigen gesucht, daß die dem Homer zugeschriebenen Epopöen aus einzelnen Gesängen verschiedener Dichter erwachsen seien. Hierauf spielt sowohl dieses als das Distichon 164 an.

*69. (92.) **Wohlfeile Achtung.**

Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe,
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

70. (95.) **Das deutsche Reich.** (53.)

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

[Es folgen im „Musen-Almanach“ 17 Xenien (97–113), von denen Schiller sechzehn, unter der Überschrift „die Flüsse“ vereinigt, in seine „Gedichte“ aufgenommen hat. (Sie sind in unserer Ausgabe S. 210, 211, Erstes Buch, abgedruckt.) Das von Schiller weggelassene Distichon ist das nachfolgende.]

*71. (99.) **Donau in B**.**

Bacchus, der lustige, führt mich, und Komus, der fette, durch reiche
Triften; aber verschämt bleibet die Charis zurück.[1])

*72. (114.) **An den Leser.**

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt!

*73. (117.) **Der Ersatz.**

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.[2])

*74. (118.) **Der moderne Halbgott.**

Christlicher Herkules! du erstickteſt so gerne die Riesen.
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest.[3])

1) Bezieht sich auf Bayern.

2) Bezieht sich auf Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg: „Gedanken über Hrn. Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands“ in dem deutschen Museum 1788 Bd. 2 S. 79.

3) Bezieht sich ebenfalls auf Stolberg.

*75. (119.) Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Roturiers adliger Hälfte geziemt.[1])

*76. (120.) Nachbildung der Natur.

Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern:
Voß nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

*77. (121.) Nachäffer.

Aber da meinen die Pfuscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sei auch an und für sich unsrer Beschauung schon wert.

†78. (122.) Klingklang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt;
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.[2])

†79. (123.) An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas; daß Nichts sich zu Etwas gestalte,
Laß das Etwas nur sein! nie wird zu Etwas das Nichts.

†80. (124.) Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begiebt!

*80a. (125.) Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder;
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

*81. (126.) K**.

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben;
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.[3])

---

1) Bezieht sich auf Ramdohrs „Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten“ (Leipz. 1793, 2 Tle.).
2) Bezieht sich auf Prof. K. H. Heydenreich in Leipzig.
3) Bezieht sich wahrscheinlich auf Kant.

*82. (128.) Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
Aber versuch es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns!

*83. (129.) Luise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger wie der Töne des Altertums nach.

*84. (130.) Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter; doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

*85. (131.) Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

*86. (132.) B**s Taschenbuch.

Eine Kollektion von Gedichten? Eine Kollekte
Nenn es, der Armut zulieb und bei der Armut gemacht.[1])

*87. (133.) Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus; das Einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht.

*88. (135.) Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.[2])

1) Bezieht sich auf W. G. Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen". (1791—1813.)

2) Bezieht sich auf allegorische Bilder, die A. J. Carstens in Rom gemalt.

*89. (136.) **Deutsches Lustspiel.** [Vgl. S. 202.]

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

*90. (137.) **Das Märchen.**

Mehr als zwanzig Personen sind in den Märchen geschäftig.
Nun, und was machen sie denn alle? Das Märchen, mein Freund.[1])

*91. (138.) **Frivole Neugier.**

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.[2])

*92. (139.) **Beispielsammlung.** (109.)[3])

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

93. (140.) **Mit Erlaubnis.** (94.)[4])

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexiert?

*94. (141.) **Der Sprachforscher.**

Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Skalpell.[5])

*95. (142.) **Geschichte eines dicken Mannes.**

(Man sehe die Recension davon in der N. deutschen Bibliothek.)
Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.[6])

---

1) Bezieht sich auf das „Märchen" von Goethe im 10. Stücke der Horen von 1795.

2) Bezieht sich auf Schillers „Geisterseher".

3) Im X.-Manuskr. „Eschenburgs Beispiel-Sammlung".

4) Im X.-Manuskr. „Wer es haben will".

5) Bezieht sich auf Campe. Vergl. Xenion 64. (87.)

6) Bezieht sich auf die „Geschichte eines dicken Mannes" von Nicolai.

*96. (143.) **Anekdoten von Friedrich II.**

Von dem unsterblichen Friedrich dem Einzigen handelt in diesen
Blättern der zehenmalzehntausendste sterbliche Fritz.[1])

97. (144.) **Litteraturbriefe.** (45.)

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben;
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.[2])

*98. (148.) **Karl von Karlsberg.**

Was der berühmte Verfasser des menschlichen Elends verdiene?
Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.[3])

99. (149.) **Schriften für Damen und Kinder.** (112.)

„Bibliothek für das andre Geschlecht nebst Fabeln für Kinder."
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.[4])

*100. (151.) **Gesellschaft von Sprachfreunden.**

O, wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?[5])

101. (152.) **Der Purist.** (77.)[6])

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht!

---

1) Bezieht sich auf Friedr. Nicolais „Charakteristische Anekdoten von König Friedrich II." (Berlin 1788—92.)

2) Bezieht sich auf die berühmten von Lessing gegründeten „Briefe, die neueste Litteratur betreffend". (1759--1765.)

3) Bezieht sich auf „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" von Chr. G. Salzmann (1783—1788, 6 Bde.)

4) Bezieht sich u. a. auf die „Allgem. Damen-Bibliothek" von K. L. Reinhold.

5) Vergl. Xen. 64 (87) und 94 (141).

6) Im X.-Manuskr. „Campe, der Übersetzer".

102. (154.) **An**.** (101.)[1]

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen,
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

103. (155.) **An ***.** (100.)[2]

Nein, du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich, Freund.

*104. (156.) **Garve.**

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,
O, wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt!

†105. (157.) **Auf gewisse Anfragen.**

Ob dich der Genius ruft? ob du dem rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst, — nein! folge dem rufenden nicht!

†106. (158.) **Stoßgebet.**

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanscülott auch mit Epauletten und Stern!

†107. (159.) **Distinktionszeichen.**

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!"
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Komma und Punkt.

†108. 160.) **Die Adressen.**

Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber; doch nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

---

1) Im X.-Manuskr. „An X. X. X."
2) Im X.-Manuskr. „An Herostratus".

*109. (178). **Sektionswut.**

Lebend noch exenterieren sie euch, und seid ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosector euch auf.

*110. (180.) **Der astronomische Himmel.**

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

*111. (181.) **Naturforscher und Transscendental-Philosophen.**

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

*112. (182.) **An die voreiligen Verbindungsstifter.**

Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerad', finden sich beide gewiß.[1])

*113. (184.) **Nicolai.**

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen;
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.[2])

*114. (185.) **Der Wichtige.**

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.[3])

*115. (186.) **Der Plan des Werks.**

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

---

1) Vergl. Schelling: „Ideen zu einer Philosophie der Natur", Tübingen 1795.

2) Bezieht sich auf Nicolais „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im J. 1781."

3) Bezieht sich sowie die folgenden Xenien bis 133 ebenfalls auf das in der vorigen Anm. bezeichnete Werk Nicolais.

*116. (187.) **Formalphilosophie.**

Allen Formen macht er den Krieg; er weiß wohl, zeitlebens
Hat er mit Müh und Not Stoff nur zusammengeschleppt.

*117. (188.) **Der Todfeind.**

Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

*118. (189.) **Philosophische Querköpfe.**

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

*119. (190.) **Empirischer Querkopf.**

Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber; es ist, ach! a priori so dumm.

*120. (191.) **Der Quellenforscher.**

Nicolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

*121. (192.) **Derselbe.**

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang nach, bis er seicht dich ertappt.

*122. (193.) **N. Reisen XI. Bd. S. 177.**

A propos Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe
Lang geflochten; auch dort giebt man die Horen heraus.

*123. (194.) **Der Glückliche.**

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

*124. (195.) **Verkehrte Wirkung.**

Rührt sonst einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich,
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

*125. (196.) **Pfahl im Fleisch.**

Nenne Lessing nur nicht! Der Gute hat vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

†126. (197.) **Die Horen an Nicolai.**

Unsere Reihen störtest du gern; doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle, so fort!

*127. (198.) **Fichte und Er.**

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du auf leichtem Kahn schwankest und Heringe fängst.

*128. (199.) **Briefe über ästhetische Bildung.**

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.

*129. (200.) **Modephilosophie.**

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

*130. (201.) **Das grobe Organ.**

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

*131. (202.) **Der Lastträger.**

Weil du vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du,
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

*132. (204.) **Das Unentbehrliche.**

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

*133. (206.) **Lucri bonus odor.**

Gröblich haben wir dich behandelt; das brauche zum Vorteil,
Und im zwölften Band schilt uns! da giebt es ein Blatt.[1])

134. (207.) **Vorsatz.** (49.)

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt!

*135. (208.) **Nur Zeitschriften.**

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland gewaltig
Mit der andern; doch sind beide papieren und leicht![2])

†136. (212.) **Böse Gesellschaft.**

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmut und grob.

†137. (213.) **An die Obern.**

Immer bellt man auf euch. Bleibt sitzen! Es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.[3])

†138. (214.) **Baalspfaffen.**

Heilige Freiheit, erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

---

1) Vergl. die vorige Anmerk.

2) Bezieht sich auf Reichardt, welcher zu gleicher Zeit zwei Zeitschriften „Frankreich" (Altona 1795—1797) und „Deutschland" (Berlin 1796) herausgab.

3) Bezieht sich, sowie die folgenden Xenien bis 141, auf Reichardt (vergl. die vorige Anmerk.) und Genossen. Diese Xenien rühren zwar höchstwahrscheinlich von Goethe her; wir haben dieselben jedoch hier zum Abdruck gebracht, unserem Grundsatze folgend, auch alle die Xenien aufzunehmen, bei denen bis jetzt kein äußeres Zeugnis die Autorschaft Goethes beglaubigt.

†139. (215.) Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne; doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

†140. (216.) An mehr als einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirte gesehn.

†141. (217.) Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:
Rote Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz.[1])

142. (218.) Verdienst. (44.)[2])

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

†143. (219.) Umwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Kantor
Von der Orgel und, ach! pfuscht auf den Claven des Staats.[3])

*144. (220.) Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß; allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

*145. (221.) Der letzte Versuch.

Vieles hast du geschrieben; der Deutsche wollt' es nicht lesen.
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch alles vorbei.

---

1) Vergl. die vorige Anmerk.
2) Im X.-Manustr. „Nicolai".
3) Bezieht sich sowie die folgenden Xenien bis 151 wieder auf Reichardt.

*146. (222.) **Kunstgriff.**

Schreib die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.

*147. (224.) **Mottos.**

Setze nur immer Mottos auf deine Journale; sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

*148. (226.) **Die Mitarbeiter.**

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

*149. (227.) **Unmögliche Vergeltung.**

Deine Kollegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien,
Ist nicht nötig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

*150. (228.) **Das züchtige Herz.**

Gern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so notdürftig befolgst.

*151. (229.) **Abscheu.**

Heuchler, ferne von mir! Besonders du, widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.[1])

*152. (230.) **Der Hausierer.**

Ja, das fehlte nun noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Krämer sich nun Kr**er nach Frankreich begiebt.[2])

---

1) Vergl. die vorige Anmerk.

2) Bezieht sich sowie die folgenden beiden Xenien auf Cramer, der wegen seiner demokratischen Gesinnungen 1794 seine Professur in Kiel verlor und sich nach Paris begab, wo er eine Druckerei und Buchhandlung eröffnete.

*153. (231.) Deutschlands Revanche an Frankreich.

Manchen Lakai schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung;
Gut! Wir spedieren euch hier Kr**** als Mann von Verdienst.

*154. (235.) Anacharsis der Zweite.

Anacharsis dem Ersten nahmt ihr den Kopf weg; der zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser, zu euch.[1])

*155. (237.) Der Almanach als Bienenkorb.

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch
Der Philister, ums Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!

*156. (238.) Etymologie.

Ominos ist dein Name; er spricht dein ganzes Verdienst aus:
Gerne verschafftest du, ging' es, dem Pöbel den Sieg.[2])

†157. (244.) Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

†158. (245.) Currus virum miratur inanes.

Wie sie knallen, die Peitschen! Hilf Himmel! Journale! Kalender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

†159. (250.) Das Paket.

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!
Ich erbreche, da fällt von und für Deutschland heraus.[3])

1) Vergl. die vorige Anmerk. – Anacharsis Cloots (eigentlich Joh. Bapt. Klotz. geb. bei Kleve), wurde 1794 zu Paris hingerichtet.

2) Bezieht sich auf Nicolai sowie darauf, daß der griechische Name „Nikolaos" aus „Sieg" und „Volk" zusammengesetzt ist.

3) Bezieht sich auf das „Journal von und für Deutschland", herausgegeben von Frh. v. Bibra (1785–1792).

†160. (251.) **Das Journal „Deutschland".**

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

161. (253) **J. d. Ph.** (81.)[1])

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock Jakob, der Kutscher, regiert.

162. (254.) **A. D. B.** (90.)[2])

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei stumpfer und bleierner Witz.

†163. (255.) **A. d. Z.**

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen; doch leider
Kehrt uns Aglaia den Teil, den ich nicht nennen darf, zu.[3])

†164. (264.) **Der Wolfische Homer.**

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben;
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück![4])

165. (265.) **M***.** (93.)[5])

Weil du doch alles beschriebst, so beschreib uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient!

---

1) Im X.-Manuskr. „Philosophische Annalen" (herausgegeben von Jakob). Vergl. X. 36.

2) Im X.-Manuskr. „Allgemeine deutsche Bibliothek" (seit 1792 fortgesetzt von Hermann). Vergl. X. 52.

3) Bezieht sich auf das „Archiv der Zeit und ihres Geschmackes", herausgegeben von F. L. W. Meyer. (Berlin 1795—1798).

4) Vergl. Anmerk. 4 S. 497.

5) Im X. Manuskr. „Professor Meiners in Göttingen."

166. (266.) **Herr Leonhard**** (103.)[1]

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

167. (267.) **Pantheon der Deutschen. 1. Bd.** (79.)[2]

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt;
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

168. (268.) **Borussias.** (75.)

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldengedicht.[3])

†169. (269.) **Guter Rat.**

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas.[4])

†170. (270.) **Reineke Fuchs.**

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

†171. (271.) **Menschenhaß und Reue.**[5])

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

†172. (272.) **Schinks Faust.**

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

1) Im T.-Manuskr. „An Herrn Leonhard X X X (Meister)". Derselbe hatte u. a. „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur" herausgegeben.
2) Dies Werk erschien bei Hofmann in Chemnitz.
3) Bezieht sich auf das von Jenisch verfaßte Epos „Borussias".
4) Bezieht sich auf die von Jenisch unter dem Namen „Gottschalk Necker" herausgegebenen Satiren.
5) So lautet der Titel eines Schauspiels von Kotzebue.

†173. (273.) An Madame B** und ihre Schwestern.

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch, fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

†174. (274.) Almansaris und Amanda.[1]

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz und Almansaris tobet?
Jene ist tugendhaft, Freund; diese beweiset, sie sei's.

†175. (275.) B**.

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag, was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

†176. (276.) Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,
Wird zur Erholung hiemit euch die Vernichtung gereicht.[2])

†177. (278.) Dem Zudringlichen.

Ein= vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang!

†178. (279.) Höchster Zweck der Kunst.

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O, hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Crucifix uns gemacht![3])

†179. (280.) Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.[4])

---

1) Kommen in Wielands „Oberon" vor.

2) Das 2. Stück der Zeitschrift „Erholungen," herausgegeben von Becker, enthielt eine „Vision": „die Vernichtung" von Jean Paul Friedr. Richter.

3) Bezieht sich auf Friedr. Leop. Graf zu Stolberg.

4) Bezieht sich auf die langen Perioden der Wielandschen Prosa.

†180. (281.) **Unter vier Augen.**

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's; für den einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

†181. (282.) **Charade.**

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.[1]

†182. (283.) **Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend.**

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

†183. (284.) **Göschen an die deutschen Dichter.**

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,
Und nach der Lokation! Habt nur einstweilen Geduld![2]

†184. (285). **Verleger von P** Schriften.**

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket;
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.[3]

†185. (286.) **Josephs II. Dictum an die Buchhändler.**[4]

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich, der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

†186. (287.) **Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften.**[5]

Wie auf dem ü fortan der teure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

---

1) Auflösung: Fülleborn (?), Bouterweck (?) Goedeke).

2) Bezieht sich auf den Leipziger Buchhändler Göschen, Verleger der Pracht-Ausgabe der Wielandschen Werke.

3) Bezieht sich auf l'homme machine in E. Platners „Philos. Aphorismen." Vergl. die Xenien 43—45.

4) Vergl. Herder (Hempels Ausg.) XIII. S. 49. Jahns Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 1869, 2. Abt. Hft. 10.

5) Zu Erfurt, deren Mitglied Schiller war.

187. (288.) G. G. (38.)[1]) [Vgl. S. 205.]

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

188. (289.) Hörsäle auf gewissen Universitäten. (104.)[2])

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert;
Wohl! Denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier!

†189. (290.) Der Virtuose.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

†190. (291.) Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Letters gethan.

†191. (292.) Französische Lustspiele von Dyk.

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst witzig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos und fad.

*192. (293.) Buchhändler-Anzeige. [Vgl. S. 205.]

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.[3])

†193. (294.) Auktion.

Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

1) Im X.-Manuskr. „Gelehrte Gesellschaften".
2) Im X. Manuskr. „Die Hörsäle in G†††" (Göttingen). Vgl. Stolbergs Reisen I, S. 50.
3) Bezieht sich zunächst auf die Schrift Spaldings: „Betrachtung über die Bestimmung des Menschen".

†194. (295.) Gottesurteil.

(Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Öffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen!
Almanachsritter heraus gegen den Ritter vom Sporn![1])

†195. (296.) Sachen, so gestohlen worden.

(Immanuel Kant spricht.)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet.
Leicht sind sie kenntlich; es steht sauber mein I. K. darauf.

†196. (297.) Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakobs zu Hall' Schriften vor kurzem gesehn.

†197. (298.) Schauspielerin.

Furiose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comédie glänz' ich als Branntweinfrau.

†198. (299.) Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt, und immer mehr Neues geschiehet;
Ach, die Geschichte wird stets länger und kürzer das Brot.[2])

†199. (300.) Recension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

---

1) Bezieht sich auf Reinhards „Göttinger Musen-Almanach" und den Verfasser der „Borussias".

2) Gegen den Professor der Geschichte Heinrich in Jena.

†200. (301.) **Litterarischer Adreßkalender.**

Jeder treibe sein Handwerk! doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk geschickt.[1])

†201. (302.) **Neueste Kritikproben.**

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das einzige aus, daß du verrückt phantasierst.

†202. (303.) **Eine zweite.**

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck.
Eins nur tadl' ich: du bist frostig von Herzen und matt.

†203. (304.) **Eine dritte.**

Du nur bist mir der würdige Dichter! Es kommt dir auf eine
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu sein.

†204. (305.) **Schillers Würde der Frauen.**

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten; ich les' es von hinten,
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

†205. (306.) **Pegasus, von ebendemselben.**

Meine zarte Natur chokiert das grelle Gemälde;
Aber von Langbein gemalt, mag ich den Teufel recht gern.

†206. (307.) **Das ungleiche Verhältnis.**

Unsre Poeten sind seicht; doch das Unglück ließ' sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

---

1) Dies und die Xenien 201–207 beziehen sich auf Friedr. Schlegels Beurteilungen des Musen-Almanachs in der „N. Bibliothek der schönen Wissenschaften" und in dem Journal „Deutschland". Vgl. Grenzboten 1869, II, 2, S. 408. J. Braun, Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen, 1. Abt. II, S. 169.

†207. (308.) **Neugier.**

Etwas wünscht' ich zu sehn: ich wünschte einmal von den Freunden,
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

[Die Xenien 309—318 sind, unter der Überschrift „Jeremiade", und die Xenien 320—322, unter der Überschrift „Griechheit" zu einem Ganzen vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buch S. 206, resp. S. 201 f. abgedruckt.]

†208. (323.) **Übertreibung und Einseitigkeit.**

Daß der Deutsche doch alles zu einem Äußersten treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne, schwärmt!

†209. (324.) **Neueste Behauptung.**

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen;
Denn sie verstehen bloß charakteristisch zu sein.[1])

†210. (325.) **Griechische und moderne Tragödie.**

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das Herz so;
Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so.

†211. (326.) **Entgegengesetzte Wirkung.**

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel;
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

†212. (327.) **Die höchste Harmonie.**

Ödipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

---

1) Dies und die folgenden Xenien bis 213 beziehen sich gleichfalls auf ästhetische Urteile und Ansichten von Fr. Schlegel.

†213. (328.) **Aufgelöstes Rätsel.**

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.[1])

†214. (329.) **Gefährliche Nachfolge.**

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen! Sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

[Die Xenien 330 und 331 sind, unter der Überschrift „Die Sonntagskinder" vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buch S. 205 f. abgedruckt.]

†215. (332.) **Xenien.**[2])

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter?
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistichen sind?

†216. (333.) **Muse.**

Desto besser! Geflügelt wie ihr, dünnleibig und luftig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

†217. (334.) **Acheronta movebo.**

Hölle, jetzt nimm dich in acht! Es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publizität deckt auch den Acheron auf.

†218. (335.) **Sterilemque tibi Proserpina vaccam.**

Hekate! Keusche! Dir schlacht' ich „die Kunst zu lieben" von Manso.
Jungfer noch ist sie; sie hat nie was von Liebe gewußt.

---

1) Vergl. die vorige Anmerk.
2) Vergl. über die Autorschaft Schillers bei den Xenien 215—250 (332—370) das von Boas publizierte X.-Manuskr. S. 108.

†219. (336.) **Elpänor.**

Muß ich dich hier schon treffen, Elpänor? Du bist mir gewaltig
Vorgelaufen! und wie? gar mit gebrochnem Genick?[1]

†220. (337.) **Unglückliche Eilfertigkeit.**

Ach, wie sie Freiheit schrien und Gleichheit, geschwind wollt' ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang deuchte, so sprang ich vom Dach.

†221. (338.) **Achilles.**

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter;
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist.[2]

†222. (339.) **Trost.**

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill! Es lebet dein Name
In der Bibliothek schöner Scientien hoch.

†223. (340.) **Seine Antwort.**

Lieber möcht' ich fürwahr dem Ärmsten als Ackerknecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst.

†224. (341.) **Frage.**

Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Litteratur beide noch walten und wie?[3]

†225. (342.) **Antwort.**

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

---

1) Dies und das folgende Xenion beziehen sich auf den Bonner Professor Eulogius Schneider, der sich den französischen Revolutionsmännern anschloß.

2) Bezieht sich wie die zwei folgenden auf G. E. Lessing.

3) Unter den „Nepoten" sind die Gebrüder Schlegel gemeint.

†226. (343.) Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?[1]

†227. (344.) Antwort.

Ach, ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.

†228. (345.) Ajax.

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Recension?[2]

†229. (346.) Tantalus.

Jahrelang steh' ich so hier zur Hippokrene gebücket,
Lechzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten, zerrinnt.[3]

†230. (347.) Phlegyasque miserrimus omnes admonet.

O ich Thor! ich rasender Thor! Und rasend ein jeder,
Der, auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum pflanzt![4]

†231. (348.) Die dreifarbige Kokarde.

Wer ist der Wütende da, der durch die Hölle so brüllet
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?[5]

†232. (349.) Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe und steckt keine drei Farben dir an![6]

---

1) Bezieht sich auf Gleim, den Verfasser der Grenadier-Lieder.
2) Bezieht sich auf Bürger.
3) Bezieht sich auf Gottsched (?).
4) Bezieht sich auf Joh. Georg Adam Forster, welcher sich der französ. Revolution anschloß.
5) Bezieht sich ebenfalls auf Forster.
6) Bezieht sich auf Klopstock.

†233. (350.) **Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.**

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Thut es beizeiten!
Wer nicht hat, er verliert auch, was er hat, noch dazu![1])

†234. (351.) **Sisyphus.**

Auch noch hier nicht zur Ruh', du Unglücksel'ger! Noch immer
Rollst du bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein![2])

†235. (352.) **Sulzer.**

Hüben über den Urnen, — wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.[3])

†236. (353.) **Haller.**

Ach, wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

†237. (354.) **Moses Mendelssohn.**

Ja, du siehst mich unsterblich! — „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen." — Mein Freund, freue dich, daß du es siehst!

†238. (355.) **Der junge Werther.**

„Worauf lauerst du hier?" — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.[4])

---

1) Bezieht sich auf den Herzog von Orleans, Egalité.
2) Bezieht sich auf Prof. Klotz (?), Joseph II (?) (Goedeke).
3) Bezieht sich auf Sulzers „Abhandlungen über die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet".
4) Bezieht sich auf Nicolais „Freuden des jungen Werthers".

†239. (356.) L***.

„Edler Schatten, du zürnst?“ — Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein läßet im Frieden nicht ruhn.[1])

†240. (357.) Dioskuren.

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden;
Aber beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.[2])

†241. (358.) Unvermutete Zusammenkunft.

Sage, Freund, wie find' ich denn dich in des Todes Behausung,
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück?[3])

†242. (359.) Der Leichnam.

Ach, das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht!
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.[4])

†243. (360.) Peregrinus Proteus.

Siehest du Wieland, so sag ihm: ich lasse mich schönstens bedanken!
Aber er that mir zuviel Ehr' an; ich war doch ein Lump.[5])

†244. (361.) Lucian von Samosata.

„Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt.“[6])

---

1) Bezieht sich auf die Biographie G. E. Lessings, von dessen Bruder Karl verfaßt.

2) Bezieht sich auf die beiden Grafen Stolberg.

3) Bezieht sich auf Ramler.

4) Bezieht sich auch auf Ramler.

5) Bezieht sich auf Wielands „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus“.

6) Bezieht sich auf Wielands Übersetzung von Lucian (1788—1789).

†245. (362.) **Geständnis.**

Rede leiser, mein Freund! Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

†246. (363.) **Alcibiades.**

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt! [1])

†247. (364.) **Martial.**

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

†248. (365.) **Xenien.**

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrichten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

[Die Xenien 366—368 sind, unter der Überschrift „Die Homeriden" vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buche S. 206 abgedruckt.]

†249. (369.) **Einer aus dem Chor** (fängt an zu recitieren):

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Tische recht voll sind
Von Gebacknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht säumt." — [2])

†250. (370.) **Vorschlag zur Güte.**

Teilt euch wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei Dutzend,
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir!

---

1) Bezieht sich auf Meißners „Alcibiades" und Cramers „der deutsche Alcibiades".

2) Dies und das folgende Xenion bilden die Fortsetzung der „Homeriden".

[Die Xenien 371–389 sind unter der Überschrift „Die Philosophen", die Xenien 390–412, unter der Überschrift „Shakespeares Schatten" vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buche S. 202 ff. und 208 f. abgedruckt.]

†251. (413.) **Muse zu den Xenien.**

Aber jetzt rat' ich euch, geht! Sonst kommt noch gar der Gorgona
Fratze oder ein Band Oden von Haschka hervor.

†252. (414.) **An die Freier.**[1])

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle,
Hier ist der Bogen, und hier ist zu den Ringen der Platz.

253. **Ramler im Gött. M.-Alm. 1796.** (16.)[2])

(Der an Zeus' Ruhebett hängt, hangen wird und hing.)

Geh, Karl Reinhard, du lügst! Das ist deine, nicht Ramlers Arbeit,
Der an des Nachbars Reim flicken wird, flickte und flickt.

253a. **Vignette.** [Vgl. S. 491.]

Durch das Getreide liefen mit brennenden Schwänzen die Füchse.
Feuer fing da die Saat, und der Philister erschrak.

254. **An einen Herrn † z †.** (19.)

Schnell' ich den Pfeil auf dich? Nein, du hast Gnade gefunden;
Nimmt sich ja Xenius Zeus selber der Hungrigen an.

255. **W † † und I † †.** (30.)

Deine Größe, Berlin, pflegt jeder Fremde zu rühmen;
Führt der Weg ihn zu uns, stutzt er, so klein uns zu sehn.

256. **Nicolai.** (46.)

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt; ja, du hast ihnen die Lichter geschneuzt.

---

1) Vergl. X.-Manuskr. S. 108 rücksichtlich der Autorschaft Schillers.

2) Mit diesem Xenion beginnen die nicht in den Musen-Almanach aufgenommenen Epigramme.

257. **Nicolai auf Reisen.** (47.)

Schreiben wollt' er, und leer war der Kopf; da besah er sich Deutschland:
Leer kam der Kopf zurück; aber das Buch war gefüllt.

258. **Abschied von Nicolai.** (48.)

Unerschöpflich wie deine Plattheit ist meine Satire;
Doch für das laufende Jahr nimm mit dem Hundert vorlieb!

259. **E. v. B.** (50.)

Alles schreibt; es schreibt der Knabe, der Greis, die Matrone.
Götter, erschafft ein Geschlecht, welchem das schreibende schreibt![1])

260. **Reichsländer.** (52.)

Wo ich den deutschen Körper zu suchen habe, das weiß ich;
Aber den deutschen Geist, sagt mir, wo findet man den?

261. **Donau.** (55.)

Gegen den Aufgang ström' ich, der Freiheit, der Musen Gefilde
Lass' ich hinter mir lang, eh' der Euxin mich noch trinkt.

262. **Rhein und Donau.** (56.)

Warum vereint man zwei Liebende nicht? Euch verhießen aus unserm
Torus die Götter schon längst einen unsterblichen Sohn.

263. **Weser und Elbe.** (63.)

Von der Sonne fliehen wir weg; die Grazien scheuen
Unsre Ufer, von Thors krächzenden Stimmen geschreckt.

---

1) Bezieht sich wahrscheinlich auf die „Erholungen" von Becker.

264. **Jakob, der Kantianer.** (83.)

Kantische Worte sollte der hohle Schädel nicht fassen?
Sieht man in hohler Nuß doch den Kalender versteckt.[1])

265. **Auf zwei Sudler, die einander loben.** (89.)

Nicht so, nicht so, ihr Herrn! Wollt ihr einander zu Ehren
Bringen, muß vor der Welt einer den andern verschrein.

266. **Die kritischen Wölfe.** (91.)

Wenn sie, von Menschenwittrung gelockt, dich hungernd umheulen,
Wandrer, schlage du nur Feuer, sie laufen davon.

267. **Die Dykische Sippschaft.** (92.)

Weil ihr in Haufen euch stellt, so glaubt ihr mehr zu vermögen?
Desto schlimmer! Je mehr Bettler, je fauler die Luft.[2])

268. **Alte Jungfern und Manso.** (95.)

Niemand wollte sie frein, ihn niemand lesen. So sei denn
Jede Ehe verwünscht, jedes gelesene Werk![3])

269. **Übergang.** (96.)

Aber wie bin ich es müde, durch lauter Fratzen und Larven
Mich zu drängen! O führt, Verse, zu Menschen mich hin!

270. **Charlotte.** (97.)

Hunderte denken an sich bei diesem Namen; er gilt nur
Einer; auf diesem Papier findet sie, sucht sie ihn nicht.

---

1) Siehe den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 4. Aufl. I. S. 108.

2) Bezieht sich auf die Kritiker in der „N. Bibliothek der schönen Wissenschaften", welche bei Dyk erschien.

3) Vergl. Xenie 21.

271. An X. X. X. (98.)

Ja, ich liebte dich einst, dich, wie ich keine noch liebte;
Aber wir fanden uns nicht, finden uns ewig nicht mehr.[1]

272. An meine Freunde. (99.)

Heilig wäre mir nichts? Ihr habt mein Leben begleitet,
Freunde, und wißt es, was mir ewig das Heiligste bleibt.

273. An einen Quidam. (102.)

Arg genug hab' ich's gemacht; ich habe niemand geschonet.
Aber ich schonte doch dich! Hab' ich nicht viele geschont?

274. Der Heinsische Ariost. (105.)

Wohl, Ariosto, bist du ein wahrhaft unsterblicher Dichter;
Denn da du hier nicht starbst, stirbst du, du Göttlicher, nie.

275. Gedikes Pindar. (106.)

Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Namen zusammen:
Von Herrn Gedikes Hand liest man hier Pindar verdeutscht.

276. Der schlechte Dichter. (108.)

Glaubt nicht der arme Mensch mit Jupiters Tochter zu leben,
Und ein Knochengeripp folgt ihm zu Tisch und zu Bett![2]

277. Nach Martial. (110.)

„Welch unnützes Geschwätz!" — Und leugnen wir denn, was bekannt ist?
Unnütz freilich; doch du — treibst du was Besseres, Freund?

---

1) Im X.-Manuskr. wieder ausgestrichen.
2) Im X.-Manuskr. wieder ausgestrichen.

278. **Nach ebendemselben.** (111.)

Sieh, dort erblaßt ein Gewisser, errötet, entsetzet sich, gähnt, kocht
Rache! Verse, so recht! Jetzo gefallet ihr mir.

Votiv-Tafeln.[1])

1. (7.) **Der moralische und der schöne Charakter.**

Repräsentant ist jener der ganzen Geistergemeine;
Aber das schöne Gemüt zählt schon allein für sich selbst.

2. (19.) **Der schöne Geist und der Schöngeist.**

Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist;
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

3. (24.) **Das Subjekt.**

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren;
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

4. (28.) **Zucht.**

Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft — und die Strafe der Mutter
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden Magd.

5. (30.) **Trost.**

Nie verläßt uns der Irrtum; doch zieht ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.[2])

1) Wir teilen hier nur diejenigen „Tabulae votivae" des „Musen-Almanachs für das Jahr 1797" mit, welche weder von Schiller noch von Körner in des Ersteren Gedichte resp. Werke aufgenommen, jedoch von der Gattin Schillers in einem Prachtexemplar des Musen-Almanachs resp. in dem Xenien-Manuskript als Schillersche bezeichnet sind.

Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Reihenfolge im Musen-Almanach.

2) Dies Distichon legt sich Goethe zu.

6. (35.) Empiriker.

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das leugnen?
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.

7. (36.) Theoretiker.

Ihr verfahrt nach Gesetzen. Auch würdet ihr's sicherlich treffen,
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr.

8. (40.) Die Vielwisser.

Astronomen seid ihr und kennet viele Gestirne;
Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.

9. (42.) Moralische Schwätzer.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die Schmutzigen, quälen!
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nichts vertraun.
Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Tier zu entlaufen;
Menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste thun.
Hätten sie kein Gewissen, und spräche die Pflicht nicht so heilig,
Wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.

10. (47.) Moral der Pflicht und der Liebe.

Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur kleidet
Jene, die andere steht schönen Gemütern nur an.
Aber Widrigers kenn' ich auch nichts, als wenn sich durch Bande
Zarter geistiger Lieb' Grobes mit Grobem vermählt,
Und verächtlicher nichts als die Moral der Dämonen
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.

11. (55.) **Schönheit.**

Schönheit ist ewig nur eine; doch mannigfach wechselt das Schöne;
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

12. (57.) **Bedingung.**

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem deinen gemacht.

13. (60.) **Der Vorzug.**

Über das Herz zu siegen, ist groß, ich verehre den Tapfern;
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.

14. (63.) **Das Göttliche.**

Wäre sie unverwelklich, die Schönheit, ihr könnte nichts gleichen;
Nichts, wo die Göttliche blüht, weiß ich der Göttlichen gleich.
Ein Unendliches ahnet, ein Höchstes erschafft die Vernunft sich;
In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.

15. (70.) **Witz und Verstand.**

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

16. (76.) **Das Mittelmäßige und das Gute.**

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler;
Willst du dieses erhöhn, zähle die Tugenden ab!

17. (90.) **An ****.** (51.)[1]

Du vereinigest jedes Talent, das den Autor vollendet.
O entschließe dich, Freund, nichts als ein Leser zu sein!

---

1) Im X.-Manuskr. „An Ytt."

18. (92.) **Die Unberufenen.**

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?

19. (96.) **Der Weg zum Ruhme.**

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet; der Deutsche muß nieder sich bücken dazu.

20. (96.) **Bedeutung.**

„Was bedeutet dein Werk?" so fragt ihr den Bildner des Schönen.
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

21. (97.) **An die Moralisten.**

Lehret! das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.
Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen,
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o, daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus!

Zerstreute Epigramme.

1. **Der Skrupel.** [1])

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt.

---

1) Horen 1795, 12. Stück, S. 61. Das Register nennt ausdrücklich Schiller als Verfasser.

2. Der Dichter an seine Kunstrichterin.[1])

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet!
Nicht was ich las, — was du denkst, hat sie mit Purpur gefärbt.

---

3. Würde des Menschen.[2])

Nichts mehr davon, ich bitt' euch! Zu essen gebt ihm, zu wohnen!
Habt ihr die Blöße bedeckt, giebt sich die Würde von selbst.

---

4. Der Fuchs und der Kranich.[3])

An Friedr. Nicolai.

Den philosoph'schen Verstand lud einst der gemeine zu Tische;
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt' er dem Hungrigen vor.
Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürftige Bißlein
Faßte der Schnabel; der Wirt schluckte die Speisen allein.
Den gemeinen Verstand lud nun der abstrakte zu Weine;
Einen enghalsigten Krug setzt' er dem Durstigen vor.
„Trink nun, Bester!" so sprach und mächtig schlurfte der Langhals;
Aber vergebens am Rand schnuppert das tierische Maul.

---

5. An die Frommen.[4])

Fort, fort mit eurer Thorheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Weisheit nennt mit fadem Spott!

---

1) Horen 1796, 1. Stück. Schillers Autorschaft ist bezeugt durch einen Brief an Cotta vom 27. November 1795.
2) Musen-Almanach für 1797, S. 33.
3) Musen-Almanach für 1797, S. 142.
4) Parodie von F. L. Stolbergs (Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, Hamburg 1827, II. S. 150):

Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott.

6. **Über der Kammerthür manches Berühmten.**[1])

Weniger findet man nirgend des Mondscheins als in dem Monde.

Baggesens Antwort.[2])

Wer den Star mitbringt, dem ist es auch Nacht in der Sonne!

Noch eine.

Wer an die Kammerthür pocht, der findet den Nachttopf gewöhnlich.[3])

Die Kammerthür an den Reisenden.

Suchst du den Hausherrn, Freund?

7. **Jugend.**[4]) [Vgl. S. 185.]

Einer Charis erfreuet sich jeder im Leben; doch flüchtig,
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

8. **Die Urne und das Skelett.**[5])

In das Grab hinein pflanzte der menschliche Grieche noch Leben,
Und du thöricht Geschlecht stellst in das Leben den Tod.

9. **Das Regiment.**[6])

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

An die Weltweisen.
Fort, fort mit eurer Weisheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Thorheit nennt, in eitelm Stolz.
Lichtlos ist eure Glut ein heißes Fieber,
Glutlos ist euer Licht, ein faules Holz.

1) Zuerst mitgeteilt von Urlichs, Deutsche Rundschau, VIII. S. 384.
2) Vgl. Gedichte von Baggesen, 1803, II. S. 215. Poetische Werke 1836, II. S. 295.
3) Vgl. Schillers und Goethes Briefwechsel, 4. Aufl. I. S. 159.
4) Musen-Almanach für 1797, S. 51.
5) 1798; unterzeichnet: E.
6) 1798; unterzeichnet: E. (wie „Die Peterskirche".)

10. Poet, Erdichtung und Wahrheit. [1]

Wozu nützt denn die ganze Erdichtung? Ich will es dir sagen,
Leser, sagst du mir erst, wozu die Wirklichkeit nützt.

11. Sokrates.

Weil er unwissend sich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weisen.
Freund, wie viel weiser bist du! was er bloß rühmte, du bist's.

12. Derselbe.

Dich erklärte der Pythia Mund für den weisesten Griechen.
Wohl! Der Weiseste mag oft der Beschwerlichste sein.

Fragmente und Entwürfe.

1. Ohne Überschrift. [2]

Seine Götter ruft der Meerkönig zusammen und beratschlagt mit ihnen, wie sie gegen die menschliche Kunst ihre alte Götterfreiheit behaupten wollen, weil die Mechanik ihnen über den Kopf wachse. Alles Göttliche verschwindet aus der Welt, und die alten Götter machen den Menschen Platz. Immer hör' ich die Humanität rühmen, man will sie überall pflanzen, und darüber wird alles Große und Göttliche ausgerottet. Wie klein war die Welt des Odysseus, als die beiden Äthiopien sie umschlossen! aber da war der Mensch noch groß, und kräftig stand er da.

1) Dies und die folgenden beiden Epigramme, 1796 gedichtet, hat Hoffmeister (Nachl. III. 70) zuerst bekannt gemacht. Vergl. Boas, X.-Manuskr. S. 143, 144, welcher dies und die folgenden beiden Epigramme für Xenien erklärt, die auf Friedr. Schlegel gemünzt sind.

2) Aus dem Jahre 1801, mitgeteilt von K. Hoffmeister, Nachlese, Band 3. S. 274.

2. Ohne Überschrift.[1])

Nach dem fernen Westen wollt' ich steuern
Auf der Straße, die Kolumbus fand,
Die Kolumb mit seinem Wanderschiffe[2])
An die alte Erde . . . . band.
Dort vielleicht ist Freiheit
Ach, dort ist sie nicht
Flieh'
Liegt sie jenseits dem Atlantermeere
Die Kolumb mit wandernder Galeere —

---

3. Rosamund oder die Braut der Hölle.[3])

Silbenmaße.[4])

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran,
Mit eh'rnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm' er aus der Todesschlacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
Das nie gelöste Band zu flechten.

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligtum
Und nie erhellt vom Lichte!
Bleibt vereint.
Fließet, Thränen! Augen, weint!
Ew'ge Klage töne!

---

1) Aus dem J. 1801, mitgeteilt von K. Hoffmeister a. a. O.
2) Über diesen Worten geschrieben: „Und mit seinen Kähnen."
3) Mitgeteilt von Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm in „Schillers dramatische Entwürfe" (Stuttg. 1867), S. 108, 109.
4) Dieser Überschrift geht eine dem Entwurfe zu 1 ähnliche, doch sehr ausführliche Ausarbeitung des Planes der Ballade in Prosa voraus. Vgl. XVI. S. 190, 196; Gödeke, kritische Ausgabe XI. S. 219; XV. 1. S. 355.

Bei den Schatten wohnt der Freund,
Sonne scheint
Hin ist seine Schöne!

---

4. Don Juan.[1]

(Fragment einer Ballade.)

„Herr, diese Mauern geht vorbei,
Steht doch die ganze Welt Euch frei,
Habt Scheu vor diesem Boden!
Des Commandeurs Gebein hier ruht,
Den Ihr vorm Jahr im Übermut
Gesendet habt zu den Toten.
In Stein gehauen steht er dort;
O Herr, vermeidet diesen Ort!" —

„Siehst du die Dirne schlank und leicht,
Die flüchtig dort vorüberstreicht?
Schweig von dem alten Gecken!
Ich hab' ihn ritterlich besiegt;
Hier, wo mein Feind begraben liegt,
Soll mir das Leben erst schmecken!"
Don Juan sprach's und sprengte vor,
Ritt lustig in Palermos Thor.

Und wie er geht, und wie er schaut,
Beginnt's von weitem überlaut
Zu cymbeln und zu tönen,
Und ihm entgegen kam ein Zug,

---

1) Gödekes kritische Ausgabe, XI. S. 216 ff. An Goethe, Jena, den 2. Mai 1797: „Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage schicken wollen, werden Sie mir einen Gefallen erweisen. Ich habe die Idee, eine Ballade draus zu machen, und da ich das Märchen nur vom Hörensagen kenne, so möchte ich doch wissen, wie es behandelt ist." Am 5. Mai 1797: „Auch folgt der Don Juan mit Dank zurück. Ich glaube wohl, das Sujet wird sich ganz gut zu einer Ballade qualificieren."

Der einen goldnen Himmel trug
Hoch über dem Haupt einer Schönen,
Und stattlich ritten nebenan
Viel Knappen, festlich angethan.

„Wer ist das holde Fräulein? sprecht!
Sie scheint von herrlichem Geschlecht,
Die dort kommt hergezogen.
Der Schleier, der sie kaum verhüllt,
Zeigt mir das schönste Frauenbild
Weit unter dem himmlischen Bogen.
Wo kommt sie her? Wo zieht sie hin?
Ist's eure Frau und Königin?" —

„Dies edle Fräulein, daß Ihr's wißt,
Des Grafen Eudo Tochter ist,
Wird Leonor' benennet;
Es warb um sie für seinen Sohn
Der edle Graf von Barcelon,
Ein Bräutigam, den sie nicht kennet.
Wir führen sie, sie folgt nicht gern,
Entgegen dem Gemahl und Herrn." —

Und ist der Barceloner wert
Des Schönsten, das die Welt begehrt?
D . . . .
Und treibt's ihn nicht
. . . .
Um ihre Liebe zu werben.
Das zeigt nicht adeliges Blut
Und zeigt mir keines Ritters Mut.

Und . . . .
. . . .
Hat feurig sie umschlungen
„Hold Fräulein . . erkenne mich!
Der Barceloner, der bin ich!
Es ist mir geglückt und gelungen;

Zu werben selbst um deine Huld,
Trieb mich des Herzens Ungeduld."

Darob erstaunt der ganze Chor.
Das Fräulein schlägt den Blick empor
Und läßt ihn züchtig fallen.
Der Ritter, der so feurig liebt, minnt
So . . . . übt,
Ihr Herz erwählt ihn vor allen.
Und alle Zeugen rufen laut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

„Zurück . . . .
. . . .
Fort, fort in die Kapelle!
Man hole Meß- und Bibelbuch,
Der Priester sage seinen Spruch!
Jeder Aufschub wird mir zur Hölle."
Sogleich zur Kirche alles rennt,
Gesprochen ist das Sakrament.

„. . . . . o Herr, seht zu!
Stört nicht der Toten tiefe Ruh,
Es wachen ihre Seelen!
Zwar ist's nur Stein, was Ihr da drückt,
Der Schöpfer, den Ihr nicht erblickt,
Er kann ihm zu wandeln befehlen"
. . . .
. . . .

Er zog den Herrn, er riß ihn fort;
Der folgte still und sprach kein Wort,
Thät schüchtern rückwärts schielen.
„Hör, Gußmann! Hast du nichts gesehn?
Als ich ihn einlud, mitzugehn,
Wie seltsam die Sinne doch spielen!
Da war mir's, ja mir deucht, ich sah,
Als nickt' er mit dem Kopfe: Ja."

— —

5. In ein Stammbuch.[1])

Zerstöre keinem Kinde
Sein buntes Kartenschloß;
Reiß nur des Irrtums Binde
Dem Mann von starker Seele los!
Doch — ahnest du nur Wahrheit
Und schaust noch selbst kein Sonnenlicht:
So reich' — zur höhern Klarheit —
Ihm deine Lampe nicht!

6.[2])

Dem König Theoderich begegnen drei graue Weiber, die ihm ein Geschenk machen und dafür seinen einzigen Sohn verlangen. — Entrüstung des Königs — jene schwören, daß sie auch wider seinen Willen den Sohn doch bekommen würden, und verschwinden. — Anstalten des Königs, seinen Sohn in Sicherheit zu bringen, den aber die Macht der Verhängnisse den Sibyllen freiwillig entgegentreibt. Katastrophe dieses Märchens ist freudig.

7.

Schwedenborg und seine Geister, die ihm Gehorsam weigern.

8.

Das Schiff, welches aus Dodonas Eichen gezimmert ist und wahrsagt.

---

1) Hamburger Briefträger 1805, S. 312.
2) Die folgenden Entwürfe und Fragmente sind zuerst von Gödeke aus Schillers Nachlaß 1871 im XI. Bande der kritischen Ausgabe veröffentlicht worden.

9.

Orpheus.

10.

Empedokles.

11.

Surennen-Gespenst.[1])

12.

Drusus' Erscheinung.

13.

Kaiser Max.

14.

Die Echo. Siehe Ovid Metam. p. 104.

15.

Bacchus und die Tyrrhenischen Schiffer. Ovid 117.

16.

Niobe 209.

17.

Die Götter. Sonne, Mond, Sturm werden als die Urheber der Welt angeredet.

18.

Das Geheimnis der sieben Pforten.

19.

Der Fromme, der zum Heuchler wird.

20.

Die Nornen.

21.

Der sterbende Freigeist.

1) Vgl. Gödeke, kritische Ausgabe XIV. S. XII.

22. [Zum Jahrhundertwechsel.]

Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor fremden Götzen,
Nach des Briten toten Schätzen
Und des Franken lüstern späht!

Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in einem Kranze zu vereinen. Und so wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit; jene sind die Blüte und das Blatt.

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen [ist er berufen]. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.

Jedem Volk der Erde glänzt
Einst sein Tag in der Geschichte,
Wo es strahlt im höchsten Lichte
Und mit hohem Ruhm sich kränzt;
Doch des Deutschen Tag wird scheinen,
Wenn die [Völker] sich vereinen
In der Menschheit schönes Bild.

Mag der Brite die Gebeine
Alter Kunst, die edeln Steine
Und ein ganzes Herculan

Gierig nach dem Kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen,
Was ein Schiff nur laden kann.

Nimmer werden sie zum Leben
Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle,
Ewig werden sie Verbannte
Bleiben an dem fremden Strande.

Denn der Witz hat mit dem Schönen,
Mit dem Hohen nichts gemein.

Fest auf seinem Wellengotte
Steht der Brite,
Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt.

[Keine freie Bürgerkrone,
Wie der Franke seinem Sohne
Bringt er . . . zurück,

Traurig mit gesenktem Blick.]

23.

(Ein anderer Entwurf dazu.)

Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden; denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen.

Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt.

Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schwillt die Frucht der Ernte zu.

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist, — unsre Sprache wird die Welt beherrschen.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich Griechische und das modern Ideelle ausdrücken.

Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus. Paris. London.

So viele Länder und Ströme und Sitten, so viele eigene Triebe und Arten.

Finster zwar und grau von Jahren
Aus den Zeiten der Barbaren
Stammt der Deutschen altes Reich.
Doch lebend'ge Blumen grünen
Über gotischen Ruinen,
(Einem duft'gen Garten) gleich.

Das ist nicht des Deutschen Größe,
Obzusiegen mit dem Schwert;
In das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert.

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.

Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,

Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit.

Deutschlands Majestät und Ehre ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten:

Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt bestehn.

Nicht aus dem Schoß der Verderbnis, nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da, wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind seine Weisen. Darum blieb ihm das Heilige heilig.

24.

(Noch ein anderer Entwurf dazu.)

Darf der Deutsche in diesem Augenblick, wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt, — darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freuen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke, wo der Brite
Mit dem stolzen Siegerschritte
Über seinen Nacken tritt!
Schweigend in der Ferne stehen
Und die Erde teilen sehen.

Lächelnd naht der goldne Friede,
Der die Stirne sich belaubt,
Und mit lorbeerleerem Haupt?
Ohne Lorbeer, ohne
Aus dem thränenvollen

Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gotischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus. Er hat sich längst seinen politischen Zustand emporgehoben, ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude. (Der Deutsche wohnt in einem alten, sturzdrohenden Haus; aber er selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.)

25.

Es tanzen drei Schwestern freundlich und hold
In

26.

Bianca, eine reiche und edle Gräfin von ***, war dreimal vermählt worden, und allemal hatte man den Bräutigam getötet am andern Morgen gefunden. Die allgemeine Sage ging, daß ein Geist, der in der Burg hause, und dem nicht zu entfliehen sei, dieses gethan. Kein Freier wollte sich mehr zeigen, so schön, reich und edel auch die Gräfin war, und so geneigt auch ihr Vater gewesen sein würde, seine Einwilligung zu geben. Sie hatte von ihren drei Männern keinen geliebt und bloß den Willen ihres Vaters vollzogen.

Ein junger Edelmann, mutig und verliebt, hörte von

dieser Geschichte. Er sah die Braut, sie bezauberte ihn, und er beschloß, sein Glück zu versuchen.

Man will ihn abschrecken; er spottet über den Aberglauben und trägt sich ihrem Vater an.

Diesem gefällt er außerordentlich; aber eben darum will der Vater die Heirat nicht zugeben.

Don Leira wendet sich an die Schöne selbst, die für ihn die erste Liebe empfindet, aber eben darum davor schaudert, ihm ihre Hand zu geben, weil sie ihn für unrettbar verloren hält.

Er bringt es aber doch zuletzt dahin, daß in die Vermählung gewilligt wird; er führt sie zum Altar und fühlt sich als den glücklichsten der Menschen im Besitz seiner schönen Geliebten.

Die Nacht kommt heran

---

27. Herzogin Wanda.

Wanda heißt die Angel; sie heißt so, weil sie sehr bezaubernd war. Sie ist die Tochter von Krakas, des Erbauers von Krakau. Hatte zwei Brüder, davon Lechus, der jüngere, den älteren ermordet, ihm in der Regierung gefolgt, aber zuletzt vertrieben worden.

Sie schlägt den deutschen Fürsten Rüdiger aus, der sie heftig liebt. Er that darauf einen Feldzug gegen sie, wurde aber geschlagen, oder auch von seinen Völkern verlassen, worauf er sich selbst entleibt, mehr aus Liebesschmerz als andrer Ursache.

Vanda mari, Vanda terrae, Vanda aeri imperat etc.

Auf der Weichselbrücke zeigt sie sich, fürstlich geschmückt, dem versammelten Volk, welches in sie gedrungen, sich zu vermählen. Man erwartet, daß sie aus den Ersten des Landes einen Gemahl wählen werde.

Sie sitzt auf einem schönen (weißen) Pferd in jungfräulichem Staat, mit Edelsteinen 2c.

So haranguiert sie das Volk, erzählt von ihrem Vater, von Krakaus Erbauung rc.

Ihre hohe, stolze, jungfräuliche Gesinnung. — Sie will nichts wissen von Liebe, auf Freiheit und Ruhm ist einzig ihr Sinn geheftet.

---

28. Der Fischer.

Mit seinen Bassen unzufrieden
Und seinen diebischen Wessieren,
Die ihn von seinen Völkern schieden,
Am Seil des Irrtums ihn zu führen,
Stand Bajazet einst, unbekannt,
An des Meeres Strand,
Und einen Fischer sah er eben
Sein Netz erheben.

Gedichte.

Drittes Buch.

Übersetzungen.

Metrische Übersetzungen von Teilen der Äneide, darunter „Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer", welchen Schiller nicht in die von ihm veranstalteten Ausgaben seiner Gedichte aufgenommen hat, und der auch von Körner bei der Herausgabe von Schillers gesammelten Werken weggelassen worden ist.

Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.[1])

Erstes Buch der Äneide.

Eine Übersetzung.

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siciliens Küsten
Freudejauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende
Salzflut,
So begann aufs neue Saturnias ewige Wunde
Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:
„Übermachtet, soll ich dem Unternehmen entsagen?
Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer?
Und das soll mir das Schicksal verbieten? — Und Pallas
Minerva
Mochte die argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
Mochte die Elenden selbst im wogichten Abgrund ersäufen,
Ob dem Frevel von einem, dem rasenden Ajax Oileus?
Sie allein vermocht' aus den Wolken die reißenden Flammen
Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,
Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte;
Und vermocht' ihn zu spießen an schroffen, spitzigen Klippen?
Aber ich, Fürstin der Götter, des Donnerers Gattin und
Schwester,
Ich soll jahrelang streiten mit einem heillosen Volke? —
Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnias Namen,
Wer noch künftighin knieend sich beugen vor meinen Altären?"

1) Der erste Abdruck dieser Übersetzung findet sich in der Zeitschrift: „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1780", elftes Stück, S. 663—673, mit der Bemerkung: „Probe von einem Jüngling, die nicht übel geraten ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer."

Solche Gedanken wälzt' wütend umher die Göttin im Busen
Und erhub sich ins Sturmvaterland, des tobenden Südes
Wüsteneien, Äolus' Burg! In grausem Gewölbe
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor. — Hoch oben thronet der König
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Zepter,
Stillt das Ungestüm, mildet die Wut der erboßten Gemüter:
Thät' er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber dies alles bedachte schon auch der allmächtige Vater;
Darum hat er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe getürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes,
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser war's, zu welchem itzt also Saturnia flehte:
„Äolus, dem der Göttervater und König der Menschen
Vollmacht gab, zu empören die Fluten und wieder zu legen,
Das tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,
Ilium und die gebeugten Götzen nach Latium tragend:
Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste
Oder zertrümmere sie, und säe den Pontus voll Leichen!

„Sieh, in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
Und die schönste von allen an Bildung Dei Opeia
Soll in ehlichem Bund und auf ewig die deinige werden,
Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben
Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen."

„Königin," sprach der Windgott hierauf, „dein ist's, zu ersinnen,
Was du nur wünschen mögest, und mein, zu vollziehen.

Wandtest du nicht den Zepter mir zu, und was ich hier habe
An Gewalt? Wem dank' ich es sonst, daß der Donnrer mir lächelt,
Daß ich Nektar darf trinken und himmlisch Ambrosia kosten,
Mächtig bin im Orkan und über den Wettersturm walte?"

Sprach's, und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend und ungestüm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluten hinan an die hallenden Ufer.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagos wallt in Mitternachtsschauern;
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze.
Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner!

Und Äneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder;
Jammernd betet er itzt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preis' ich euch nun, wie selig, ihr Helden,
Deren Schicksal es war, an Trojas erhabenen Mauern
Umzukommen und zu entschlummern im Auge der Väter.
Ach, warum ließ das Verhängnuß in meinen Vatergefilden
Mich nicht sinken, warum nicht meinen Geist mich verhauchen,
Tödlich getroffen, o du, der Danaer tapferster Streiter,
Tydeus' trefflicher Sohn, von deiner gewaltigen Rechte,
Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles' durchrannte,
Wo der Riese Sarpedon sank? Des Simois Woge
Wälzt dort manches Streitbaren Schild und manchen der Helme
Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen."

Sprach's, und ungestüm prasselt der Hagel im Sausen des Nordsturms
Gegen die Segel; dem Steuermann trotzen die steigenden Wogen,
Ruder brechen, umschlagen die Schiffe, und toben
Wilde Fluten, und reißt sich hervor aus den Wellen ein Flutfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserflut hangen
Einige noch, und andern drohet der unterste Meergrund
Durch die berstende Woge, Sturm wütet im untersten Sande.

Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen Klippen, —
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Prahlen mit dem entsetzlichen Rücken und spotten des Donners.
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und — gräßlicher Anblick! —
Sie zerschellen in Trümmer, und Sand umrollet die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluten das Schiff, das Licia's Streiter
Und den frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe;
Vor sich schwankt er, stürzet aufs Haupt, — es wirbelt's die Welle
Dreimal umher, und hinunter schnappt's der reißende Strudel.

Wenige sind's, die oben noch schwimmen am greulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;
Ilioneus' treffliches Schiff und des tapfern Achates,
Abates und des Greisen Alethes sind alle vom Sturme
Übermeistert, und ungestüm rast der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein; die Wandungen bersten.

Endlich vernahm's der meergewaltige König, das Toben
Und den greulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen und Höhen und Tiefen zusammengerühret.
Drob entbrannt' er in grimmigem Zorn — vom obersten Gipfel

Einer Wasserflut recket er mählich sein mächtiges Haupt auf. —
Siehe, da lag durch den Ocean hin die Flotte zerschlagen,
Unter den Wogen und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Trojas Namen begraben. — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke.
Hastig fordert er Zephyrus zu sich und Eurus und also:
„Was, was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde,
Angemaßt, ohne des Erderschüttrers Gebot solch fürchterlich Wallen
Zu erregen und Erd' und Himmel zusammen zu mengen?
Ha! das soll euch —! Doch muß ich zuerst die türmenden Fluten
Niederbeugen, — künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
Eilet flugs von dannen und meldet eurem Beherrscher,
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, sagt's ihm! Mein ist der gewaltige Dreizack,
Mir, nicht ihm gefallen durchs Los. — In scheußlichen Bergen,
Euren Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich und sein Wohnhaus,
Dort in jenen Palästen mag Äolus groß thun und prahlen,
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen!"

Sprach's, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
Lächelnd herab und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.
Cymothoë und Triton zumal, mit kräftigem Arme,
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem Dreizack
Hilft Posidaon, thut auf die greulichen Strudel und Klippen,
Stillt den Meersturm; rasch jagen dahin die flüchtigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.
So, wenn ein zahlreiches Volk in gärendem Aufruhre tobet,
Fackeln schon wallen und fliegen schon Felsen und Waffen die Wut beut
Und itzt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt:

Schweigen alle, stehn alle, alle lauschenden Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen und weicht sie mit Worten der Liebe
So versank auch der wogichte Pontus, so schwieg auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt itzt erhoben und über ihn hin flog,
Himmel entnachtet und umgelenkt hatte die Roſſ' und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden Wagen ꝛc.

Die Zerstörung von Troja.

Freie Übersetzung des zweiten Buchs der Äneide.[1])

Still war's, und jedes Ohr hing an Äneens Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerte fiel,
Die Drangsal' alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoß
Des grausamen Ulyß, erzählte thränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
Sei's denn, wie sehr auch die Erinnrung mir
Die Seele schaudernd mag empören!

1) Der erste Druck in „Neue Thalia, herausgegeben von Schiller. Leipzig, 1792." 1. Stück S. 11–78 und später mit Veränderungen in: „Gedichte Erster Teil. Leipzig, 1800." S. 207–261 aufgenommen. — Eine Abschrift hiervon mit Korrekturen von Schillers Hand besitzt der Freiherr Wendelin von Maltzahn in Weimar, welcher uns freundlichst die Benutzung gestattet hat.

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu flehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.[1])

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
An Gütern reich, so lange Troja stand,
Jetzt ein verräterischer Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlass'nem Sand.
Wir wähnen es auf ewig abgezogen
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

Alsbald spannt von dem langen Harme
Die ganze Stadt der Teukrier sich los;
Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
Dort, heißt es, wüteten der Myrmidonen Arme,
Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß,
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
Hier tobete das Handgemenge.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick
Beim Wunderbau des ungeheuren Rosses;
Thymöt, sei's böser Wille, sei's Geschick,
Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
Doch bang vor dem versteckten Feind,
Rät Kapys an, und wer es redlich meint,
Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

1) Erste Lesart: Und eisern ist sein Eingeweide.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
Laokoon, mit mächtigem Geleite
Von Pergams Turm erhitzt herunter kam.
„Rast ihr, Dardanier?" ruft er voll banger Sorgen.
„Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n geflohn,
Ein griechisches Geschenk und kein Betrug verborgen?
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

„Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
So ist es aufgetürmt, die Stadt zu überblicken,
So sollen sich die Mauern bücken
Vor seinem stürzenden Gewicht,
So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken."

Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
Mit starken Kräften in des Rosses Lende;
Es schüttert durch und durch, und weit umher
Antworten dumpf die vollgestopften Wände;
Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
Noch stünde Ilium und Pergams feste Zinne.

Indessen wird durch eine Schar von Hirten,
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
Der Jüngling spielte den Verirrten
Und bot freiwillig sich den Banden dar,
Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
Die wilde Jugend sich aus Ilium,
Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm,
Fliegt er mit ängstlich scheuem Blicke
Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
Aus einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

„Weh!" ruft er aus, „wo öffnet sich ein Port,
Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!"
Schnell umgestimmt von diesem Wort,
Legt sich der wilde Sturm der Scharen,
Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

Wes Stamms er sei, was ihn hieher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ selbst in des Feindes Macht,
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
„Was es auch sei," ruft er, „dir, König, sei's gestanden!
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit.
Ich leugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
Hat mein Verhängnis gleich dem Elend mich geweiht,
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren!

„Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Thaten
Des großen Palamed zu deinem Ohr,
Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißraten,
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
Mit diesem hat — er ist mir anverwandt —
Seit dieses Krieges ersten Tagen
Der dürft'ge Vater mich nach Asien gesandt.

„So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute
Und in dem Rat der Könige mit saß,
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß, —
Wer kennt den Schwätzer nicht? — dem Orkus übergeben.
Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
Und der verhaltnen Rache Schmerz
Zernagte still mein wundes Herz.

„Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.
Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
Ulysses nicht und wußte rachevoll
Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

„Auch ruht er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
Verurteilt alle, die ihn führen,
Der Name Grieche schon in Ilium,
Wohlan, so würgt mich ohne Schonen!
Das wird dem Ithaker willkommne Botschaft sein,
Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
Und herrlich werden sie's euch lohnen."

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
Und er, mit schlau verstelltem Zagen,
Vollendet so den täuschenden Bericht:
„Oft," spricht er, „war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
Der langen Kriegesnot sich endlich zu entziehn,
Von Troja heimlich zu entfliehn.
O daß es doch geschehen wäre!

„Stets hinderten die frohe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgetürmet,
Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
Verlegen sendet man zuletzt Eurypylus,
Zu fragen an des Schicksals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

„,Mit Blut erkauftet ihr die Herfahrt von den Winden,
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar.
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden;
Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar!'
Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
Als in dem Lager diese Post erklang,
Und jedes Auge fragte bang,
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine.

„Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte
Und dringt in ihn mit ungestümer Bitte,
Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei.
Schon ließen viele mich mit ahnungsvollem Grauen
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

„Zuletzt, als könnt' er dem beredten Flehn
Ulyssens nicht mehr widerstehn,
Läßt er geschickt den Namen sich entreißen
Und zeichnet mich dem Mördereisen.
Man stimmt ihm bei, und froh sieht jeder die Gefahr,
Die alle gleich bedroht, auf einen abgeleitet.
Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

„Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
Nie werd' ich, ach! die Heimat mehr begrüßen,
Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wut
Der Danaer an diesem teuren Blut.

„Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
Wenn Treu und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der, was er nicht verschuldete, erfuhr!" —
Wir sehen jammernd seine Thränen rollen;
Es siegt in uns die Stimme der Natur.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen
Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
„Du bist," spricht er, „ein Danaer gewesen;
Wer du auch seist, hinfort wirst du der Unsre sein.
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
Warum, wozu das ungeheure Roß?
Wer gab es an? warum so riesengroß?
Zu welchem Brauch? Sprich! welchem Gott zu Ehren?"

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
In jeder List, Pelasger im Betrügen,
Hebt himmelan die losgebundne Hand.
„Dich," ruft er, „ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

„Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
Erklär' ich mich auf ewig losgezählet.
Für Sinon giebt's hinfort kein Vaterland;
Ich mache laut, was ihre List verhehlet.
Gedenke du nur deines Wortes, Fürst,
Und schone, Troja, den, der Rettung dir geschenket,
Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
Und wert, daß man es überdenket.

„Von jeher barg im Krieg mit Ilium
Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;
Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
Der Göttin Bild aus ihrem Heiligtum
Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbefleckter Hand
Verwegen zu berühren, schwand
Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

„Auf immer war Athenens Gunst entwichen;
Bald zeigte sich in fürchterlichen
Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
Kaum steht das Bild im Lager still, so blitzen
Die offnen Augen, und die Glieder schwitzen,
Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
Die Göttin sich vom Boden zu erheben
Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.[1])

„Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
Auf schneller Flucht die Heimat zu gewinnen;
Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,
Sie hätten denn aufs neu der Heimat Strand berührt,
In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,

1) Erste Lesart:
Und dreimal steigt, entsetzliches Gesicht!
Mit Schild und Speer und wütender Gebärde
Die Göttin selbst aus der zerriss'nen Erde.

36*

Zum alten Heiligtum das Bild zurückgetragen,
Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

„Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren;
Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerscharen
Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Roß
Ward aufgetürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen
Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
Es sollte der Koloß das enge Thor verhöhnen;
Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,
Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

„Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligtum
Mit Frevlerhänden zu versehren,
So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
(Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)
Doch hättet ihr mit eigner Hand
Dies Roß in eure Stadt gezogen,
So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,
Und weh dann über Griechenland!"

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
Ward unser redlich Herz umstrickt;
Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt.
Die dem Tydiden männlich widerstanden,
Die der thessalische Achill nicht zwang,
Nicht zehenjähr'ge Kriegeslasten,
Nicht das Gewühl von tausend Masten,
Weint ein Betrüger in den Untergang.

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altar.
Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Glut,
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade,
Netzt sich der lange Rücken in der Flut;
Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wut,
Am Rachen wetzen zischend sich die Zungen,
So kommen sie ans Land gesprungen.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wut.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reifen;
Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.[1])

Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
Der Wolken Schoß mit berstendem Geheule;

1) Erste Lesart:
Zwei Ringe haben sie um seinen Hals gestrickt,
Zweimal den Schuppenleib geschnürt um Brust und Hüften,
Und ihres Halses schwanke Säule nickt
Hoch über seinen Scheitel in den Lüften.

So brüllt der Stier, wenn er gefehlt vom Beile
Und blutend dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligtum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Ägide.
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verletzt mit frevelhaftem Speere.

„Zum Tempel," ruft das Volk, „mit dem geweihten Bilde!
Und flehet an der Göttin Milde!"
Sogleich strengt jeder Arm sich an;
Die Mauer wird geteilt, die Stadt ist aufgethan,
Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priams Königssitz.

Und hoch beglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt! so reich an Siegeskronen!
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

Uns warnt es nicht! Von wütender Begierde
Verblendet, setzen wir die unglücksschwangre Bürde
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde,
Es spricht von Trojas letzter Stunde;
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen;
Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
Und den Betrug der Myrmidonen ein.
An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus dem königlichen Schiffe blitzt,
Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
Und von der Götter Grimm beschützt,
Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte;
Gehorsam giebt das aufgethane Roß
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
Und hoch erfreut entspringen sie zum Lichte.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
Thessandrus, Sthenelus, Machaon, Akamas;
Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt.
Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt;
Die Wachen würgt ihr Stahl, indes schon die Genossen,
Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

Schon neigte aus der Götter Hand
Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder
Und schloß mit süßem Zauberband
Die kummerschweren Augenlider.
Da sah ich Hektors Schattenbild
Im Traumgesichte mir erscheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergossen in ein lautes Weinen.[1])

1) Erste Lesart:
Den Blick in tiefen Gram gehüllt,
Der Stimme Ton erstickt von lautem Weinen.

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen
Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!
Der Hektor nicht mehr, der gleich einem Gotte
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

Den Bart befleckt, der Locken schönes Wallen
Gehemmt von blut'gem Leime, stand er da,
Den Leib besät mit jenen Wunden allen
Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
Den hohen Schatten zu besprechen,
Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

„O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
O du, nach dem das Herz geschmachtet hat,
O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!
Warum und wo hast du so lang verzogen?
So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
Von so viel Not und Herzensangst ermatten,
So viel geliebte Leichname bestatten,
Eh' dich die Freunde wieder sehn!

„O sprich, und welcher Frevel durft' es wagen,
Der Augen sonnenheitern Schein
Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
Was sollen diese Wundenmäler sagen?"
Doch keinen Laut verlor der Geist,
Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
Bis unter tief geholten Odemzügen
Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt:

„Fort, Göttinsohn! Fort, fort aus diesem Brand!
Die Mauern sind in Feindes Hand,

Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen.
Genug, genug ist für das Vaterland,
Genug für Priams Thron geschehen!
Wär's eines Mannes tapfre Hand,
Die Trojas letztes Schicksal wendet,
So hätt' es dieser Arm vollendet.[1])

„Die Heiligtümer sind dir übergeben,
Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
Für sie wirst du ein neues Ilium erheben
Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean."
Er spricht's und holt in schneller Eile
Mir vom Altar mit eigner Hand
Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,
Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen
Mit wachsendem Getön die bangen Lüfte teilen.
Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,
Das hinter Bäumen einsam sich verlor;
Es donnert aus dem Schlummer mich empor.
Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
Und stehe da mit offnem Ohr.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
Sich rauschend nieder von des Berges Heide;
Zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach,
Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgerissne Wälder stürzen nach.
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne.

---

1) Erste Lesart:
War Pergamus durch eines Kriegers Eisen
Dem letzten Schicksal zu entreißen,
Glaub mir, so war's durch Hektors Hand.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
Wie Danaer auf Treu und Glauben halten!
Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entfalten.
Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulkan,
Deiphobus' erhabne Burg im Staube;
Schon wird Ukalegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
Und des sigäischen Sundes Flut
Scheint wieder von des Feuers Glut.[1])

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
Und schrecklich schmettert des Achaiers Horn.
Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?
Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Zorn,
Und mit der Freunde Schar die Feste zu gewinnen.
Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
Den Priester des Apoll bei mir vorübereilen;
Die überwundnen Götter in der Hand,
Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
„Halt!" rief ich, „o halt an, mich zu belehren,
Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?"
Da giebt er seufzend mir zurück:

„Der Tage letzter ist vorhanden;
Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit.
Einst gab es Teukrer; Troja hat gestanden,
Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
Der waltet jetzt in der entflammten Stadt,
Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
Und Sinon schürt die Glut, frohlockend seiner That.

1) Erste Lesart:
Vom flammenroten Wiederscheine brennt
Des Meeres Spiegel und das Firmament.

„Und durch die zweifach offnen Thore wogen
Schon Tausende und Tausende einher,
Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
Es stehen andre mit gestrecktem Speer,
Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen,
Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen.
Kaum thun die ersten Wachen Widerstand
Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand."

Von diesen Reden feurig aufgefodert
Und fortgezogen von der Götter Macht,
Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
Der Donner stürzender Paläste kracht,
Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
Der günst'ge Mond giebt mir den trefflichen Epyt
Und Ripheus' Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
Auch Mygdons Sohn, Choröbus, folgt dem Zug,
Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
Verhängnisvoll zu Trojas Ende trug.
Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Scharen
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der gottbeseelten Braut.

„Wohlan," beginn' ich zu der kampfbegier'gen Jugend,
„Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Heldentugend!
Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
Die Götter, welche Troja schützen.
Treibt euch der Mut, dem kühnen Führer nachzugehn,
Kommt, der entflammten Troja beizustehn!
Kommt mit mir, kommt, und fechtend endigt euer Leben!
Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben."

Entflammet durch dies Wort ist ihres Eifers Glut,
Und Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
Herausgestachelt von des Hungers Wut,
Mit trocknem Gaum erwartet von der Brut,
Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
Rings durch die Straßen; unser kühner Mut
Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnot der Meinen!
Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund!
Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Altertum
Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.
Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligtum
Der Götter sieht man Totenkörper liegen.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
Der Nächte schrecklichste getrunken!
Auch meines Volks erstorbner Mut
Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
Und dann fließt auch des Siegers Blut.
Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schar
Androgeos sich uns entgegen.
Sein Irrtum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
„Auf, Brüder, eilt!" ruft er. „Woher so spät, ihr Trägen?
Die andern tragen schon das ganze Pergam fort;
Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?"
Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
Knirscht sie empor, und bleich flieht er zurück.
So wendet bei geschärftem Blick
Androgeos erschrocken um. Wir dringen
In seine dichte Schar, es mischen sich die Klingen.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
„Auf, Freunde!" ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen,
Choröbus, voll von Mut. „Es zeigt uns das Geschick
In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
Vertauscht den Schild! Den griechischen Helm aufs Haupt!
List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
Die Toten werden Waffen geben."

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,
Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauschen.
Ihm folgt die ganze Jugend und umhängt
Sich schnell die frisch gemachte Beute.
So stürzen wir mit Danaern vermengt,
Doch ohne unsern Gott, zum Streite.

Begünstigt von der blinden Nacht,
Gelingt uns manche heiße Schlacht,
Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
Schon fliehn sie scharenweis, dem drohenden Geschick
Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
Ach, niemand schmeichle sich im Dünkel großer Thaten,
Der Götter Gnade zu entraten!

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
Wir sehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen.
Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht;
Denn, ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
Chorö̈bus' Wahnsinn trägt es nicht;
Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

Ihm stürzt in dichtgeschloss'nen Gliedern
Die ganze Schar der Freunde nach;
Doch ach, von unsern eignen Brüdern
Kommt hier vom höchsten Tempeldach
Ein mördrisch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen,
Des Federbusches fremde Zier,
Der Schilde Zeichen, welche wir
Verwechselt, hatte sie betrogen.

Die Priesterin uns abzuringen,
(Verraten hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
Umstürmt uns der Dolopen Schar. Es dringen
Mit Ajax die Atriden selbst herbei.
So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,
Der mut'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,
Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
Von ihrer Flucht zurückekehren.
Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weichen,
Jetzt siegt des Feindes Übermacht.

Es fällt zuerst, von Peneleus durchstochen,
Chorӧbus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
Ripheus, der Redlichste, den Ilium gebar.
Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
Und kann der Priesterschmuck, der dich, o Panthus, deckt,
Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,
Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
Und, war's mein Los, an jenem Tag zu enden,
Daß ich's verdient mit meinen Würgerhänden!
Jetzt wich ich der Gewalt; mir folgt, vor Alter laß,
Iphyt und, schwer von Wunden, Pelias.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautster Hall.
Als raste nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
Des Andrangs Ungestüm, ergrimmten Widerstand.
Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen
Und mit der Schilde dichtgeschloss'nem Band
Sich furchtbar vor den Eingang türmen.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
Entschlossen klimmt der trotz'ge Sieger nach;
Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
Fest klammert sich die Rechte an das Dach.
Beschäftigt ist mein Volk, die Türme abzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
Die letzte Zuflucht ihrer Not,
Wenn alles, alles fehlgeschlagen!

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,
Denkmäler alter, königlicher Pracht.
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schar Dardanier bewacht.
Ein frischer Mut lebt auf in unsern Seelen,
Der schwerbedrängten Burg des Königs beizustehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen
Und der Besiegten Mut mitstreitend zu erhöhn.

Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
Geheime abgelegne Thüren,
Durch deren nie entdecktes Band
Die Zimmer in einander sich verlieren.
Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
Andromache in Trojas schönen Tagen
Auf diesem unbemerkten Gang
Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

Mich bringt er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
Von wo die Teukrier mit segenleeren Händen
Verlorne Pfeile niedersenden.
Zum jähen Turm verfolg' ich meinen Lauf,
Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet:
Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
Das ganze schiffbedeckte Meer.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Mut
Der Decke schon gewichne Fugen
Und schleudern sie auf der Achiver Flut
Mitsamt den Pfeilern, die sie trugen.
Herunter stürzen sie mit donnerndem Gekrach,
Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellten!
Doch frische Krieger dringen nach;
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor
Und neu verjüngt jetzt von sich streift die Schale,
Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
Sich mit erhobner Brust aufbäumt zum Sonnenstrahle
Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender;
Es drängt sich Skyros' Jugend an den Paß,
Und nach dem Giebel fliegen Feuerbränder.
Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde;
Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
Und weit geöffnet klafft des Thores Wunde.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schar
Der Trojer, die den Eingang hüten,
Der alten Könige geheimste Säle bieten
Dem überraschten Blick sich dar,
Und aus den innersten Gemächern dringet
Der Männer Schrei'n, der Weiber jammernd Ach;
Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
Das in den Wolken wiederklinget.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen
Und küssen den empfindungslosen Stein.
Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus schon herein.
Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn;
Tod ist der erste Gruß; so fluten sie heran.
Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wütet nicht der hochgeschwollne Bach,
Der schäumend seinen Damm durchbrach,
Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft;
Der Herden Schar auf den ertränkten Auen
Wird mit den Hürden fortgerafft.
Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang stehn und bei ihm die Atriden.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
Den Vater blühender Geschlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch befleckt.
Es tritt der Feind die Saat von fünfzig Ehen,
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub;
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
Wie König Priam seine Tage schloß?
So wisse denn: Kaum hört' er Trojens Stunde schlagen
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
So eilt' er, sich den Panzer anzuschnallen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

Es stieg in des Palastes mittlerm Raume
Ein hoher Altar in des Äthers Plan;
Ihn fächelte von einem alten Lorbeerbaume
Die nachbarliche Kühlung an.
Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter
Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
Mit allen Töchtern knieend da
Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
„Unglücklicher, wohin?“ ruft sie ihm bang entgegen,
„Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nichts mehr.
Hieher tritt! Dieses Heiligtum schützt alle,
Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!“

Sie sprach's und zog ihn zu sich hin und ließ
Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen;
Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Spieß
Durchbohrt, sein Sohn Polit, bluttriefend, voll Entsetzen,
Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
Dahergerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang
Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,
Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
Nicht länger schweigt das Vaterherz;
Obgleich verurteilt von des Mörders Grimme,
Erhebt er fürchterlich des Zornes Donnerstimme
Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

„Für diese Frevelthat, für diesen bittern Hohn,
Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
Mit dem erwürgten lieben Sohn
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

„So wahrlich hielt's mit seinem Feinde nicht
Achill, den du zum Vater dir gelogen;
Es ehrte mit errötendem Gesicht
Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
Des Toten Feier würdig zu begehen,
Und ließ mich Troja wiedersehen."

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet
Und, aufgefangen von des Gegners Kraft,
Des Schildes Spitze kaum zerteilet.
„Geh denn," erwidert Pyrrhus ihm voll Hohn,
„Sag dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
Verklage dort den tiefgesunknen Sohn!
Jetzt aber stirb von meinen Händen!"

Er reißt den Zitternden, dies sagend, zum Altare,
Der noch vom Blut des Kindes raucht,
Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.
So endigt' Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
Die über Asien den Zepter ausgestreckt,
Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt;
Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
Des alten Königs letztes Blassen
Weckt mir des eignen teuren Vaters Bild,
Zeigt mir mein Haus in Schutt, Gemahlin, Kind verlassen.
Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
Ach, matt vom Streit, sind alle längst verschwunden:
Hier hatten sie vom Turm den kühnen Sprung gethan,
Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

So war ich denn der einzig Übrige von allen,
Als meinem Blick, der durch die Gegend fleugt,
Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
Die Tochter Tyndars sprachlos sitzend zeigt.
Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
Bang, durch der Teukrier gerechte Wut zu sterben,
Barg sie im Heiligtum ihr bleiches Angesicht.

Mein Zorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
Was? Troja setzte sie in Brand
Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,
Die Teukrer hinter sich in sklavischem Gewand?
Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
Nein, das wird nimmermehr geschehen!

Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,
Genug, ich sättige der Rache heiße Glut,
Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut
Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet!
So sprach aus mir des eitlen Grimmes Wut,
Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,
Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,
Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
„Von welcher Wut, mein Sohn, von welcher Wunde
Entbrennt dein Herz?" ertönt's von ihrem Rosenmunde,
Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.
„Wohin mit diesen wütenden Gebärden?
Was soll aus deiner Mutter werden?

„Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
In welchen Nöten jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
Die der Achaier Schwärme rings umfassen,
Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,
Nicht Paris klage an! Da! zürne himmelwärts!
Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

„Blick auf! Der Nebel sei zerstreut,
Der noch mit Finsternis dein sterblich Aug' umhüllet;
Doch werde streng von dir erfüllet,
Was deine Mutter dir gebeut!
Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluten steiget,
Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft;
Das ist Neptun, der Trojas Feste schleift
Und mit dem Dreizack ihre Mauern beuget.

„Am Skäerthor siehst du Saturnia,
Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken.
Auf Pergams Turm siehst du Tritonia,
In ihrer Hand der Gorgo Schrecknis, blitzen.
Du siehst — o fliehe, fliehe, teurer Sohn! —
Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

„Gieb auf die eitle Gegenwehr!
O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen!
Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;
Ich bin mit dir." — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
Und mir erschienen mit des Grimmes Falten
Der hohen Götter feindliche Gestalten;
Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
In Asche sank vor mir ganz Ilium.

So, wenn der Pflüger Schar auf hoher Bergesheide
Der Äxte mörderische Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt:
Sie murrt erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,
Erschüttert rauscht der dichtbelaubte Wipfel,
Bis, von der Wunden Macht besiegt,
Sie ächzend sich herunter wiegt
Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen
Führt unbeschädigt mich ein Gott; es weichen
Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
Mit dem verehrten Vater fang' ich an,
Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen.
Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn;
Mit Troja will er untergehn.

„Ihr andern," ruft er aus, „in deren festen Brüsten
Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
Spart euch für beßre Tage, — flieht!
War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu fristen,
So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn
Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon
Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
Genug, daß es ihn einmal überdauert!

„So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
Den letzten Abschied von Anchisen!
Den Weg zum Tode find' ich selbst; es schämt
Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
Des siechen Lebens lastendes Gewicht,
An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!"

Es sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
Nicht unsrer Thränen Macht, die strömend zu ihm flehn,
Durch solchen Trotz doch nicht den Tod herbeizurufen,
Nicht uns, uns alle mit in seinen Fall zu ziehn;
Er bleibt auf seinem Nein und weicht nicht von den Stufen;
Aufs neu muß ich dem Tod entgegen fliehn.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
Dich, Vater, ließ' ich fliehend hinter mir?
Solch grausames Begehren kam von dir?
Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimat überleben,
Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes rot,
Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
Auch hier noch wüten sehn, soll alles, was mir teuer
Und heilig ist, in einem Fall vereint,
An seinem Speere sich verbluten sehen?
O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an;
Laßt uns aufs neu dem Feinde stehen!
Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann!

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein teures Weib,
Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
„Zum Tod gehst du,“ ruft sie, „so nimm auch uns mit fort!
Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
So bleib und schütze diesen Ort!
Was wird aus uns? Wer wird der Deinen sich erbarmen?“

So ruft sie heulend und erfüllt
Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
Als unverhofft, da wir den kleinen Julus herzen,
Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
Sieh! von des Knaben Scheitel quillt
Hellleuchtend eine Feuerflocke;
Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
Durchkräuselt sie die unversehrte Locke.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Askan
Besorgt, die heil'ge Glut mit Wasser zu ersticken;
Anchises aber streckt die Hände himmelan
Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:
„Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!
O blick, wenn anders Bitten dich bewegen,
Mit Huld auf uns herab und, sind wir's wert,
Verleih uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!"

Er spricht es, und zur Linken kracht
Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
Kommt durch die weit erhellte Nacht
Ein funkelndes Gestirn geflogen;
In unserm Zenith stieg es auf und zog
Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
Den Weg uns zeigend, den es flog;
Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

Von dieser Zeichen Macht besiegt,
Rafft sich Anchises auf und betet zu dem Sterne.
„Fort!" ruft er, „fort! die Zeit ist kostbar, fliegt!
Führt mich von dannen, sei's auch noch so ferne!
Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese beiden,
In eurer Obhut steht das Vaterland.
Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden."

Und lauter, immer lauter hört man schon
Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
„Auf, Vater," ruf' ich, „auf! Ich trage dich, den Schwachen;
Leicht drückt des Vaters teure Last den Sohn.
Was nun auch kommen mag, wir teilen Tod und Leben;
Die Hand will ich dem Kleinen geben,
In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
Ihr Knechte, merkt, was ich verkünden will!

„Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
Den ein verlass'ner Cerestempel schmückt,
Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt;
Dort treffen wir uns in verschiednen Scharen!
Du, Vater, wirst die Heiligtümer wahren.
Wie dürfte sie, noch nicht genetzt von frischer Flut,
Berühren diese Hand voll Blut!"

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
Der Rechten wird mein Julus anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
Und hinter unserm Rücken weilet,
Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
Kreusens Schritt. — So fliehn wir durch die Nacht.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
Der Schlacht mein Busen unerschüttert blieb,
Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
Die Röte von den Wangen trieb,
Jetzt machte jeder Laut mich beben,
Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
Besorgt für des Begleiters Leben,
Bang für die Bürde, die ich trug.

Schon sehn wir uns mit raschen Schritten
Unfern dem Thore, frei von feindlicher Gewalt,
Als ein Geräusch von Menschentritten
In die erschrocknen Ohren schallt,
Und nahe hinter uns im Dunkeln
Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
Und blank geschliff'ne Helme glühn.
„Sie sind's!“ ruft er, „o laß uns eilends fliehn!“

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
Den Mut mir nahm, die Sinne mir verwirrte
In diesem unglücksvollen Augenblick.
In unwegsame Gegenden verirrte
Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreusen mir zurück?
Verlor sie sich auf unbekannten Pfaden?
Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie erraten;
Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

Und erst als am bezeichneten Altar
Versammelt waren alle Seelen,
Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
Sah ich von allen sie allein uns fehlen.
Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!
Was war mir gegen diesen Schmerz
Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

In der Gefährten treuer Hand
Verlass' ich Julus und Anchisen
Und unsrer Götter heil'ges Pfand;
Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
Ich selber wende mit dem blanken Stahl
Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen;
Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;
Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
Hier herrscht bereits der Feind; vom Wind gegeißelt wehn
Die Flammen schon bis an des Giebels Höhn;
Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.
Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
Dem Feuer abgejagt, der Tempel goldne Zier.
In langen Reihn gelagert seh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Kühn ließ ich durch die totenstille Nacht —
Verlorne Müh! — der Stimme Klang erschallen,
Ließ durch ganz Ilium den teuren Namen hallen;
In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
Daher tritt durch die Finsternisse.
Mir graust's, der Atem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

„Warum," ruft es mich an, „mit Suchen dich ermüden?
Wozu, geliebtester Gemahl,
Des langen Forschens undankbare Qual?
Kreusens Schicksal hat ein Gott entschieden.
Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
Von deiner Gattin dich begleitet sehen!
Dagegen setzt sich Jovis Rat,
Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

„Ein Flüchtling wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
Bis dein geduld'ger Mut Hesperien erringt,
Durch dessen segenvolle Auen
Der lyd'sche Tiberstrom die stillen Fluten schlingt.
Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
Ein Thron und einer Königstochter Hand;
Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
Um das zerriss'ne Liebesband!

„Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
Nicht vor den Griechinnen die Sklavenkniee beugen,
Ich, Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!
Es hält bei Priams umgestürztem Throne
Der Götter hohe Mutter mich zurück.
Leb wohl! dich grüßt mein letzter Blick!
Leb wohl, und liebe mich in unserm teuren Sohne!" —

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen:
In dünne Lüfte war sie fort;
Ihr folgen weinend meine Augen.
Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren
Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag fing an zu grauen)
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
Des Elends Kinder, gleichgesinnt mit mir,
Auf fremdem Strand sich anzubauen.
Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
Bereit, durch welche Fluten es auch sei,
Sich meiner Führung zu vertrauen.

Der Stern des Morgens stieg empor
Auf Idas hoher Wolkenspitze
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperrt hielt der Achiver jedes Thor,
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Flut.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Mut
Raff' ich mich auf, den Ida zu besteigen.

Dido.

Freie Übersetzung des vierten Buches der Äneide.[1])

1. Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königin die schwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Wert,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde.
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und leise schleichend an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloh der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenlide.

2. Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt:
„Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbohren!
Geliebte, welcher Gott zog ein zu unsern Thoren!
Wie edel! welche männliche Gestalt!
Wie groß sein Mut! sein Arm wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

---

1) Der erste Druck in: „Neue Thalia, herausgegeben von Schiller." Leipzig 1792. St. 2 und 3, S. 131—172 und S. 283—306. Später verändert in die „Gedichte", zweiter Teil, Leipzig 1803, S. 241—305 aufgenommen.

3. „Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen;
Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu besiegen
An Hymens Banden, — soll ich dir's gestehn? —
Der Einz'ge könnte schwach mich sehn.

4. „Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
Das Herz der Schwester sich erschließen:
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erste Liebe war, entrissen,
Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,
Der meinem Herzen Neigung abgewann,
Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanken brachte.
Neu ist die Glut erwacht, die einst mich selig machte.

5. „Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
Zu des Avernus bleichen Schatten,
Hinunter in das ewig finstre Grab,
Eh' daß ich deine heiligen Gesetze,
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verletze!
Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht;
Sein bleibt's in alle Ewigkeit."

6. Sie spricht's, und ihren Schoß betauen milde Zähren.
„O über alles mir Geliebte!" giebt
Die Schwester ihr zurück. „Allein und ungeliebt
Willst du verblühn, den Kummer ewig nähren?
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freuden dir versagen?
Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
Die Toten in des Abgrunds Nacht?

7. „Und sei's! Hat denn der vielen Freier einer
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
Die Afrika in seinem Schoß gezeugt.
Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,
Den Tyrus längst gehaßt, selbst Jarbas konnt' es nicht;
Und einer Neigung willst du widerstreben,
Für die dein Herz so mächtig spricht?

8. „Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
Der unbezwungne Gätuler hier thronet,
Die Syrte dort die Landung dir versagt,
Hier unwirtbare Wüsten dich umgrausen,
Dort der Barcäer wilde Völker hausen,
Der Bruder selbst, des Habsucht du entflohn,
Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

9. „Glaub mir, die Götter, die dich lieben,
Lucina selber war's, die an Karthagos Strand
Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
Zu welchen strahlenvollen Höhn
Wird der Karthager Name schweben,
Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10. „Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht
Durch frischer Opfer Blut! Die Fremdlinge zu halten,
Laß königlich des Gastrechts Fülle walten!
An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht.
Seht die zerbroch'nen Schiff'! Seht, wie die Nebel rauchen,
Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!"
So wußte die zur Glut den Funken aufzuhauchen;
Die Hoffnung naht, und das Erröten flieht.

11. Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijähr'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,
Vor allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
Vor dem Altar sieht man die schönste aller Frauen,
Den Becher in der Hand, Karthagos Königin,
Des weißen Rindes Haupt mit heil'ger Flut betauen.

12. Bald geht sie vor der Götter Angesicht
An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
Beschenkt die schon Beschenkten wieder
Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide spricht.
Bethörtes Sehervolk! Befreien
Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
Und spottet eurer Träumereien.

13. Der Flammen unheilbare Pein
Treibt sie, Karthagos Stadt im Wahnsinn zu durcheilen.
So flieht die Hindin, die in Kretas Hain
Mit zwecklos abgeschoss'nen Pfeilen
Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr
Des Todes, das der Feind verlor,
Betaut sie die durcheilten Felder
Mit ihrem Blut und Diktys' finstre Wälder.

14. Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen;
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert
Von Trojens Fall aufs neu von ihm Bericht
Und nährt die Glut, die in dem Herzen lodert.

15. Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlass'nes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Züge,
Herzt in Askan des teuern Vaters Bild,
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

16. Der Türme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer;
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

17. Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
Und selbst des Rufes Stimme trotzen sah,
Begann sie so zur schönen Cypria:
„Glorwürdiges — man muß bekennen! —
Habt ihr vollbracht, du und dein wackrer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!
Wert, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18. „So scheint es doch, man habe meinen Sitzen
Und meiner Puner Treu' nicht sonderlich getraut?
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede sein, und Dido werde Braut!
Du hast's erreicht; sie liebt, sie rast von Liebesflammen.
Sei's denn! Sie werde dieses Phrygers Magd;
Dir sei der Tyrer Volk zur Mitgift zugesagt.
Wir beide schützen es zusammen."

19. Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrissen,
In Libyens Grenzen einzuschließen,
Und schlau erwidert ihr der Schönheit Königin:
„Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu streiten
Und dein Erbieten feindlich zu verschmähn?
Nur müßte, was durch uns geschehn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

20. „Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut;
Doch, wird es Jupiter gestatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beide Stämme sich in eins zusammen gatten,
Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden.
Neig' ihn durch deinen hochberedten Mund!
Ich will das übrige vollenden."

21. „Darüber laß Saturnien gewähren!"
Giebt ihr des Himmels Königin zurück.
„Doch wie dies dringende Geschäft mit Glück
Zu enden sei, laß mich vor allem dich belehren.
Sobald der erste Morgen tagt
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
Führt in den nächstgelegnen Hainen
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22. „Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
Dahinschwebt, mit dem Garn das Wildgeheg' umzäunt,
Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schloßen,
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint
Im Wolkenbruch herabgeflossen,
Durch die zerriss'nen Lüfte kracht
Mein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23. „In einer Grotte wird alsdann die Königin
Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
Dort werd' ich gegenwärtig sein und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund!" —
Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24. Indes war Eos' leuchtendes Gespann
Aus blauer Wogen Schoß gestiegen.
Beim ersten Gruß der Göttin fliegen
Karthagos Pforten auf; es fluten Roß und Mann
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder.
Das weite Garn, den Jagdspieß in der Hand,
Kommt der Massylier im Flug dahergerannt;
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25. Am Eingang des Palastes harrt
Der Königin, die noch am Putztisch säumet,
Der Puner Fürstenschar, und an den Stufen scharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezäumet,
Das stolze Roß der edeln Jägerin
Und knirscht voll Ungeduld in die beschäumten Zügel.
Auf thun sich endlich des Palastes Flügel;
Umringt von Volk erscheint Karthagos Königin.

26. Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder;
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
Vom Rücken schwankt der volle Köcher nieder.
Von goldnem Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schar; mit kind'schem Jubel hüpft
Askan voraus, und alle zu verdunkeln,
Sieht man Äneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

27. So, wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
Von seinem Wintersitz am Xanthus wiederkehrt, —
Da lebt Gesang und Tanz! Die festlichen Altäre
Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Bogen: —

28. So majestätisch zog Äneas jetzt heran.
Kaum hatte man der Berge Höhn erstiegen,
Kaum aufgescheucht das Wild auf unwegsamer Bahn,
So werfen Gemsen sich und wilde Ziegen
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirsche scheue Herden, von den Wogen
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

29. Den raschen Renner tummelt ab und auf
Askan im tiefen Thal mit kindischem Vergnügen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Mut,
Zu treffen auf des Ebers Wut
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

30. Indessen kracht des Himmels ganzer Plan
Von fürchterlichen Donnerschlägen;
Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
Geborst'ner Wolken Flut, des Hagels finstern Regen.
Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
Die Punier, die Teukrer mit Askan,
In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

31. In einer Felsenkluft, Elisa, findest du
Mit dem Trojanerfürsten dich zusammen;
Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund.
Statt Hochzeitfackeln leuchten dir die Blitze,
Und heulend stimmt der Oreaden Mund
Dein Brautlied an auf hoher Felsenspitze.

32. Der Fürstin Glück entfloh mit diesem Tag.
Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken;
Nicht das verklagende Gerücht vermag
Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit
Des Herzens Glut der Neugier zu entrücken; —
Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33. Alsbald macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Libyen zu tragen.
Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?
Klein zwar für Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schoß,
Ein Wink — und sie ist riesengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

34. Das ungeheure Kind gebar einst Tellus' Wut,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,
Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reckt
Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35. Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh',
So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel;
Kein Schlummer schließt sein Auge zu.
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel;
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Türme Thron
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
So eifrig, Lästerung und Lügen festzuhalten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36. Jetzt brannt' es schadenfroh, die mannigfachsten Sagen,
Wahr oder falsch, gleichviel, durch Libyen zu streun.
Ein trojischer Äneas soll gekommen sein,
Der schönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
Zerfließen soll in üppigen Gelagen
Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
Vergessen sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
Er, neue Kronen zu erjagen.

37. Zu Jarbas nimmt das Untier seinen Lauf,
Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen
Und türmt des Zornes Donnerwolken auf.
Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
Dem die entführte Garamantis ihn gebar.
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

38. Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefacht;
Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
Indem das Heiligtum von bunten Kränzen lacht.
Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte
Und überwältigt von des Zornes Last,
Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte
Und flehend so zum Himmel rast:

39. „Das duldest du," ruft er, „mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?
Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen
Beim frohen Mahl der Traube Blut verspritzen?
So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40. „Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmütig alle Fürstenrechte,
Erröte nicht, um ihre Hand zu frein, —
Umsonst, ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte;
Den nimmt sie auf, des Sklavin will sie sein.

41. „Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschar,
Herausgeschmückt mit seiner lyd'schen Mütze,
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstensitze.
Und wir, die mit verschwenderischer Hand
Das Fleisch der Rinder dir geschlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungestraft verachtet!"

42. Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo reich durch ihre Herzen
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:
„Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde niederschwingen
Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt
Und den verheiß'nen Thron im Arm der Lust verträumt,
Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen!

43. „Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhieß
Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien sollt' er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
Und die bezwungne Welt in Sklavenketten führen.

44. „Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
Warum mißgönnt er seinem Sohn
Unväterlich der Römer Thron?
Was ist sein Zweck? was hält in Tyrus ihn vergraben,
Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?
Er segle fort! Er segle, will ich haben;
Das ist mein ernstliches Gebot."

45. Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
Der die Verstorbnen führt zu Lethes stillem Strand,
Zurückbringt und das Aug mit Todesnacht bedecket.

46. Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme
Wagen.
Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an
Und sieht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,
Die hoch und steil den Himmel tragen.
In der Gewölke schwarzem Kissen ruht
Sein fichtenstarres Haupt, jetzt von des Hagels Wut
Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

47. Die Achseln deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt,
Von tausendjähr'gem Eis umfangen,
Des Greisen schauervoller Bart,
Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
Hier hält Merkur zuerst die raschen Flügel an
Und ruht in sanftem Fall auf den beeisten Zacken,
Wirft dann von des Gebirges Nacken
Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

48. So schwebt in tief gesenktem Bogen
Um fischbewohnter Klippen Rand
Die Möwe längs dem Meeresstrand
Und netzt den niedern Fittich in den Wogen.
So kam jetzt zwischen Meer und Land
Durch Libyens getürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Merkurius geflogen
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

49. Kaum weilt sein Flügelfuß in Tyrus' nächsten Gauen,
So stellt Äneas sich ihm dar, bemüht,
Die Mauern zu erneun und Türme zu erbauen.
Ein Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht
An seinem Gurt; hell flammt um seine Lenden
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,
Von der Geliebten ihm geschenkt
Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

50. Schnell tritt der Gott ihn an. „So," ruft er, „Weiberknecht!
So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,
Du gründest zierliche Paläste,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
Merk auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51. „Von welcher Hoffnung Zauberseilen
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen,
Warum soll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Zepter sich entrissen sehn,
Das ihm beschieden ist auf des Janiculs Höh'n?"

52. Kaum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit schweigendem Entsetzen blickt
Äneas nach; ihm schauert's durch den Rücken,
Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,
Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschloss'ner Seele
Entsagt er seiner teuren Braut.

53. Ach, aber wo der Mut, die Flucht ihr anzukünden?
Wo die Beredsamkeit, ein liebeflammend Herz
Zu heilen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
Nach allen Mitteln wird gespäht,
Und von Entwurfe zu Entwurfe schwanken
Die stürmisch wogenden Gedanken,
Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht:

54. Still soll Kloanth versammeln alle Scharen,
Die Flotte ziehen in den Ocean,
Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
Indessen sie in ihres Glückes Wahn
Nicht träumt, daß solche Bande können reißen,
Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
Der Augenblicke günstigsten erspähn. —
Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißen.

55. Doch bald erriet — wer täuscht der Liebe Seherblick? —
Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.
Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
Ihr fürchtend Herz, im Schoß der Ruhe selbst gepeinigt.
Derselbe Mund, der so geschäftig war,
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schar
Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

56. So fährt, wenn der Orgyen[1]) Ruf erschallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
Die nahe Gottheit braust und von Cythärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern wiederhallt.
So schweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie erschöpft im Streite
Des Stolzes und der Leidenschaft
Mit diesen Worten den Trojaner straft:

57. „Verräter!" ruft sie aus, „du hoffst noch zu verhehlen,
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod, — dich hält der Sterbeblick
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück?

58. „Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
Willst dem Orkan zum Trotz von dannen?
Und ach! wohin? Nach einem fremden Strand!
Zu Völkern, dir noch unbekannt!
Ja, wäre nun dein Troja nicht gefallen,
Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
Unmensch! Und ich bin's, die du fliehst!

1) Zu dieser Schreibung vgl. Wielands Aristipp, Leipzig 1800. II. S. 270, 290, 355.

59. „Bei dieser Thränenflut, bei deiner Manneshand,
Weil ich an dich doch alles schon verloren,
Bei unsrer Liebe frisch geflochtnem Band,
Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen,
Laß dich erbitten, bleib! O hab Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

60. „Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
Mein Gast reist ab, — mit Tod mich abzulohnen!
Gast! Das ist's alles, was mir von dem Gatten blieb.

61. Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?
Bis sich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?
Ja, läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
Säh' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
In einem teuren Julus mich umspielen,
Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!"

62. Sie schweigt, und Zeus' Gebot getreu, bezwingt
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
Mit denen still die Heldenseele ringt.
„Nie", rief er jetzt, „werd' ich mit Undank dir bezahlen,
Was dein beredter Mund mir in Erinnrung bringt.
Nie wird Elisens Bild aus meiner Seele schwinden,
So lange Lebensglut durch meine Adern dringt,
Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63. „Jetzt wen'ge Worte nur! Nicht heimlich wie ein Dieb —
O, glaub das nicht! — wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
Wann maßt' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?
War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
Wär' mir's vergönnt, mein Schicksal mir zu wählen,
Was von der Heimat mir nur irgend übrig blieb,
Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Teuern,
Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64. „Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen.
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,
Den du erst kurz zum Eigentum gemacht, —
Warum in aller Welt wird's Teukriern verdacht,
Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?
Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

65. „Nie breitet um die stille Welt
Die Nacht ihr tauiges Gewand, nie sticken
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
Der *sein* ist durch die Gunst der Sterne.

66. „Und jetzt gebeut der Götterbote mir
Das Nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
Bei meines Sohnes Haupt, kein Wahn hat mich geblendet.
Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme!
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme!
Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht."

67. Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
Ihm zugekehrt und schaute wild um sich;
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken.
Jetzt reißt der Zorn sie fort. „Verräter!" ruft sie, „dich,
Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüste,
Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste
Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,
Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

68. „Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrissen?
Mein Schmerz nur einmal aufgetaut das Eis
In seinem Blick? erschüttert sein Gewissen?
Floß eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
O was empört mich mehr? sein Undank? diese Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

69. „Trau' einer Menschen! Nackt an meinem Strande
Fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
Erhielt ihm die Gefährten, rettete
Der Flotte Trümmer — o mich bringt's von Sinnen!
Nun kommt ein Göttersprüch! nun spricht Apoll!
Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen
Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

70. „O freilich! Das bekümmert die dort oben!
Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh!
Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben.
Geh immer, steure frisch dem Tiberstrome zu!
Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
Auf sie vertraut mein Herz. Geh, überlasse dich
Den Wellen nur! Ich weiß, du denkst an mich,
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71. „Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
Im Reich der Schatten will ich mich
An dieser Freudenbotschaft laben."

72. Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
Sich zürnend des Trojaners Blicken,
Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
Des Kummers Größe auszudrücken.
Besiegt von ihrem schweren Harm,
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73. Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen.
Schon tanzen auf der Flut die wohlverpichten Nachen.

74. Noch ungezimmert bringen sie den Baum
(So ernstlich gilt's), noch grün die Ruder hergetragen,
Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.
So, wenn geschäftiger Ameisen Scharen,
Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
Den Weizenberg zu plündern glühn
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75. Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,
Bemüht, die Beute fortzurollen,
Auf schmalem Weg, durch Gras und Kraut,
Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen;
Dem dritten ist die Aufsicht anvertraut;
Der spornt das Heer und straft die Trägen;
Lebendig ist's auf allen Wegen.

76. Wie war bei diesem Anblick dir zu Mut,
Elisa? Welche Seufzer schicktest
Du zum Olymp, als du des Eifers Glut
Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest,
Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?
Grausame Leidenschaft, auf welche Proben stellt
Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77. Aufs neue wird der Thränen Macht
Erprobt, aufs neu das stolze Herz den Siegen
Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,
Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
„Sieh, Anna," ruft sie aus, „wie sie zum Hafen fliegen!
Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! sieh! die Schiffe sind
Bekränzt, die Segel rufen schon dem Wind!

78. „Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
So hätte, ihn zu überstehen,
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
Drum noch dies Einzige: dir schenkt er sein Vertrauen,
Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen;
Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
Du weißt des Herzens weiche Seiten auszuspähen;
Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzuflehen!

79. „Sag ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand
Verschworen mit dem Feind, sein Ilium zu schleifen,
Nie Schiffe mitgesandt, die Feste anzugreifen,
Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht!
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte!
Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

80. „Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,
Nach seinem teuern Latium zu steuern;
Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,
Gelass'ner zu verschmerzen diesen Schlag!
Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag!"

81. So fleht die Elende. Der Schwester heiße Zähren
Bringt Anna vor sein Ohr. Umsonst! Die Götter wehren;
Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
So, wenn, den hundertjähr'gen Eichstamm umzureißen,
Die Alpenstürme wütend sich befleißen
Und brausend ihn umwehn, — bis an den Wipfel kracht
Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82. Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
So tief dringt seine Wurzel in die Hölle: —
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eignem Schmerz
Zerrissen jetzt des Helden Herz;
Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83. Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;
Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
Beschließt die Unglückselige den Tod.
Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Flut —
Entsetzliches Gesicht! — in Blut,
Und dies Geheimnis ward mit ihr begraben.

84. Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Kapelle,
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geschmückt mit manchem Laub und glänzend weißem Felle.
Von hier aus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,
Des Gatten Ton, der sie mit Namen rief,
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule
Ihr todweissagendes Geheule.

85. Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach:
Äneens Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
Eilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,
Und einsam stets bleibt sie zurücke.
Ihr deucht, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
Und suche ihrer Tyrer Spur
Längs dem verlassenen Gestade.

86. So siehet Pentheus' Fieberwahn
Die Schar der Furien ihm nahn,
Zwei Theben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.
So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespieen aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraust an des Tempels Schwelle.

87. Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
Elisa sich dem Untergang geweiht,
Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen;
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:
„Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

88. „Am fernen Mohrenland, dort wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluten neigt,
Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
Wohnt eine Priesterin aus der Massyler Stamme.
Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut;
Sie hütete die heil'gen Zweige,
Besänftigte mit süßem Honigteige
Des Drachen Wut und mit dem Schlummerkraut.

89. „Die rühmt sich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen;
Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme, still zu stehen;
Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
Und zieht den Eichbaum von des Berges Heide.

90. „Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
Bei deinem teuren Haupt, bei Zeus Olympius,
Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten
Wo meine Unschuld starb! Die Priesterin gebeut,
Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut."

91. Sie spricht's, und Todesblässe deckt
Ihr Angesicht. Doch daß in diesem Schleier
Der Schwester eigne Leichenfeier
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn versteckt.
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
Besorgt sie Schlimmres nichts, als was Elisens Gram
Beim Tod des ersten Gatten unternahm.
Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92. Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
Aus Fackeln und aus dürrem Reis
Im innern Hofraum aufgeschichtet.
Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut,
Mit einem Kranz und der Cypresse traur'gen Ästen,
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
Des Trojers Bild und Schwert mit allen Überresten.

93. Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin, in heil'ge Wut verloren.
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
Persephoneiens dreifache Gewalt,
Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

94. Die Fluten des Avernus vorzustellen,
Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
Nach jungen Kräutern wird gespäht,
Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,
Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
Auch forscht man nach dem Liebesbissen,
Der auf der Fohle jungem Haupt sich bläht,
Dem Zahn des Mutterpferds entrissen.

95. Sie selbst, das Opferbrot in frommer Hand,
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören,
Und, schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Versprechen,
Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

96. Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt
Der Wald; gelegt hat sich der Zorn der Fluten,
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
Der Vögel bunter Chor verstummt, die Flur, die Herden,
Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
Vergißt der Arbeit und Beschwerden,
Gefesselt von des Schlummers Macht.

97. Nur deines Busens immer wachen Kummer,
Unglückliche Elisa, schmilzt kein Schlummer,
Nie wird es Nacht auf deinem Augenlid.
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
Aufs neu entbrennt in deinem Herzen
Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entschied.
Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
Beginnt sie so in diesem innern Streite:

98. „Unglückliche," ruft sie, „was soll nunmehr geschehn?
Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
Die du verächtlich ausgeschlagen,
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erflehn?
Gehst du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?
Du kennst ja ihre Dankbarkeit;
Du solltest wissen, wie bereit
Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

99. „Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schoß,
Sei's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?
So wenig weißt du, wie gewissenlos
Laomedontier mit Treu und Glauben scherzen!
Folgst du den stolzen Ruderern allein?
Holst du mit deinen Tyriern sie ein?
Und kaum aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,
Vertraust du sie aufs neu dem Spiel von Wind und Wogen?

100. „Nein, stirb, wie du verdient! Das Schwert befreie dich!
Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schwester, gabest mich
Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestochen!
Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
Geschworen deinem heiligen Gebein.
Erzürnter Geist, du wirst gerochen!"

101. So quälte jene sich, indes auf hohem Schiff,
Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
Äneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
Und bringt denselben Auftrag wieder,
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

102. „Ist's möglich," ruft er, „Göttinsohn!
An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
Von wilder Wut empört, sinnt jene, dich mit List,
Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen;
Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

103. „Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
So siehst du weit und breit die Wellen
Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.
Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
Ist Frauensinn, und nimmer gleicht er sich." —
Er spricht's und fließt in Nacht dahin. Voll Schrecken
Fährt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

104. „Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja,
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben,
Verleih uns Schutz! O sei uns hold und nah!
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!"

105. Er spricht's, und aus der Scheide blitzt
Sein flammend Schwert und trennt des Ankers Seile;
Ihm folgt die ganze Schar, von gleicher Glut erhitzt,
Rafft alles fort und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell ist die ganze Küste leer,
Verschwunden unter Schiffen das Meer;
Es keucht der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen;
Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

106. Und jetzo windet sich aus Tithons goldnem Schoß
Des Morgens junge Göttin los
Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau
Die Königin den Horizont sich malen,
Sieht durch der Wasser fernes Blau
Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107. Da schlägt sie mit ergrimmter Hand
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken:
„Allmächt'ger Zeus!" ruft sie erschrocken,
„Er geht! er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Werfte meine Flotten!
Bringt Fackeln! Rudert frisch! Gebt alle Segel preis!

108. „Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
Als du dein Reich mit ihm geteilet.
Das also ist der Held voll Treu, voll Edelmut,
Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
Die Heiligtümer seiner Ahnen!

109. „Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun
Im Meer, ihn und sein Volk? nicht seinen Sohn erwürgen?
Auftischen ihm zum Mahl? Wo aber meine Bürgen,
Daß er nicht siegte? Mocht' es immer sein!
Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wut,
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
Und teilte dann frohlockend ihr Verderben!

110. „O du, vor dessen Strahlenangesicht
Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht!
Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet!
Du, Hekate, die man durch Stadt und Land
Auf finstern Scheidewegen heulend nennet!
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euern Höhen
Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

111. „Muß der Verworfne doch zum Ufer sich noch ringen,
Ist dem Verhängnis nichts mehr abzudingen,
Ist's Jovis unabänderliches Wort,
O, so erduld' er alle Kriegesplagen!
Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
Gerissen aus des Sohnes Armen,
Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
Und sehe schaudernd der Gefährten Mord!

112. „Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun
Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen!
Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styx entgegen,
Im Sande liege unbeerdigt sein Gebein!
Dann, Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten
Den ganzen Samen des Verhaßten!
Dies soll mein Todesopfer sein!

113. „Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
Feindselig drohe Küste gegen Küste,
Rachgierig türme Flut sich gegen Flut,
Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
Entflamme unversöhnte Wut!"

114. Sie sprach's und sann voll Ungeduld, die Bande
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
Den langen Schlummer schon im mütterlichen Lande):
„Laß," spricht sie, „teure Barce, schnell
Die Schwester sich mit frischem Quell
Benetzen, sag ihr an, daß sie die Tiere
Und die bewußten Opfer zu mir führe!

115. „Du selbst, Geliebte, säume nicht,
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen!
Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
Dem unterird'schen Zeus erfüllen
Und meinen Gram auf ewig stillen.
Sogleich flammt mit dem Bösewicht
Der Holzstoß in die Luft!" — Sie spricht's, und sonder Weile
Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

116. Sie selbst, zur Furie entstellt
Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
Mit bluterhitztem Aug, gestachelt von Verlangen,
Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
Jetzt flammrot, jetzt, vom nahenden Geschick
Durchschauert, bleich wie eine Büste,
Stürzt in den innern Hof, und Wahnsinn in dem Blick,
Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

117. Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
(Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr geschenket!)
Doch als ihr Blick sich auf Äneens Kleider senket
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
Sie schnell in sich, verweilt bei diesem teuern Orte,
Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
Schwingt dann aufs Bette sich hinauf
Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

118. „Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden,
So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
Entbindet mich von meinen Leiden!
Empfangt mein fließend Blut! Auf euch will ich verscheiden;
Ich bin an meines Lebens Ziel.
Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Los beschieden;
Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119. „Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
Und meine Mauern sah ich ragen;
Bestraft hab' ich des Bruders Frevelthat,
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
Ach, hätte nie ein Segel sich
Aus der Trojaner fernem Lande
Gezeigt an meines Tyrus' Strande,
Wer war glückseliger als ich?"

120. Sie spricht's und drückt ins Kissen ihr Gesicht.
„Und ohne Rache", ruft sie, „soll ich fallen?
Doch will ich fallen, doch! gerächet oder nicht!
So ziemt's ins Schattenreich zu wallen!
Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn!"

121. Eh' diese Worte noch verhallen,
Sehn ihre Frauen sie, durchrannt
Vom spitz'gen Stahl, zusammenfallen,
Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.
Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
Der Königsburg. Sogleich macht des Gerüchtes Mund
Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

122. Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen;
Des Äthers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher konnt' es tönen,
Wenn in Karthagos Stadt die Flut der Feinde brach,
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

123. Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
Stürzt Anna halb entseelt sich durchs Gedränge,
Zerfleischt mit grimm'gen Nägeln das Gesicht,
Die Brust mit mörderischen Schlägen.
„Das also war's?" ruft sie der Sterbenden entgegen;
„Mit Arglist fingst du mich! Dazu der Opferherd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert?

124. „Weh mir Verlass'nen! Wen soll ich zuerst beweinen?
Unzärtliche! warum verschmähtest du im Tod
Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen
Sollt' uns derselbe Stahl, von beider Blute rot!
Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
Dies Holzgerüste? Weh! mich ziehst du mit ins Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab!

125. „Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
Mit meinen Lippen ihn erhasche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!"
Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
Die schon der Frost des Todes überflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

126. Umsonst versucht (aus weitgespaltnem Munde
Pfeift unter ihrer Brust die Wunde)
Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
Dem Strahl des Tages zu entfalten,
Rafft dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
Und dreimal taumelt sie zurück,
Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
Des Äthers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

127. Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
Saturnia der Iris, fortzueilen,
Der Glieder zähe Bande zu zerteilen,
Zu endigen der Seele schweren Streit.
Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
So hatte Hekate den unterird'schen Bächen
Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

128. Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen
Der Sonne gegenüber, feucht von Tau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen.
„Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocyt,"
Ruft sie; „vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben!'
Sie sagt's und löst die Locke. Schnell entflieht
Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

Alphabetisches Register

von

Schillers Gedichten,

nach den Anfangsworten geordnet.

Seite

